



CARTOON: MAX SPRING

KOMMENTAR

SAMUEL GEISER
ist «reformiert.»-
Redaktor in Bern



Hilflose Helfer?

VERGANGENHEIT. Was kriege ich als Gegenwert, wenn ich einem Hilfswerk spende? Bloss einen Schluck gutes Gewissen, ein Häppchen Ablass von der «Sünde», dass es mir unverschämt gut geht? Es gab Zeiten, da wars ein bisschen mehr: «Wer durch Almosen geben will, was er der Gerechtigkeit schuldet, spottet der Nächstenliebe», predigte der brasilianische Bischof Don Helder Camara. Er mahnte die Hilfswerke, die Hälfte der Spenden in die «Bekehrung» der eigenen Gesellschaft zu investieren. Hilfswerke in seinem Sinn muteten uns einiges zu. Für einen Spendenfranken erhielt man damals retour: die unbequeme Aufklärung über die Verstrickung von Hunger, Luxuskonsum, Rohstoffspekulation und Vertreibung von Kleinbauern.

GEGENWART. Alles Schnee von gestern? Fast scheint so. Heute spende ich an der Migroskasse dem WWF – via das Stickeralbum «Oceanmania». Heute unterschreibt das evangelische Werk Mission 21 zusammen mit Novartis ein Wirtschaftsmanifest (s. rechts). Heute geht Nestlé-Chef Roland Decorvet aus dem Stiftungsrat des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) – und niemand will sagen, warum er kam und was er brachte (s. Seite 3). Alles bloss zeitgemässes «Sozialmarketing», notwendige «Positionierung am Spendermarkt», effizientes «Partnership»?

ZUKUNFT. «Nestlé ist die beste Entwicklungsorganisation», lautet das Credo von Roland Decorvet. Wenn dem so ist: Warum denn nicht gleich die Hilfswerke als Unterabteilung in den Nahrungsmittelkonzern integrieren?

Wohltätig shoppen

MARKETING/ Hilfswerke suchen für Sponsoring und gemeinsame Medienauftritte vermehrt die Nähe zur Wirtschaft. Eine heikle Gratwanderung.

In Sachen Solidaritätsmarketing hat die Migros Erfahrung. Die Bilder der «Oceanmania» sollen Kinder für die Unterwasserwelt sensibilisieren und zugleich die Kasse des WWF füllen. Kauft man eine Packung Pampers, sponsert man ein Impferum für Unicef. Dieses fällt mit acht Rappen pro Stück aber kaum ins Gewicht. Sozialmarketing ist auch bei Coop angesagt. Kurz vor Weihnachten hiess die Glückskette-Parole des Grossverteilers: «Jeder Rappen zählt». Wer einen «Grittibänz» erstand, überwiegen zehn Rappen zugunsten von Hilfsprojekten für ehemalige Kindersoldaten.

Von der Idee, Einkaufen mit Wohltätigkeit zu verknüpfen, hält Sara Stalder, Geschäftsleiterin der Stiftung für Konsumentenschutz (SKS), wenig: «Ich will nicht von Firmen vor dem Warenregal zu einer Hilfsaktion manipuliert werden», sagt sie. «Wenn ich spende, dann bewusst.» Als «skandalös» bezeichnet sie den Werbeaufwand der Unternehmen im Verhältnis zu dem, was durch die Aktionen an Spendengeldern ausgelöst wird.

SOZIAL. Im umkämpften Schweizer Spendenmarkt suchen auch kirchliche Hilfswerke vermehrt Sponsoren unter den Wirtschaftsunternehmen. Symptomatisch ist für Sara Stalder das Beispiel von Caritas: Mitte Dezember hat das katholische Hilfswerk den Billigdiscounter Aldi als Vertriebskanal für seine Aktion «Eine Million Sterne» genutzt. Für Sara Stalder ist dies problematisch, da Aldi Caritas-Maximen wie den fairen Handel in seinem Sortiment nur am Rande berücksichtigt. Soziales Sponsoring geht das Hilfswerk auch anderswo ein: Die Caritas-Läden für Armutsbetroffene werden mit Spenden von Nestlé oder Aldi bestückt.

PARTNERSCHAFTLICH. «Gut mit Sponsoringpartnerschaften umzugehen, ist für Hilfswerke immer eine Gratwanderung», ist Sara Stalder überzeugt. Auf die heiklen

Geschäftsbeziehungen zwischen Hilfswerken und Wirtschaft angesprochen, betont Caritas-Kommunikationschef Odilo Noti: «Wir verhandeln mit unseren Partnern stets auf gleicher Augenhöhe.» Das gelte für die Zusammenarbeit mit Lidl ebenso wie für jene mit Nestlé, Aldi oder Coop.

ETHISCH. Potenziellen Partnern aus der Wirtschaft will auch Martin Breitenfeldt, Direktor des evangelischen Werks Mission 21, auf gleicher Ebene begegnen. Mit einer Ausnahme: Das Sponsoring von Mission 21 durch Firmen kommt für ihn nicht infrage. Scheinbare Nähe zur Basler Chemie bewies das Missionswerk allerdings, als es im Juni 2009 gemeinsam mit der Novartis-Stiftung das globale Wirtschaftsmanifest unterzeichnete. Novartis ist in Kirchenkreisen umstritten: weil die Firma auch bei Aidsmedikamenten strikt auf den Patente beharrt. Und weil Klaus Leisinger, Leiter der Novartis-Stiftung, die Gentechnik propagiert. «In erster Linie geht es um die generellen Inhalte des Manifests, und nicht darum, ob wir in allen Punkten übereinstimmen», hält Martin Breitenfeldt den Kritikern entgegen. Schliesslich passe der Inhalt des Manifests zu Mission 21. Dafür seien – in enger Zusammenarbeit mit der Stiftung Weltethos – die gemeinsamen Leitlinien der Weltreligionen für ethisches Wirtschaftshandeln erarbeitet worden.

KRITISCH. Zurückhaltung beim sozialen Sponsoring zeigt das Hilfswerk der evangelischen Kirchen Schweiz (Heks). Ausserhalb der Regionalstellen sind Firmenpartnerschaften bisher kein Thema. Heks-Kommunikationsleiter Hanspeter Bigler räumt aber ein: «In Zukunft werden wir auch diese Möglichkeit prüfen. Vorab werden aber die ethischen Rahmenbedingungen festgelegt.» Firmen, die diesen Standards nicht genügen, kämen für eine Partnerschaft nicht infrage. **DELFBUCHER**

SOZIAL-MARKETING

Beim Sozialmarketing gehen gewinnorientierte Unternehmen eine Allianz mit Hilfswerken oder Nichtregierungsorganisationen ein. Dabei wird Wohltätigkeit mit dem Kauf von Produkten verbunden. Für die Hilfswerke bietet sich damit die Chance, durch die Marketingwirksamkeit eines Unternehmens Fundraising zu betreiben. Die Firmen ihrerseits nutzen den Vorteil, öffentlichkeitswirksam ihr soziales oder ökologisches Image zu demonstrieren.

VERANSTALTUNG: Marketing oder Aufbruch? Die Rolle der kirchlichen Hilfswerke. Podium in der Reihe «Politische Abendgottesdienste».

11. Februar, 18.30 Uhr, Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13, Zürich. www.politischegottesdienste.ch



PORTRÄT

Debattieren in Davos

CORNELIA HOFER. Ob beim Joggen oder am Diskutieren: Die freischaffende Journalistin ist dauernd in Bewegung. Workshops für Jugendliche, Reisen nach Südafrika, Buchprojekte und ihr Engagement als Sterbebegleiterin halten sie auf Trab. Bewegte Debatten faszinieren sie auch am Open Forum Davos, wo sie Stammgast ist. **> Seite 12**

DOSSIER



Suppenküche

Arbeiten für Gotteslohn

FREIWILLIGE. Gehts um Freiwilligenarbeit, liegt die Schweiz im internationalen Vergleich weit vorne. Was motiviert Menschen, unentgeltlich Gutes zu tun? «reformiert.» stellt Wohltätige aus ganz Europa vor und fragt in einem Rätsel nach den Begründern weltbekannter Organisationen. **> Seiten 5 – 8**



INTERVIEW

Erklärungen für das Buch der Bücher

ZÜRCHER BIBEL. Konrad Schmid ist Professor für Altes Testament an der Universität Zürich. Als Mit Herausgeber hat er die Entstehung des Kommentars zur neuen Übersetzung der Zürcher Bibel begleitet. Im Interview erzählt Schmid von den Ansprüchen an die Wissenschaftler, die in diesem grossen Werk Seite für Seite der Bibel erklären, und von dem, was ihn selbst an diesem Buch überrascht und überzeugt. **> Seite 4**

NACHRICHTEN

Neu gestalteter Internetauftritt

KIRCHE ZÜRICH. Die Zürcher Landeskirche verfügt über einen neuen Internetauftritt. Die Website www.zh.ref.ch ist mit Bildern und einem neuen Design optisch ansprechender geworden. Neu ist auch die Webtechnologie, die das Navigieren erleichtern soll. Ausserdem entspricht die Website bereits dem neuen landeskirchlichen Erscheinungsbild, das ab Frühjahr 2011 für die ganze Landeskirche eingeführt werden soll. **cv**

WEF: Auch 2011 mit «Public Eye Award»

ERKLÄRUNG VON BERN. Aus Anlass des World Economic Forum (WEF) in Davos wird auch 2011 jenes Unternehmen mit einem negativen Preis ausgezeichnet werden, das sich punkto Umwelt und Sozialstandards besonders übel verhält. Die Erklärung von Bern, die jedes Jahr in Davos diesen «Public Eye Award» verleiht, teilt mit, dass am 10. Januar auf www.publiceye.ch die öffentliche Abstimmung startet. **EVb**

Post beantwortet Briefe ans Christkind

WEIHNACHTEN. Auch dieses Jahr kümmern sich fünf Postmitarbeiter um jene Kinderbriefe, die an das Christkind oder den Weihnachtsmann adressiert waren. Trotz manchmal unklarer Absender werde versucht, jedem Kind zu antworten, teilt die Post mit. Dies sei bei rund 14 500 Briefen, das sind 96 Prozent aller Einsendungen, möglich gewesen. Abgestempelt werden die Antwortbriefe von der Poststelle Bern-Bethlehem. **REF.CH**

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Zürcher, Aargauer, Bündner «Kirchenboten» und des Berner «saemann». **www.reformiert.info**
Redaktion: Christa Amstutz, Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Samuel Geiser, Rita Gianelli, Anouk Holthuisen, Fadrina Hofmann, Rita Jost, Käthi Koenig, Reinhard Kramm, Martin Lehmann, Annegret Ruoff, Sabine Schüpbach Ziegler, Christine Voss
Blattmacher: Annegret Ruoff
Layout: Marcel Deubelbeiss, Nicole Huber, Brigit Vonarburg, Fränzi Wyss
Korrektur: Yvonne Schär
Auflage: 720 000 Exemplare
reformiert. Kanton Zürich

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich.
Präsident: Pfr. Rolf Kühni, Stäfa
Geschäftsleitung: Kurt Bütikofer, Präsident
Redaktionsleitung: Jürgen Dittrich
Adresse Redaktion/Verlag: Postfach, 8022 Zürich
 Tel. 044 268 50 00, Fax 044 268 50 09
redaktion.zuerich@reformiert.info
Redaktionsassistentin: Elsbeth Meili
verlag.zuerich@reformiert.info
Inserate: Preyergasse 13, 8022 Zürich
 Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09
anzeigen@reformiert.info
Inserateschluss: 7. Januar 2011
 (erscheint am 28. Januar 2011)
Adressänderungen:
 Stadt Zürich: 043 322 18 18
 Stadt Winterthur: 052 212 98 89
 Übrige Gemeinden: Kirchgemeindegemeinschaft (s. Gemeindebeilage)



Aktiv statt ohnmächtig

WINTERTHUR/ Armutsbetroffene organisieren sich.

In Winterthur hat sich eine bemerkenswerte Selbsthilfebewegung formiert. Seit zwei Jahren arbeiten Armutsbetroffene gemeinsam an einer Verbesserung ihrer Situation. Im April oder Mai soll das selbstverwaltete Café Randstei eröffnet werden. Wer kein Geld hat, kann dort gratis das Internet nutzen, um zum Beispiel eine Stelle oder eine Wohnung zu suchen.

ANFÄNGE. Begonnen hat alles mit einem Besuch beim Basler Internetcafé Planet 13, das von Armutsbetroffenen eingerichtet wurde. «Am meisten beeindruckt war ich davon, dass die Betroffenen das Café selber verwalten und betreiben», erzählt Maria Zahnd, Sozialdiakonin der reformierten Kirchgemeinde Winterthur-Stadt. Sie, ihre katholische Kollegin Hedi Blum und zwei Mitarbeiterinnen der DFA, der Kirchlichen Fachstelle bei Arbeitslosigkeit, wagten einen Versuch, Sozialhilfeempfänger, IV-Bezüglerinnen und Working Poors zu mobilisieren. Im September 2008 luden sie mit Flugblättern zu einer «Armutskonferenz von unten» ein. Es kamen um die siebzig Personen.

In Winterthur leben 8000 Menschen am oder unter dem Existenzminimum. Nur 4400 von ihnen beziehen Sozialhilfe. Viele verzichten darauf aus Scham und Angst vor gesellschaftlicher Ausgrenzung.

SELBSTHILFE. Inzwischen hat die Konferenz achtzehnmals getagt. Zwanzig bis dreissig Betroffene nehmen jeweils daran teil. «Wer arm ist, lebt meist zurückgezogen», sagt Maria Zahnd. Die Konferenz habe die Leute vernetzt und ermutigt, aus der Anonymität

zu treten und ihre Anliegen zu formulieren. Nun findet zum Beispiel regelmässig ein runder Tisch zwischen Betroffenen und Vertretern des Sozialamts und der kirchlichen Sozialdienste statt.

PROZESSE. Bald einigte man sich in der Konferenz auf ein Internetcafé als vorrangigstes Projekt. Eine erste Arbeitsgruppe scheiterte. Der zweite Anlauf wurde von den Betreibern des Basler Planet 13 begleitet und war erfolgreich; im Mai 2010 wurde der Verein Internetcafé Randstei gegründet.

Maria Zahnd und Hedi Blum hielten sich von Anfang an an das Prinzip «Hilfe zur Selbsthilfe» und mischten sich möglichst nicht ein. «In der Armutskonferenz kommen ganz unterschiedliche Menschen zusammen. Sie bringen ihre Vorgesichte, ihre Verletzungen und Einschränkungen mit», sagt Maria Zahnd. Entscheidungs- und Arbeitsprozesse gestalteten sich da nicht immer einfach.

KONFLIKTE. «Im letzten Sommer hatten wir eine grosse Krise in der Internetcafé-Gruppe, fast wollte ich aufgeben», erzählt Walter Müller. Mit einer Kollegin zusammen ist er für die Öffentlichkeitsarbeit des Vereins zuständig. Die Wende brachte die Wanderausstellung «Im Fall» der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) vom vergangenen September. Trotz Spannungen habe sich die Gruppe zusammengerauft, um dort das Internetcafé-Projekt vorzustellen, sagt Walter Müller. «Von da an ging es aufwärts.» 32 Jahre lang hat der gelernte Kaufmann bei einer Versicherungsgesellschaft



Armut sichtbar machen – Ausstellung «Im Fall» in Winterthur

gearbeitet, mehrheitlich als interner Kurier, bis seine Arbeit überflüssig wurde: «Am 18. September 2008 habe ich die Kündigung erhalten.»

TIPPS. Walter Müller isst gerne im «Shalom», der Kantine der Missioni cattolica. Für vier Franken gibt es dort ein italienisches Menü mit Pasta oder Suppe, Fleisch und Gemüse, Dessert und Kaffee. Dieser und viele andere Geheimtipps finden sich im Stadtführer «Für kleine Budgets», der zur SKOS-Ausstellung in Winterthur erschienen ist. Ein in der Armutskonferenz engagiertes Ehepaar hat ihn verfasst. Der Führer durch das Winterthur der Brockenstuben, Gassenküchen oder Notschlafstellen soll bald in zweiter Auflage erscheinen.

KURSE. Nach langer Suche hat der Verein nun günstige Räumlichkeiten für das Internetcafé gefunden. Die Stadt spendete gebrauchte Computer. Noch sind Umbauarbeiten nötig, und finanzielle Unterstützung für die Miete und die Betriebskosten muss gefunden werden. Die Bewegung wurde bisher vor allem von der reformierten und der katholischen Kirchgemeinde getragen.

Das Café Randstei soll nicht nur zum Surfen da sein, sondern ein Treffpunkt werden, wo auch die Armutskonferenz von unten tagt und kostenlose Kurse angeboten werden. Walter Müller möchte zum Beispiel bei Korrespondenzfragen helfen.

CHRISTA AMSTUTZ

www.armutskonferenzvonunten.ch

Der Armut ein Gesicht geben

Die Wanderausstellung «Im Fall» will die Armut in der Schweiz aufzeigen und die Akzeptanz der Sozialhilfe stärken. Vom 8. bis 14. Januar ist sie in Adliswil zu sehen (Haus Brugg, am Bruggeplatz, täglich 11–18 Uhr).

www.im-fall.ch, Tel. 031 326 19 19

Open Forum: Euro-Krise und die Zukunft Afghanistans in der Diskussion

DAVOS/ Auch 2011 organisiert der Schweizerische Evangelische Kirchenbund Podiumsdiskussionen am WEF in Davos.

Eine offene Debatte mit Spitzenvertreterinnen und -vertretern aus Politik und Wirtschaft: Das ist das Anliegen, das der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) mit dem Open Forum in Davos vertritt. Ausschlaggebend für die Lancierung dieser Diskussionsveranstaltung war einst die Kritik gewesen, dass die Debatten und Absprachen am WEF hinter verschlossenen Türen stattfinden. Durch die Initiative des SEK hat sich das geändert: Seit 2003 gibt es Begleitveranstaltungen, an denen alle Interessierten teilnehmen können.

AKTUELLE AKZENTE. Allerdings wird das Open Forum von SEK und WEF gemeinsam geplant, was dem SEK auch immer wieder Rückfragen nach der Unabhängigkeit des Anlasses einträgt. Heisse Themen werden aber nicht gescheut: Meist stellen sich Vertreter und Vertreterinnen der am WEF anwesenden Prominenz der wirtschaftskritischen

Auseinandersetzung. Dieses Jahr setzen die Organisatoren einen Schwerpunkt beim Euro-Grounding und bei der Rolle des Westens in Afghanistan.

FACHLEUTE. Erste Zusagen für die Teilnahme sind bereits eingetroffen: so unter anderen von Nouriel Roubini, Wirtschaftsprofessor an der New Yorker Universität, vom ehemaligen afghanischen Außenminister Rangin Dadfa Spanta, und von Mark Pieth, dem Vorsitzenden der OECD-Arbeitsgruppe zur Bekämpfung der Bestechung. Über das Thema Glaube und Kirche werden der neue SEK-Ratspräsident Gottfried Locher sowie Adrian Loretan, Professor für Kirchenrecht an der Universität Luzern, diskutieren. Für viele der Zuhörenden ist das Open Forum eine Gelegenheit, den Vertreterinnen und Vertretern aus Politik und Wirtschaft für einmal die eigenen Fragen stellen zu können.

CHRISTINE VOSS

Das Open Forum bringt Frauen und Männer aus Politik und Wirtschaft miteinander ins Gespräch (hier im Jahr 2010)



TIPP

PROGRAMM

OPEN FORUM 2011

- Die Themen der Veranstaltungen: Euro-Grounding (27.1.)
- Afghanistan (27.1.)
- Korruption (28.1.)
- Braucht Glaube Kirche? (28.1.)
- Sport: Brot und Spiele, Macht und Geld (29.1.)
- Burn-out (29.1.)
- Ort: Aula der Schweizerischen Alpinen Mittelschule, Davos-Platz.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.openforumdavos.ch
 oder beim SEK, Tel. 031 370 25 25.

Europäer. Bürger. Protestant.

BILANZ/ Thomas Wipf, scheidender Präsident des Evangelischen Kirchenbunds (SEK), über die Politik, den Papst und die Unschärfe des reformierten Profils.

Herr Wipf, Sie sind kürzlich Ehrendoktor der Universität Debrecen (Ungarn) und Münster in Westfalen geworden und gelten als Motor des Protestantismus in Europa. Wird das in den Kirchgemeinden zwischen Romont und Romanshorn auch so wahrgenommen? Die Ehrendoktorwürde ist auch eine Auszeichnung für die Kirchgemeinden in Romont und Romanshorn. Es ist der reformierte Schweizer Protestantismus, der ein Motor ist für den Protestantismus in ganz Europa. Mein Engagement für die Schweizer Kirchen – auch für deren Stimme in der Politik – und jenes für Europa gehören zusammen. Aber es bleibt noch viel zu tun, um das Bewusstsein zu stärken, dass Reformiertsein nicht an den Gemeinde- und Kantonsgrenzen aufhört. Darum war das internationale Calvin-Gedenkjahr 2009 auch so wichtig.

Und wie stehts mit Ihrer Vision einer evangelischen Kirche Schweiz?

In den Mitgliedkirchen ist das Bewusstsein gewachsen, dass wir in der Realität die Evangelische Kirche Schweiz sind. Wir haben als SEK-Rat wichtige Schritte getan: Zu Taufe, Abendmahl und Ordination hat der Kirchenbund Grundlagen erarbeitet. In der föderalistischen Schweiz können sich die Reformierten nur über theologische und praktische Zusammenarbeit näherkommen, nicht via verordnete Strukturreform. Ob daraus eine weiter gehende Kompetenzübertragung an den SEK wächst, wird sich weisen.

Ihr Nachfolger, Gottfried Locher, wird nicht müde zu betonen, dass Reformiertsein eine Marke sei und ein Gottesdienst in Gossau und Genf wiedererkennbar sein sollte. Tritt er da in Ihre Fussstapfen?

Reformierte denken eigenständig, und das bringt es mit sich, dass wir unser eigenes Profil immer wieder schärfen müssen. Ich habe selbst erlebt, wie dankbar Kirchenmitglieder sind, wenn ich als SEK-Präsident zu vatikanischen Dokumenten wie «Dominus Iesus» ruhig, aber bestimmt die reformierte Position umrissen habe.

Übergeben Sie den Kirchenbund Ihrem Nachfolger nach zwölf Jahren so, wie Sie sich das wünschen?

Die reformierten Kirchen arbeiten durch den SEK intensiver zusammen, der Kirchenbund ist in den öffentlichen Debatten präsenter als früher, gehe es nun um Sterbehilfe, Sonntagsarbeit oder Minarette. Wir sind für Bundesbern und die Zivilgesellschaft ein anerkannter Gesprächspartner.

Apropos Bundesbern: In den Abstimmungen zu Asylgesetzrevision, Minarettverbot und Ausschaffungsinitiative ist der Kirchenbund mit seinen Empfehlungen gescheitert. Die reformierte Basis hat mehrheitlich anders votiert. Tut sich da ein Graben zwischen Kirchenvolk und Classe ecclésiastique auf? Wenn schon Graben, dann geht dieser durch jeden von uns. Als Christinnen und Christen müssen wir die Menschenrechte hochhalten, im Fremden den Nächsten erkennen und dessen Würde verteidigen. Aber wir wissen auch um alltägliche Probleme rund um die Integration. Wir hören, was unsere Töchter oder Grosskinder im Ausgang erleben. Wir haben Kenntnis von der Anspruchshaltung von Menschen auf Sozialämtern, die nicht in einer Solidargemeinschaft, wie die Schweiz eine ist, aufgewachsen sind.

Was heisst das? Bereit der SEK sein Nein zu Asylgesetzrevision, Minarettverbot und Ausschaffungsinitiative?

Nein. Von unseren Grundüberzeugungen her konnten wir diese Vorlagen nicht unterstützen – das sehen sogar Befürworter so. Aber wir müssen die Probleme und Sorgen der Menschen ständig besser wahrnehmen.

Ist das Gespräch mit den Muslimen seit dem Minarettverbot einfacher geworden?

Nein, schwieriger. Weil in der Polarisierung nie gut zu diskutieren ist. Die meisten Muslime in der Schweiz, vorab die jüngeren, sind sich aber bewusst, welche Chancen ihnen die freiheitliche Demokratie bietet. Sie stehen zu diesem Staat, laufen aber Gefahr, zwischen der nationalkonservativen Position der SVP und der fundamentalistischen des Islamischen Zentralrats zerrieben zu werden.

Sie haben das Open Forum Davos initiiert, das parallel zum Weltwirtschaftsforum (WEF) durchgeführt wird: Hat dieses Engagement der reformierten Kirche etwas gebracht – oder nur der Wirtschaft? Die reformierte Kirche steht mitten in der Gesellschaft und führt das Gespräch mit allen. Auch mit der Wirtschaft. Das Open Forum Davos ist ein Ort des offenen Mikrofons, wo Themen des WEF öffentlich diskutiert werden. Das Konzept kommt an: Jedes Jahr nehmen mehr und vor allem junge Leute teil. Unsere Stimme ist dort hörbar.

Sie haben das Open Forum Davos initiiert, das parallel zum Weltwirtschaftsforum (WEF) durchgeführt wird: Hat dieses Engagement der reformierten Kirche etwas gebracht – oder nur der Wirtschaft?

Die reformierte Kirche steht mitten in der Gesellschaft und führt das Gespräch mit allen. Auch mit der Wirtschaft. Das Open Forum Davos ist ein Ort des offenen Mikrofons, wo Themen des WEF öffentlich diskutiert werden. Das Konzept kommt an: Jedes Jahr nehmen mehr und vor allem junge Leute teil. Unsere Stimme ist dort hörbar.



«Reformierte denken eigenständig»: Thomas Wipf, abtretender Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK)

Sie haben das Bankenwesen jüngst als «Tummelfeld von Egoisten» bezeichnet. Ist das Kapitalismuskritik?

Das ist evangelische Kritik an einem egoistischen Kapitalismus, und die übte ich schon, als es noch nicht Mode war. Das Boni-Anreizsystem ist verhängnisvoll für den Zusammenhalt der Gesellschaft. Man kann nicht Millionengehälter auszahlen und gleichzeitig die Diskussion um den Mindestlohn verweigern. Was denkt da eine Verkäuferin mit 3000 Franken Monatslohn?

Und wie kommt solche Kritik an?

Ich kenne Wirtschaftsleute, die mit dem kurzfristigen, auf den Quartalsabschluss gerichteten Denken brechen wollen. Sie sind an der Meinung der Kirchen interessiert. Im Januar werde ich vor den Absolventen des Swiss Finance Institute in Zürich sprechen: Ich werde davon reden, was der Reformator Johannes Calvin zur Verantwortung der Wirtschaft für das Gemeinwohl zu sagen hat.

Sie bleiben auch nach Ihrem Rücktritt in der europäischen Kirchenpolitik aktiv. Ist keine Auszeit geplant? Keine Pilgerreise nach Santiago de Compostela?

Ich freuemich, weiterhin für den europäischen Protestantismus tätig sein zu können. Aber ich werde auch Zeit haben für meine kulturellen Interessen wie zeitgenössische Kunst, Fotografie und Film. Künstlerinnen und Künstler haben ein Sensorium für zukünftige gesellschaftliche Entwicklungen.

GESPRÄCH: SAMUEL GEISER, MARTIN LEHMANN

Langfassung des Gesprächs im Internet: www.reformiert.info

IN EINEM SATZ, BITTE!

DIE BIBEL?

«Spricht mich als Mensch an, wenn sie als Lebensbuch in die heutige Zeit übersetzt wird.»

EIN GUTER PFARRER?

«Ist sich selbst und hat eine glaubwürdige Ausstrahlung von Natur aus, nicht bloss durch sein Amt.»

DIE ÖKUMENE?

«Verschiedene Formen von Kirche sind ein Reichtum, nicht nur ein Problem. Wir gehen auf etwas zu, was schon besteht: die eine christliche Kirche mit dem Evangelium und Jesus Christus in der Mitte.»

DER PAPST?

«Kann die römisch-katholische Schwesterkirche als offene und menschliche Kirche prägen – oder als lehramtliche, dogmatische. Tut er Ersteres, könnte er ein Segen für die gesamte Christenheit sein.»

Decorvet geht: Kein Kurswechsel beim Heks

WECHSEL/ Zweieinhalb Jahre nach seiner umstrittenen Wahl in den Heks-Stiftungsrat tritt Roland Decorvet zurück. Der Chef von Nestlé Schweiz wird die Leitung von Nestlé in China übernehmen. Hat sein Weggang Auswirkungen auf den mehrfach kritisierten Kurs des Hilfswerks?

Die Strategie des Heks

Das Strategiepapier des Heks für die Jahre 2008–2012 ist zu finden unter:

www.heks.ch

Die Broschüre von «Eper/Heks – quo vadis» hält Kritik und Hoffnungen der Gruppierung fest:

www.eper-quo-vadis.ch

«Führungswechsel bei Nestlé»: Die Meldung, die Mitte November 2010 in den Zeitungen erschien, interessierte nicht nur die Wirtschaft, sondern auch kirchlich Engagierte. Denn Roland Decorvet, der als Leiter von Nestlé Schweiz zu Nestlé China wechselt, sitzt im Stiftungsrat des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks). Bei seiner Wahl im Juni 2008 hagelte es Einspruch: Die einen warnten vor einer Vermischung von Hilfswerk- und Wirtschaftsinteressen, die anderen befürchteten ganz generell einen Kurswechsel beim Heks.

RÜCKTRITT. Führt der Abgang von Decorvet zu Erleichterung bei den Kritikerinnen und Kritikern der Decorvet-Wahl? «Nein», gibt Pierre Bühler, Theologiepro-

fessor in Zürich, unumwunden zu. Bühler gehört dem in der Westschweiz entstandenen Komitee «Eper/Heks – quo vadis?» an und ist Mitinitiant der Petition «Für ein politisch engagiertes und prophetisches Heks». Sie wurde letztes Jahr beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) eingereicht, erfolglos. «Nicht Roland Decorvet ist das Problem», meint Bühler, «sondern der Kurs, den das Heks in den letzten Jahren eingeschlagen hat.» Die Wahl von Decorvet bezeichnet er «eher als Symptom denn als Ursache».

Die Initiantinnen und Initianten der Petition kritisieren am Heks nicht nur einen Verlust an politischem Profil, sondern machen auch ein Manko bei den theologischen Grundlagen geltend. «Im sogenannten Strategiepapier des Heks

wird deutlich mehr Gewicht auf die «Positionierung im Spendenmarkt» gelegt als auf die Verankerung in den Kirchgemeinden», bedauert Bühler.

VAKANZ. Auf die Frage, wie sich der Rücktritt von Roland Decorvet auf das Heks auswirke, antwortet Heks-Direktor Ueli Locher: «Es sind nicht Einzelpersonen, die den Kurs von Heks festlegen. Dieser wird bestimmt durch die Statuten, das Leitbild, die Mandate des SEK und die Strategie. Alle diese Unterlagen sind vor dem Eintritt von Roland Decorvet in den Stiftungsrat erarbeitet worden.»

Claude Ruey, der Präsident des Stiftungsrates, bestätigt: «Wir arbeiten kollektiv. Ein Rücktritt ändert an unserer Ausrichtung nichts.» Doch wer wird in

Zukunft Decorvets Platz im Stiftungsrat einnehmen? «Das könnte durchaus wieder jemand aus der Wirtschaft sein», sagt Ruey, «aber zurzeit suchen wir jemanden, der Erfahrung im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit hat». Für die Wahl ist allerdings der Schweizerische Evangelische Kirchenbund zuständig.

NEUWAHL. Gewählt wird an der Abgeordnetenversammlung des SEK, voraussichtlich im Juni 2011. Zwei Sitze werden dann neu besetzt: jener von Roland Decorvet und jener der ebenfalls aus dem Stiftungsrat zurücktretenden Silvia Pfeiffer-Sommerhalder. «Uns bleibt die Hoffnung, dass die neu Gewählten vielleicht andere Akzente einbringen», sagt Pierre Bühler. **CHRISTINE VOSS**



BILD: CHRISTIAN AEBERHARD

Die Bibel ist ein altes Buch, der Kommentar will sie für die Gegenwart verständlich machen, sagt der Alttestamentler Konrad Schmid

Textprobe aus dem neuen Kommentar

JESAJA 1, 18–20. So kommt denn, und lasst uns miteinander rechten, spricht der Herr. / Wenn eure Sünden wie Purpur sind, / sind sie dann weiss wie Schnee? / Wenn sie rot sind wie Karmesin, / sind sie dann wie Wolle? / 19 Wenn ihr guten Willen zeigt und gehorcht, / werdet ihr das Beste des Landes essen. / 20 Wenn ihr euch aber weigert und widerspenstig seid, werdet ihr vom Schwert gegessen. / Der Mund des Herrn hat gesprochen!

KOMMENTAR. Als Abschluss der vorangehenden harten Gerichtsaussagen (1, 2–17) eröffnet sich nun eine bedingte Heilsperspektive. Wenn die Jerusalemer auf Gott hören, dann wird für sie Heil möglich sein, wenn nicht, werden sie zugrunde gehen. Diese Aussagen können in doppelter Weise verstanden werden: Liest man sie für sich genommen, dann scheinen sie eine zeitlose Wahlmöglichkeit zu eröffnen. Liest man sie im Kontext des Buchs, so wird schnell deutlich, dass nur die negative Seite geschichtliche Wirklichkeit geworden ist. Möglicherweise ist die Alternative erst aus dem Wissen heraus formuliert worden, dass sie vor dem Gericht gar nicht bestanden hat. Gleichwohl lässt sie sich von Späteren als Warnung an jede nachfolgende Generation verstehen.

DER KOMMENTAR zur Zürcher Bibel, Band 2: Jesaja 1, 18–20. Verfasser: Konrad Schmid

«Die Bibel ist nicht vom Himmel gefallen»

UMSETZEN/ Der Kommentar zur Zürcher Bibelübersetzung ist erschienen. Konrad Schmid, einer der Herausgeber, sagt, wozu das Werk dient.

Konrad Schmid, der dreibändige Kommentar zu der neuen Zürcher Bibelübersetzung ist erschienen. Wie werben Sie dafür?

Fangen wir bei der Zürcher Bibel von 2007 an: Sie ist ansprechend gestaltet, in einem modernen, leserfreundlichen Deutsch abgefasst. Und der Kommentar ist ein ausgezeichnete Schlüssel dazu.

Was gibt es denn da zu entschlüsseln?

Die Bibel ist ein altes Buch, entstanden zwischen 1000 vor und 150 nach Christus. Weil sie ein historischer Text ist, lässt sie sich nicht lesen wie ein Dokument aus der Gegenwart. Auch wer Goethe oder Schiller liest, muss ein Minimum über deren Zeit und Lebensumstände wissen; mit der Bibel verhält es sich gleich.

Man nennt die Bibel «Gottes Wort»; ist da eine Verständnishilfe überhaupt angebracht?

Es gehört zum Erbe des neuzeitlichen Protestantismus, dass im 18. Jahrhundert anerkannt wurde: Die Heilige Schrift ist nicht vom Himmel gefallen. Es sind Menschen, die hier ihre Erfahrungen mit Gott formuliert haben. Der erste Satz der Bibel ist dafür ein gutes Beispiel – es heisst nicht: «Im Anfang schuf ich Himmel und Erde.» Sondern: «Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.» Die Bibel ist also nicht einfach identisch mit Gottes Wort, sondern sie bezeugt Gottes Wort.

Und was ist nun der Kommentar?

Für jedes biblische Buch, also von 1. Buch Mose bis zur Offenbarung im Neuen Testament, bringt er zu jedem Textabschnitt eine Erklärung, jeweils etwa gleich lang wie die behandelte Stelle. Sie enthält Deutungen von Begriffen und Hinweise zum Inhalt und zu historischen



BILD: CHRISTIAN AEBERHARD

Konrad Schmid ist Professor für Altes Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich und Mitherausgeber des Kommentars zur neuen Zürcher Bibelübersetzung.

Geschehnissen. In den Randspalten werden Literaturhinweise angegeben und Beziehungen zu ähnlichen oder entsprechenden Stellen aufgezeigt.

An wen richtet sich der neue Kommentar?

Die Auslegungen der 66 biblischen Bücher wurden 35 Fachpersonen anvertraut. Wir sagten ihnen: Stellt euch interessierte Bibelleserinnen vor, intellektuell wach, mit einem Bewusstsein für das, was die Bibel ist und will.

Auch diese Einsichten sind einmal veraltet ...

Es wäre ein schlimmes Zeichen für unsere Generation, wenn wir behaupten würden, die ewige Wahrheit und die einzig richtige Interpretation gefunden zu haben. Die biblischen Texte wurden zu jeder Zeit von den Glaubenden neu auf sich bezogen. Das ist das Erstaunliche, dass diese Literatur von Anfang an nicht als historisches Dokument gelesen wurde; jede Generation erkannte in ihr Gedanken, die für sie bedeutsam waren – bei ihrem Fragen nach der Stellung des Menschen in der Welt und nach Gott.

Kürzlich wurde gefordert, das Alte Testament sei von Kindern fernzuhalten, weil manche Texte Pornografie und Gewalt darstellen.

Tatsächlich, das Buch ist auch gewalttätig und auch pornografisch – wie es die damalige Welt auch war, und wie es die heutige Welt noch ist –, auch das Neue Testament enthält solche Stellen. Die Rabbinen, also die jüdischen Lehrer, haben übrigens für das Lesen des Ezechiel-Buchs ein Schutzalter von dreissig Jahren festgelegt. Bei uns sind die pornografischen Inhalte etwa von Ezechiel 16 und 23 kaum bekannt, weil sie in

früheren Übersetzungen verschleiern dargestellt wurden. Die Zürcher Bibel und auch der Kommentar gehen jedoch auf diese harten Stellen der Bibel ein.

Offt gibt es einen Unterschied zwischen unseren Vorstellungen von biblischen Geschichten und dem, was wirklich da steht.

Die Wirkungsgeschichte hat die Texte häufig so sehr überformt, dass ihre Inhalte mitunter von ihr verdeckt wurden. Die «Paradiesgeschichte» etwa ist bekannt als die Erzählung von Adam und Eva, vom Apfel und dem Sündenfall. Liest man nach, merkt man jedoch, dass Adam da gar nicht vorkommt; «Adam» ist dieser Erzählung nach nämlich nicht ein Name, sondern der Begriff für «Mensch»; von einem Apfel ist keine Rede, und das Wort «Sünde» kommt auch nicht vor. Der

Begriff taucht erst bei der Ermordung Abels durch seinen Bruder Kain auf. Der Kommentar hilft also nicht nur denen, die wenig oder nichts wissen, sondern auch denen, die viel zu wissen meinen.

Was hat Sie selber besonders beeindruckt?

Der Alttestamentler Albert de Pury weist in seiner Genesis-Auslegung darauf hin, dass die Geschichte von Abraham und seinen Söhnen eine bewusst gestaltete religionspolitische Konzeption ist, eine Art abrahamitische Ökumene in der antiken Welt. Abrahams Nachkommen sind Ismael und Isaak – er ist also Erzvater der Araber und der Juden. So ist bereits vor 2500 Jahren die Möglichkeit und Legitimität einer religiös ausdifferenzierten Welt angedeutet worden.

INTERVIEW: DELF BUCHER, KÄTHI KOENIG

TIPPS

BESICHTIGT

DER REISEFÜHRER ZUR ZÜRCHER BIBEL

FR. 18.80

FR. 32.–

FR. 42.–

FR. 120.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

Begleitmaterialien

DIE BIBEL UND MEHR

LESEN, FRAGEN, HÖREN

Zur neuen Übersetzung der Zürcher Bibel sind verschiedene Hilfsmittel erarbeitet worden: Der «Reiseführer», eine Einführung mit Lesevorschlägen, das «Seminar», als Bildungsangebot für Gruppen, und eine CD zum Hören von einzelnen Textpassagen. Der

neue dreibändige Kommentar ist mit allen diesen Medien zu kombinieren.

BIBEL (PLUS): Reiseführer: Fr. 18.80, Seminar: Fr. 32.–, Hör-CD: Fr. 42.–, Kommentar, Subskriptionspreis: Fr. 120.–.

DIE NEUE ZÜRCHER BIBEL, gebunden, Fr. 25.–. Theologischer Verlag Zürich

BILDER: ZUG

EUROPA/ Koordinieren, Kakao kochen, Katzen füttern: Was Freiwillige von Ost bis West leisten.

SCHWEIZ/ Freiwillige sind in unserem Land nicht mit Geld zu locken. Sie wollen vor allem eins: Spass haben.

FREIWILLIGE VOR !!!

RÄTSEL/ Was einst mit einer guten Tat begann, ist heute zu einer weltweit tätigen Organisation herangewachsen. Erraten Sie zum Europäischen Freiwilligenjahr 2011, wer was wann wo begründet hat?

SO GEHTS ...

Ordnen Sie alle Geschichten den entsprechenden Organisationen und Porträts zu.

Schreiben Sie die richtigen Kombinationen aus Buchstaben und Zahlen in den Kästen unten auf dieser Seite oder auf eine Karte. Beispiel: «Be3»

Schicken Sie die richtige Lösung bis 20. Januar an: Redaktion reformiert, Storchengasse 15 5200 Brugg

Haben Sie alles richtig beantwortet, nehmen Sie an der Verlosung teil. Der Gewinner erhält im neuen Jahr jeden Monat einen Blumenstrauss.

EDITORIAL

RITA JOST ist «reformiert.»-Redaktorin in Bern



Kinder hüten, Bäche putzen

Pfadilager leiten, Fussballspiele pfeifen, Parlamente präsidieren. In der Schweiz gibt es drei Millionen Menschen, die in ihrer Freizeit unentgeltlich arbeiten: Freiwillige.

ERSTAUNLICH. Dank neueren Studien weiss man so ziemlich alles von ihnen: Einkommensstruktur, Alter des jüngsten Kindes, Bildungsniveau. Aber eines kann die Wissenschaft immer noch nicht erklären: aus welchem Grund Menschen selbstlos handeln.

ERHELLEND. Es gibt Vermutungen: Weil sie es sich leisten können, weil sie es gerne tun, weil es «gut tut». Auffallend ist, dass Menschen dort besonders aktiv für andere eintreten, wo Gemeinwesenarbeit Tradition hat, wo Menschen seit Generationen erfahren, dass Ideen auf fruchtbaren Boden fallen, dass Initiative ansteckt. Westeuropa war ein fruchtbarer Boden – die Schweiz ist es ebenfalls. Daran erinnert unser Dossier.



BILD: KEVSTONE



BILD: CHRISTIAN BEUTLER



BILD: SGG



BILD: KEVSTONE



BILD: KEVSTONE



BILD: SOZIALARCHIV ZÜRICH

LÖSUNGEN

GESCHICHTEN A-F
INSTITUTION a-f
PORTRÄTS 1-6

1			
2			
3			
4			
5			
6			

a MAX HAVELAAR

b FRAUENSTIMM- UND WAHLRECHT

c EMMAUS

d SCHWEIZERISCHE GEMEINNÜTZIGE GESELLSCHAFT

e IKRK

f HEILSARMEE

A Zürich

1800. Er war Stadtarzt von Zürich und rief auf zur «seligen Wonne der Wohltätigkeit». Ihm schlossen sich 63 kluge Köpfe an. Wer war der Pionier und Menschenfreund, und wie heisst die 200-jährige Gesellschaft, die 1958 die Rütliwiese kaufte?

B Genf

1862. Erschüttert vom Anblick Tausender von Toten und Verwundeten auf einem Schlachtfeld, schrieb der Genfer ein Buch, das den Grundstein legte für ein weltweites Werk. Wie hiess der erste Friedensnobelpreisträger und wie sein Werk?

C London

1865. Er war ein gläubiger Methodist aus ärmlichen Verhältnissen und versorgte die Londoner Slums mit «Suppe, Seife und Seelenheil». Wie heisst der uniformierte Kämpfer und wie das heute weltweit tätige Werk, das er mit seiner Frau gründete?

D Igis

1887. Sie studierte als erste Frau an der Uni Zürich Geschichte und postulierte in einem «ketzerischen Neujahrsartikel» erstmals in der Deutschschweiz ein Menschenrecht für das halbe Land. Wer war die adlige Bündnerin, und was forderte sie?

E Paris

1949. Der Sohn eines reichen Seidenfabrikanten organisierte als erster Franzose übers Radio Hilfsaktionen für Obdachlose und war jahrzehntelang bei allen Umfragen der beliebteste Mann im Land. Wie hiess der Priester, und wie sein Hilfswerk?

F Frauenfeld

1986. Weil sie nicht einsah, warum eine Banane billiger sein sollte als ein Apfel, verkaufte sie mit Mitstreiterinnen vierzig Tonnen fair produzierte, teure Nicaragua-Bananen. Wer war die Pfarrfrau, und welches Label entstand als Folge ihrer Aktion?

SOPHIE GOHAR, 20

«Wie die grosse Schwester»

DIE AUFGABENHELFERIN/ In der Pariser Banlieue haben viele Jugendliche Schulschwierigkeiten: Sophie Gohar unterstützt sie – «weil die Herkunft nicht zum Handicap werden darf».

Nanterre ist eine Satellitenvorstadt am westlichen Rand von Paris mit 90 000 Einwohnern und einer grossen Universität, an der über 35 000 Studentinnen und Studenten eingeschrieben sind. Eine von ihnen ist die zwanzigjährige Sophie Gohar. Sie studiert Linguistik im zweiten Jahr. Später möchte sie Primarlehrerin werden, das weiss sie schon lange. Ihr soziales Engagement als Freiwillige hat mit diesem beruflichen Ziel mehr zu tun, als sie zunächst vermutete. «Natürlich mache ich mich nützlich. Aber ich lerne beim Umgang mit Kindern auch sehr viel für meine zukünftige Arbeit als Lehrerin.» Sophie engagiert sich bei der Association de la Fondation Etudiante pour la Ville (AFEV). Die Freiwilligenorganisation hilft in 280 Städten mehr als 10 000 Kindern und Jugendlichen, die durch ihre familiäre oder soziale Situation benachteiligt sind und wenig Selbstvertrauen haben.

COACHEN. Nanterre ist ein typischer Vorort der Pariser Banlieue mit sechzig bis siebzig Prozent Sozialwohnungen und einem hohen Anteil von Familien mit Migrationshintergrund: «Dieser darf für die Kinder nicht zum Handicap werden», meint Sophie, die selbst in einem dieser Quartiere aufgewachsen ist. «Statt dass ich vor dem Fernseher sitze oder mit Freundinnen tratsche, kann ich zwei Stunden pro Woche für ein Kind da sein, das Unterstützung, Ermutigung oder vielleicht bloss ein gutes Wort oder

eine ZuhörerIn braucht – das ist wirklich nicht viel verlangt», meint sie lachend. Man erwarte von ihr nicht Nachhilfunterricht und schon gar nicht, dass sie Sozialarbeiterinnen, Psychologen oder Berufsberater ersetzt. Aber eine Art sozialistisches Coaching.

MOTIVIEREN. Zurzeit betreut sie Angela, eine dreizehnjährige Mittelschülerin in Nanterre. Angela braucht nach Ansicht der kommunalen Sozialbehörden Unterstützung, damit sie ihre schulischen Schwierigkeiten meistern kann. Zusammen mit der Verantwortlichen der AFEV und einer Vertreterin der Gemeinde hat Sophie mit Angela und deren Eltern einen Vertrag ausgehandelt, der Verpflichtungen und einen ziemlich strikten Rahmen festhält.

Zuerst hat Sophie ihre Rolle als Betreuerin wie die einer «grossen Schwester» verstanden. Zum Glück habe man sie davor gewarnt, allzu enge Bindungen entstehen zu lassen. Das Ziel sei es schliesslich, den Betreuten zu Selbstvertrauen und Selbstständigkeit zu verhelfen.

ENGAGIEREN. Sophie hat zwei Geschwister. Mit Kindern umzugehen, hat sie von klein auf gelernt, da ihre Mutter als «assistante maternelle», als Tagesmutter, tätig ist. Künftig möchte sie sich parallel zum Studium noch stärker bei der AFEV engagieren – «vielleicht später sogar als Betreuerin der 140 Freiwilligen in Nanterre». **RUDOLF BALMER, PARIS**



BILD: OLIVIER AUBERT

PARIS

Frankreich

In Frankreich hatte Freiwilligenarbeit lange Zeit kein grosses Gewicht: In der Tradition der Französischen Revolution prägte der Staat das öffentliche Leben. Heute aber engagiert sich in Frankreich jede vierte Person freiwillig. Es gibt über eine Million Organisationen in diesem Bereich. Wegen des noch immer relativ tiefen Pensionsalters sind viele ältere Menschen ehrenamtlich tätig. Junge Menschen versucht man mit einem speziellen Programm als «bénévoles» zu gewinnen.

setzt das Werk seines Vorgängers unternimmt. Unter dem Motto Sagt Nein empfanden. Zur Intoleranz will er die Tore seiner Kirche öffnen und für Fremde und Einheimische ein Konzert veranstalten.

INTEGRIEREN. «Fremde raus!», haben Rassisten kürzlich auf den Platz vor der Kirche geschrien und Migrantenkinder vom Spielplatz vertreiben. Seither patrouilliert hier die Polizei. Hat Pater Maximus Angst? Er erzählt von einer fröhlichen Taufe vor einigen Tagen und sagt: «Wir müssen kulturelle und geistige Bedingungen schaffen, um die Integration eines jeden Fremden zu ermöglichen.» Er selbst ist 1968 als Kind griechischer Gastarbeiter in Leverkusen zur Welt gekommen und war fast zwanzig Jahre Priester in Stuttgart: «Ich weiss genau, was es heisst, fremd zu sein.»

dem arabischen Raum und neuerdings auch aus Nordafrika stranden mittellose Brüchen zu bauen zu jenen Gruppen, welche die Migranten als Bedrohung empfanden. Unter dem Motto Sagt Nein zur Intoleranz will er die Tore seiner Kirche öffnen und für Fremde und Einheimische ein Konzert veranstalten.

KÄMPFEN. Pater Prokopios bekam das teufelhaft vom Spielplatz vertreiben. Er wurde als «Priester der Prostitution und Rauschgiftändler» verunglimpft, in seiner Kirche brach ein Feuer aus, die Spannung dieses ehemaligen teile die Einheimischen dieses ehemals gutbürgerlichen und nun zu einem Ghettos heruntergekommenen Viertels in zwei verfinderte Lager.

Dann wurde Pater Prokopios zum Bischof befördert und aus Aghios Panter aus Afghanistan und Pakistan, aus Griechenland. Aberausende Einwanderer aus Afghanistan und Pakistan, aus

«Alle Menschen sind Geschöpfe Gottes. Ungeachtet ihrer Rasse, Farbe und Religion.» Mit diesen Worten öffnete ein orthodoxer Geistlicher, Pater Prokopios, in der griechischen Hauptstadt. Über 300 000 Sankt-Petersburger sollen mittlerweile in Athen untergetaucht sein. Kriminalität, Prostitution und Rauschgifthandel nehmen in Vierteln wie Aghios Pantelimon verzweifelten obdachlosen Migranten. Er richtete eine Armenküche ein und verwandelte die Lageräume des Gotteshauses in eine Herberge. Die vorwend muslimischen Migranten verehren ihn liebevoll «unseren humanistischen Priester».

STRANDEN. Das Kirchenvolk des zentralen Viertels rund um die Kirche «Aghios Pantelimon» war für die humanitäre Geste hingegen weniger empfänglich. Seit der Jahrtausendwende führt der Hauptstrom der illegalen Einwanderung in die Europäische Union über die Türkei und Griechenland. Aberausende Einwanderer aus Afghanistan und Pakistan, aus



BILD: JOHN BARBOPOULOS

PATER MAXIMOS, 42

«Der humanistische Priester»

DER MIGRANTENPATER/ In Athen stranden derzeit Tausende von illegalen Migranten. Ihnen schlägt blanker Hass entgegen. Geistliche der orthodoxen Kirche setzen sich unentgeltlich für sie ein. Zum Beispiel Pater Maximus.

Freiwillige OPAS

ENGAGEMENT/ Eva Nordheim pflegt Schülerinnen. Doktor Lisa leistet Arbeit und Pater Prokopios gibt Flüchtlingen vier Freiwilligen aus vier Ländern.

ATHEN

Norweg

Das ehrenamtliche Engagement in Norwegen trägt teilweise einen hohen Stellenwert und ist staatlich gefördert. Es wurzelt in demokratischen Bewegungen der 1920er und 1930er Jahre. In den Landesteilen Kontaktbörse Menschen, die irgendeiner Funktion für die Gemeinde setzen möchten (Fraktionen). fünfzig Prozent der Bevölkerung engagiert ehrenamtlich. geleistete Arbeit entspricht 113 000 Stellen.

entland d hat kei entrad- wird von willigen was weni- m Prozent om Staat Nichtregie- sationen. ch stark im h. Nach Finanz- unter- ronymos östle Freiwilligen- regeln- enkluchen lich schen, meist Mahlzzeit.



EVA NORDHEIM, 74

«Meine kleinen Pelzkinder»

DIE KATZENMUTTER/ In der norwegischen Kleinstadt Mosjøen gibt es kein Tierheim für entlaufene Katzen: Eva Nordheim nimmt sich der Findlinge an, pflegt sie und sucht ihnen neue Plätze. «Weil sie sonst eingeschläfert werden.»

In Mosjøen, einer Kleinstadt in Nordnorwegen, ist Eva Nordheim eine kleine Berühmtheit. Zumindest bei Tierfreunden. Seit fünf Jahren nimmt sich die 74-Jährige herrenloser Katzen an. Ihr Engagement begründet sie mit ihrer Tierliebe: «Hier in Mosjøen gibt es kein Tierheim. Wenn sich niemand um die entlaufenen Katzen kümmert, werden sie eingeschläfert. Aber jemand muss sich doch der Tiere annehmen», sagt sie und blickt zum Schaukelstuhl, wo eine ihrer Perserkatzen genüsslich schläft.

KOORDINIEREN. Eva Nordheim besitzt insgesamt drei eigene Katzen. Diese sind sich gewöhnt, ihren Haushalt immer wieder mit fremden Stubentigern zu teilen. Meist bleiben die Fremdlinge für einige Wochen. Im besten Fall meldet sich der Besitzer. Oft muss Eva Nordheim aber einen neuen Platz für die Tiere suchen. Um sie umzuplatzieren, arbeitet sie mit einem Tierheim in Sandnessjøen, einer Küstenstadt in siebzig Kilometern Ent-

fernung, zusammen. «Das Heim betreibt eine Website, über welche die herrenlosen Tiere neue Besitzer finden sollen», erzählt sie.

Seit Anfang November wohnt «Max» bei Eva Nordheim. Der etwa zweijährige Kater ist, so vermutet sie, alleine über den 818 Meter hohen Gipfel Øyfell gewandert. Ausgehungert kam er in Mosjøen an und fand Unterschlupf bei der tierliebenden Frau.

ENTWURMEN. Eva Nordheim lässt die Tiere untersuchen, entwurmen und, falls nötig, kastrieren. Für die Kosten kommt sie selber auf. Kann ein Besitzer gefunden werden, zahlt dieser wenigstens die Zeitungsannonce, die sie im Lokalblatt aufgibt. «Es geht mir nicht ums Geld», betont sie in typisch nordnorwegischer Bescheidenheit, «und doch bin ich froh, wenn ich von der örtlichen Tierarztpraxis etwas Futter erhalte, das abgelaufen ist.» Nicht nur ihre Rassekatzen freuen sich, auch Kater Max ist vom Qualitätsfutter

angetan. Seit drei Wochen wohnt er nun bei der Katzenmutter, auf deren Sofa er sich sichtlich wohlfühlt. Wohlig räkelte er sich ab und zu und leckt sein glänzendes Fell.

EINQUARTIEREN. Die meisten «Pflegefälle» werden Eva Nordheim durch die Polizei und den Tierarzt vermittelt. Doch auch bei Privaten ist sie bekannt. Hat sie Platz, wird der miauende Neuzuzüger zuerst in einem eigenen Zimmer einquartiert. Sobald sie abschätzen kann, ob sich das Tier in die Gruppe integriert, darf es sich im ganzen Haus bewegen.

So ausschweifend Eva Nordheim ihre Geschichten von den mehr als zwanzig Katzen erzählt, die sie in all den Jahren in ihrer Obhut hatte: Über ihre Arbeit als Freiwillige verliert die Tierliebende kaum ein Wort. Zu selbstverständlich scheint ihr das eigene Handeln. Die Katzen, die sie liebevoll «meine kleinen Pelzkinder» nennt, danken es ihr.

SARAH WYSS, MOSJØEN

MOSJØEN

aus allen

HECKEN EURE

Katzen. Sophie Gohar coacht ihnen medizinische Hilfe, ein Obdach. Vier Porträts von

Russland
In Russland arbeiten acht Prozent der Bevölkerung freiwillig, das ist eine der niedrigsten Raten in Europa. Russinnen und Russen tun sich zwar relativ oft zusammen für gemeinschaftliche Aufgaben, allerdings vorwiegend in der Familie oder am Arbeitsplatz, weniger in der Gemeinde oder in sozialen Institutionen. In den 670.000 nicht kommerziellen Organisationen arbeiten Freiwillige durchschnittlich 26 Wochenstunden, das entspricht 400 Millionen Euro.



BILD: MAXIM AVDEEV

MOSKAU

Wenn es auf Moskaus Strassen so kalt wird, dass die Passanten ihre Schals bis über Mund und Nase ziehen, beginnt für Jelisaweta Glinka die schwierigste Saison. Dann wird es eng in den Räumen ihrer Organisation Gerechte Hilfe im Zentrum der russischen Hauptstadt. Schwarze Säcke mit warmer Winterkleidung stapeln sich vor den Schreibtischen. In der Küche, wo stets ein Kessel Kakao dampft, wärmen sich Obdachlose.

HELFEN. Mittendrin sitzt Glinka, eine zierliche blonde Frau, die von allen Doktor Lisa genannt wird. Die Ärztin für Palliativmedizin ist Gründerin und Ausschussmitglied der Hilfsorganisation. Eigenlich bietet sie medizinische Hilfe für all diejenigen, die sich keinen Arztbesuch leisten können. Aber im Winter bekommt man bei ihr auch einen Teller warme Suppe oder einen dicken Mantel.

«Nun gibt es uns schon seit drei Jahren, die Adresse hat sich herumgesprochen», sagt Dr. Lisa und zeigt auf die frostelnden Gäste. Die Organisation lebt allein von privaten Spendengeldern und vom Engagement ihrer 25 Helfer. An einem der Moskauer Bahnhöfe hält Dr. Lisa einmal wöchentlich eine Sprechstunde. Es kommen Obdachlose, aber auch alte Menschen, Drogenabhängige, Alkoholiker: 250 Patienten pro Woche.

STREITEN. Um den Hals der 48-jährigen baumelt stets ein Mundschutz. In den vergangenen Tagen hat sie bereits zwei

DIE ARMENÄRZTIN/ Die kleine Organisation Gerechte Hilfe der Ärztin Jelisaweta Glinka hilft in Moskau all jenen, die das staatliche Sozialsystem vergrisst. Dafür wird sie auch angefeindet.

«Ein Recht auf Hilfe für alle»

JELISAWETA GLINKA, 48

Tuberkulosepatienten ins Krankenhaus einliefern müssen. Ansonsten sind Ertrinkungen häufig und Alkoholverätzungen. «Die Leute trinken alles Mögliche, wenn das Geld für Wodka ausgeht.»

Die Plätze in den Obdachlosenunterkünften reichen bei Weitem nicht aus. Und die Stadterwaltung weigert sich, Metrostationen oder Bahnhöfe zu öffnen. Anstatt selbst zu helfen, mache die Obrigkeit denen, die helfen wollen, das Leben noch zusätzlich schwer, klagt die Ärztin: «Wir mussten uns lange mit der Stadt streiten, damit sie uns die Räume hier zum günstigeren Preis für nicht kommerzielle Organisationen vermietet.»

DURCHHALTEN. In den USA, wo Dr. Lisa lange lebte, sei die Wohltätigkeit viel weiter entwickelt. Da gebe es seit Jahrzehnten Organisationen, die untereinander kooperierten. Verglichen damit, stecke Russland in den Kinderschuhen. Ausser Dr. Lisas kleinem Verband kümmern sich nur wenige kirchliche Initiativen um die Armen. «Der Staat unterstützt wohlthätige Organisationen nur dann, wenn es um Kinder geht. Ich glaube aber, dass alle ein Recht auf Hilfe haben», sagt Dr. Lisa. Deshalb engagiert sie sich – auch wenn sie oft beschimpft wird. «Manche finden, dass man sich um den Abschaum der Gesellschaft nicht kümmern sollte. Zum Glück gibts auch andere: Als wir im Sommer die grossen Waldbrände hatten, bekam ich so viele Hilfsangebote wie noch nie.»

ANN-DORIT BOY, MOSKAU

Grichenian
ne Freiwillige
tion, Offiziell
30 000 Frei
gesprochen
ger als einer
entspricht. V
gibt es kaum
stützung für
rungsorgan
Die orthodo
engagiert si
Sozialberer
Ausbruch de
krise wurde
Erzbischof l
die bisher g
griechische
det. In Supp
85 000 Men
illegale Einw
eine warme

Grich



«Freiwillige sind typischerweise Menschen aus der Mittel- und Oberschicht»: Isabelle Stadelmann-Steffen, Wissenschaftlerin

«Mit Geld lockt man sicher keine Freiwilligen»

SCHWEIZ/ Warum schuffen in unserem Land so viele für Gotteslohn? Die Berner Politologin Isabelle Stadelmann-Steffen forscht nach Antworten.

Frau Stadelmann, was tun Sie freiwillig?

Ich engagiere mich als Kampfrichterin beim Kunstturnen, bin Medienverantwortliche im Verband der Wasserspringer, dazu leite ich eine Turngruppe.

Und was haben Sie davon?

Mich reizt die Herausforderung, das Einbringen von Kenntnissen und Fertigkeiten innerhalb einer freiwilligen Tätigkeit. Zudem habe ich schon als Kind von diesen Vereinen profitiert und möchte ihnen jetzt etwas zurückgeben. Und ich habe viele Kolleginnen und Freunde dort.

Als Wissenschaftlerin beobachten Sie das Europäische Jahr der Freiwilligen 2011 intensiv. Wie steht die Schweiz da im europäischen Vergleich?

Sehr gut. Unser Staat basiert auf dem Milizsystem, die Eigenverantwortung ist hoch. Freiwilligenarbeit hat in der Schweiz Tradition. Und wird sichtbar in den zahlreichen Vereinen.

Viele von ihnen kämpfen mit Nachwuchsproblemen. Ist das Vereinswesen am Ende?

Wir konnten keine Beweise dafür finden, dass es Vereinen generell schlecht geht, vielmehr gibt es grosse Unterschiede. Ein Männerchor dürfte auf dem Land eher überleben als in der Stadt, beim Umweltschutzverband ist es möglicherweise genau umgekehrt.

Wie siehts mit den Sportvereinen aus?

Der Sport ist schweizweit der grösste Bereich der Freiwilligenarbeit. Denn er bietet, was Freiwillige am meisten motiviert: Spass zu haben.

Diesen Motivator kann die Kirche selten bieten. Wirkt auch der Glaube anregend?

Generell sind nicht wenige Menschen freiwillig tätig, weil sie sich für bestimmte Werte einsetzen und anderen helfen wollen. Der kirchliche Bereich hat den Vorteil, dass er auf diese altruistischen Werte bauen kann und so einigermaßen resistent ist. Während der Wirtschaftskrise beispielsweise ist das freiwillige Engagement vor allem da zurückgegan-

gen, wo es um Spass geht und weniger um zwischenmenschliche oder formelle Bindungen. Bei der Betreuung von Kindern und Kranken ist der Rückgang deutlich geringer ausgefallen.

Was ist ausser Spass haben und anderen helfen attraktiv an der Freiwilligenarbeit?

Mit Freunden zusammensein, ein Netzwerk pflegen, etwas lernen, sich entwickeln. Diese Motive machen deutlich: Steht der Spass im Vordergrund, wie



«Der Sport bietet, was Freiwillige am meisten motiviert: Spass zu haben.»

beim Sport, zieht das die Jungen an. Gehts um Wohltätigkeit, wie bei der Kirche, engagieren sich eher die älteren Leute.

Was bringt es einem, Gutes zu tun?

Die Ökonomen sprechen vom Warm-glow-Effekt. Wenn man etwas für andere tut, stellt sich ein inneres Glühen ein, das glücklich macht. Das gilt übrigens gerade auch für die Spendentätigkeit. Die Leute suchen nach Sinn im Leben, den sie im Beruf nicht immer finden. Das freiwillige Engagement kann so zu

einem Teil der Identität werden, etwa, wenn man jahrelang in einer Organisation engagiert ist.

Deshalb ist es besonders schlimm, wenn so eine Organisation dann eingeht.

Ein abruptes Ende von Organisationen ist selten. Meist ist es eher ein Entwicklungsprozess. Die eine Form des Engagements wird beendet, in einer anderen Form – vielleicht in einer neuen Organisation – geht etwas weiter.

Das klingt optimistisch. Wie sehen Sie die Zukunft der reformierten Kirche, die ja zu 36 Prozent auf Freiwilligenarbeit basiert?

Mit diesem Anteil liegt die Kirche relativ weit vorne. Sie gehört zu den Organisationen, bei denen Aktivmitglieder oft zugleich Freiwillige sind. Was die Zukunft angeht, hat die Kirche einen Vorteil: Glaube ist ein sehr starker Motivationsfaktor. Wer aufgrund des Glaubens freiwillig tätig geworden ist, bleibt es. Da sich Werte selten schnell verändern, ist das Engagement längerfristig. Der «harte Kern» innerhalb der Kirche wird freiwillig engagiert bleiben. Gehts aber darum, Neue zu rekrutieren, wird es schwieriger.

Da haben Sie recht: Viele Kirchgemeinden haben Mühe, Freiwillige zu finden. Wie motiviert man Leute fürs Ehrenamt?

Wichtig ist: Mit Geld lockt man sicher keine Freiwilligen. Das sind ja – entgegen der weitverbreiteten Meinung – vor allem Menschen aus der Mittel- und Oberschicht. Sie sind typischerweise gebildet und haben einen Job, sind also aufs Geld nicht primär angewiesen. Am Wichtigsten ist die Wertschätzung, die Anerkennung der Arbeit. Zudem hilft es, wenn man Tätigkeiten anbietet, die nicht zu aufwendig sind. Sie müssen sich nebst dem beruflichen Engagement oder der Arbeit zu Hause gut organisieren lassen.

Wie wichtig ist es, die Freiwilligentätigkeit zu strukturieren und zu definieren?

Klare Rahmenbedingungen und Pflichtenhefte sind von Vorteil. Freiwillige wollen wissen, worauf sie sich einlassen.

Was bringen Supervision, Coaching und andere Instrumente wie der Sozialzeitausweis?

Wir haben gemerkt, dass der Sozialzeitausweis kaum eingesetzt wird. Ähnlich wie beim Geld gilt: Die meisten Freiwilligen sind gut ausgebildet und beruflich integriert. Sie können in der Regel genügend Qualifikationen geltend machen.

Freiwilligenorganisationen werden zunehmend professionalisiert. Damit stellt sich auch die Frage nach der Entlohnung.

Bezahlung sagt nichts aus über die Professionalität. Möglicherweise ist es sinnvoll, jene Personen zu entlohnen, die managen und die Einsätze der Freiwilligen koordinieren. Man soll aber nie dieselben Arbeiten bezahlt und unbezahlt ausführen lassen. Das birgt Stoff für Konflikte.

Als Arbeitskraft sind Freiwillige billig.

Wo liegt die Grenze zur Ausnützung?

Generell gilt: Besser nichts bezahlen als einen Minilohn. Erhält man zehn Franken in der Stunde, fragt man sich sofort: Bin ich der Organisation nicht mehr wert?

Die zunehmende Mobilität und Individualisierung schreit nach mehr Freiwilligen:

für die Kinderbetreuung, für die Altenpflege.

Da sind wir bei der politischen Grundfrage: Was macht der Staat, und was macht die Zivilgesellschaft? Hier liegt vermutlich auch einer der Gründe, warum in der lateinischen Schweiz das freiwillige Engagement kleiner ist. Dort erwartet man eher, dass wichtige soziale Leistungen vom Staat erbracht werden.

Argumentiert man in diesen Fragen aus der Frauen- oder Gleichstellungsperspektive heraus, muss der Staat Verantwortung für externe Kinderbetreuung oder Altenpflege übernehmen. Plädiert man hingegen für die Gemeinschaft und die Entlastung des Staatshaushalts, spricht das fürs Freiwilligenmodell. Persönlich glaube ich aber, dass sich in Zukunft nicht wesentlich mehr Menschen freiwillig engagieren werden als bisher. Dem Freiwilligenmodell sind Grenzen gesetzt.

INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ, ANNEGRET RUOFF

ISABELLE STADELMANN-STEFFEN, 31

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Vergleichende Politik der Universität Konstanz und Oberassistentin am Institut für Politikwissenschaften in Bern. Die promovierte Politologin forscht unter anderem zu Wohlfahrtsstaatspolitik und zivilgesellschaftlichem Engagement und hat am Freiwilligen-Monitor Schweiz 2007 und 2010 mitgearbeitet. Diese Bestandaufnahme des freiwilligen Engagements in der Schweiz wird von der Gemeinnützigen Gesellschaft, dem Migros-Kulturprozent und dem Bundesamt für Statistik getragen.

FREIWilligen-MONITOR SCHWEIZ 2010. Seismo-Verlag, Zürich 2010, Fr. 38.–

www.freiwilligenmonitor.ch

Sprache, geboren aus Erschöpfung und Schmerz

LYRIK/ Die Jüdin Nelly Sachs (1891–1970) konnte sich zwar vor dem Holocaust retten. Aber das Entsetzen über die Verfolgungen spricht aus ihren Gedichten.

Hotel Storchen, Zürich – das Gebäude an der Limmat, dem Grossmünster gegenüber, ist in die Literaturgeschichte eingegangen. Hier übernachtete im Mai 1960 Nelly Sachs. Paul Celan, mit dem sie brieflich Kontakt hatte, besuchte sie hier. Beide gehören zu den grossen Dichtern des 20. Jahrhunderts. Beide trugen schwer an ihrem Schicksal, das vom Holocaust geprägt war. «Zürich, zum Storchen» heisst das Gedicht Celans, das aus dieser Begegnung entstanden ist. Jetzt, fünfzig Jahre später, vierzig Jahre nach ihrem Tod, kann man Nelly Sachs in einer Ausstellung begegnen, im Museum Strauhof, ein paar Gehminuten vom Hotel Storchen entfernt.

HEIMAT VERLIEREN. Erinnerungsgegenstände aus der Kindheit in Berlin gibt es fast keine. Nelly Sachs war zwar in einer wohlhabenden jüdischen Familie aufgewachsen. Aber Mutter und Tochter wurden nach dem Tod des Vaters und der Machtergreifung der Nationalsozialisten hoch besteuert, und enteignet. Als sie 1940 mit einem der letzten zivilen Flugzeuge nach Schweden ausreisen konnten, war ein einziger Koffer ihr ganzes Gepäck. Auch wenn sie zuvor romantische Gedichte geschrieben und veröffentlicht hatte, die Existenz der Dichterin Nelly Sachs begann mit dem Exil. Mit dem Entsetzen, der Verzweiflung, als die beiden Frauen im Winter 1942/43 vom Massenmord an den Juden erfuhren, von Gaskammern und Verbrennungsöfen. Für Nelly Sachs' Texte gilt: Am Anfang war die Shoah.

SPRACHE FINDEN. Sieben Jahre lang wohnten Mutter und Tochter in einer dunklen Einzimmerwohnung in Stockholm, mittellos und isoliert. Nelly Sachs rieb sich in der Pflege der kranken Mutter auf. Die Erfahrung der Entbehrungen und der Schlaf-

losigkeit, des Leidens und der Trauer prägte ihre Sprache. In der Nachkriegszeit wurde die Begabung der Schriftstellerin erkannt, Freunde förderten sie und sorgten für sie, als sie nach dem Tod der Mutter, 1950, unter Verfolgungsgängen litt und psychiatrische Pflege brauchte. Die jüdische Mystik wurde ihr eine Hilfe: die Einsicht in ein grosses Universum, in das sich die Dichterin mit ihrer Arbeit eingebunden fühlte. Nelly Sachs starb am 12. Mai 1970, am Tag, an dem Paul Celan beerdigt wurde.

WORTE BEWAHREN. Die Ausstellung dokumentiert mit Texten und Fotografien Werk, Lebensstationen und freundschaftliche Verbindungen. Die wenigen Gegenstände schaffen Nähe zur Besitzerin: ein blaues Kleid, die Halskette, die sie 1966 bei der Verleihung des Nobelpreises für Literatur trug; die Filmaufzeichnung davon läuft tonlos an der Wand. Als Nachbildung ist die «Kajüte» zu sehen, der winzige Arbeitsort, in dem Nelly Sachs ihre Tage verbrachte – Schreibmaschine und Lampe, Muscheln, die Haarbürste. Der «Urpunkt», Ausgangsort einer stillen, aufwühlenden Botschaft.

Nelly Sachs, 1960, fotografiert von der Freundin Anna Riwkin



Der lederne Koffer vergegenwärtigt in der Ausstellung die Flucht von Nelly Sachs und ihrer Mutter vor den Nazis

LEBENSFRAGEN

Tiere in der Bibel: Gott ist auch im Tier «Fleisch» geworden

BIBEL/ Dürfen Christinnen und Christen Tiere töten und essen? Was berichtet die Bibel über den Bund, den Gott mit Mensch und Tier geschlossen hat?

FRAGE. Während der Festtage und der dazugehörigen üppigen Esskultur habe ich mich wieder einmal gefragt: Darf ich als Christ Tiere essen? Ist das nicht ein Widerspruch zur Schöpfung? Und: Gibt es ein speziell christliches Verhältnis zu Tieren? A. F.

ANTWORT. Lieber Herr F., zu Ihrer Frage finden sich interessante Aussagen in der Bibel. In der Schöpfungsgeschichte wird beschrieben, wie sich der Mensch nach der Vertreibung aus dem Paradies von «Kraut» und den Früchten der Erde ernährt. Erst nach der Sintflut erweitert sich der Speiseplan. Gott gesteht den Menschen zu: «Alles, was sich regt und lebt, darf nun eure Nahrung sein.» Das bedeutet für die Tiere Furcht und Schrecken vor den Menschen.

Gemäss der Bibel sind Tiere aber auch nach der Sintflut nicht bloss Ressource, sondern Lebewesen. So heisst es, dass der Mensch Fleisch, in dessen Adern noch Blut ist, nicht essen darf. Dieses Gebot führte zur jüdischen Praxis des Schächtens, bei der das Blut aus den Adern ausfliessen muss. Hinter dem Schächten steht die Vorstellung, dass im Blut, auch in demjenigen der Tiere, heiliges Leben enthalten ist.

Die Christen haben das Schächten bekanntlicherweise nicht übernommen. Meiner Meinung nach kann die Vorstellung, dass Leben heilig ist, tatsächlich besser durch ethische Richtlinien erfüllt werden, zum Beispiel durch die folgende: Das Verzehren von Tieren ist dann moralisch unbedenklich, wenn diese tieregerecht gehalten werden, einen schonenden Transport zum Schlachthof und eine schmerzfreie Tötung erfahren.

Mit einem solchem Verhalten tragen wir zur Erfüllung des Bundes bei, den Gott nach der Sintflut mit Mensch und Tier geschlossen hat: «Ich aber richte einen Bund auf mit euch und euren Nachkommen und mit allen lebenden Wesen, die bei euch sind, Vögeln, Vieh und allem Wild des Feldes bei euch, mit allen Tieren, die aus der Arche gekommen sind» (1. Mose 9, 9–11). Der Bund Gottes ist also bereits in der Arche angelegt: Mit ihr rettete Gott nicht nur die Menschen, sondern auch alle Tierarten.

Spirituell gesehen, stehen uns Tiere zur Seite, wenn wir auf Gottes Wegen gehen, auch wenn wir allein oder von Menschen verraten und verlassen sind. Gott ist uns manchmal nahe in Tieren, so wie in Engeln. Manchmal vermögen wir den Trost

der Tiere eher wahrzunehmen als jenen der Engel, für die uns das Sensorium oft zu fehlen scheint. Tiere können uns Trost in aussichtsloser Lage schenken. Dank ihres Instinktes wissen Tiere bisweilen mehr als wir: Sie warnen uns, führen uns, korrigieren uns. Im Buch Jona zum Beispiel lernt Jona durch einen Wurm, wie gross der Wert des Lebens von Tieren, Pflanzen und Menschen ist. In Tieren ist uns die Erde nahe: die Wildnis, der Geruch, die Sinne und das Sinnliche, das Reich der Instinkte. In Tieren ist uns manchmal sogar Gott nahe: als der oder das andere.

Wenn Gott also «Fleisch wird» – wie es in der Bibel heisst – und unter uns wohnt, wird er nicht nur Mensch. Er wird auch Fisch, Adler, Löwe, Henne und Taube. Das sind alles biblische Bilder für Gott, und sie sind genau so wichtig wie die Bezeichnungen Menschensohn, Vater und König.

IN DER RUBRIK «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

SENDEN Sie Ihre Fragen an: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich lebensfragen@reformiert.info

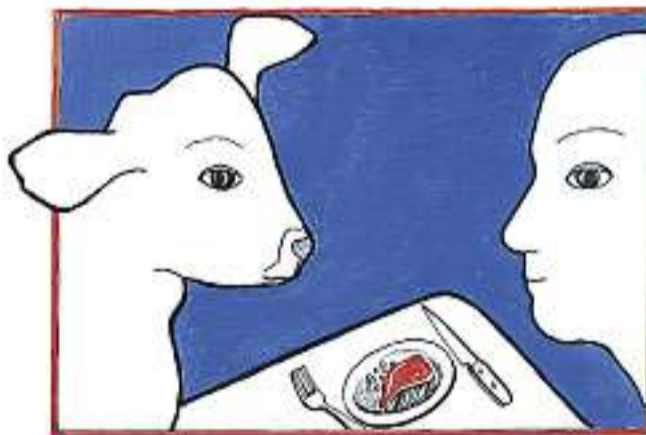


ILLUSTRATION: VERENA STUMMER



GINA SCHIBLER ist Theologin und Pfarrerin in der Kirchgemeinde Erlenbach. gina.schibler@zh.ref.ch

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Auf zu einer neuen Runde

RASTLOS. Jetzt beginnt also wieder eine neue Runde. Die Erde nimmt Anlauf, ein weiteres Mal die Sonne zu umkreisen. Während 365 Tagen wird sie eine Strecke von gut 940 Millionen Kilometern zurücklegen.

Seit Jahrmillionen lässt sie eine Umdrehung auf die andere folgen. Sie fragt nicht, ob sich eine weitere Runde noch lohne, sie beginnt einfach wieder von vorn. Müdigkeit, Resignation oder gar Burn-out scheint sie nicht zu kennen.

RHYTHMISCH. Und so kreist sie weiter und nimmt uns Menschen mit auf eine nächste Tour. Sie ist geduldig mit uns, obwohl wir ihr ziemlich zusetzen. Die gute alte Erde erträgt offensichtlich auch Fahrgäste, die sich grob aufführen und einigen Schaden verursachen. Ja, sie ist sogar so freundlich, uns den rhythmischen Wechsel von Tag und Nacht zu schenken, indem sie sich ständig noch um sich selber dreht. Allein durch diese Erdrotation legen wir jeden Tag zusätzliche 20 000 Kilometer zurück.

RASEND. Die Erde ist ein Kind der Sonne. Die Sonne umkreist zusammen mit all ihren Kindern das Zentrum der Milchstrasse. Und auch die Milchstrasse bleibt nicht, wo sie ist, sondern zieht ruhelos immer weiter durch das All.

Allzu gemütlich darf man sich diese Reisen allerdings nicht vorstellen. Im Gegenteil: Die Geschwindigkeiten sind extrem hoch, sodass in kurzer Zeit riesige Distanzen zurückgelegt werden. Dass wir bei so viel Dynamik nicht schon längst ins All geschleudert worden sind, ist höchst erstaunlich. Es müsste für die Erde doch ein Leichtes sein, ihre ungehobelten Fahrgäste auf diese Weise loszuwerden. Doch sie hält treu an uns fest.

RUHEND. Da legen wir also jedes Jahr in horrendem Tempo Milliarden von Kilometern zurück – und merken nichts davon! Sie können in aller Ruhe diese Zeitung lesen, und falls Sie dabei einnicken (was ich nicht hoffe!), wird diese rastlose kosmische Raserei Sie gewiss nicht am Schlafen hindern. Es ist wie beim Zugfahren: Solange die Bahn gleichmässig rollt, lässt sich gut dösen. Was uns weckt, sind Beschleunigungen oder Bremsmanöver. Die Erde aber bewegt sich immer im gleichen Tempo, und ihre Anziehungskraft sorgt dafür, dass wir nicht abheben.

REISEND. Haben Sie bemerkt, dass wir bereits wieder Hunderte von Kilometern weitergereist sind? Nein, natürlich nicht. Wir sind doch noch am gleichen Ort! Weil die Bewegung gleichmässig verläuft und unsere ganze Umgebung sie mit vollzieht, bleibt für uns alles, wie es ist. Nicht einmal unsere Haare fliegen durch die Luft, da auch die Luft die Bewegung mitmacht. So leben wir trotz rasender Veränderungen in einer einigermaßen stabilen und geordneten Welt. Wir reisen und ruhen gleichzeitig. Und brauchen nicht einmal eine Fahrkarte dafür. Die Erde nimmt uns gratis mit.



CARTOON: MAX SPRING

KOMMENTAR

SAMUEL GEISER
ist «reformiert.»-
Redaktor in Bern



Hilflose Helfer?

VERGANGENHEIT. Was kriege ich als Gegenwert, wenn ich einem Hilfswerk spende? Bloss einen Schluck gutes Gewissen, ein Häppchen Ablass von der «Sünde», dass es mir unverschämt gut geht? Es gab Zeiten, da wars ein bisschen mehr: «Wer durch Almosen geben will, was er der Gerechtigkeit schuldet, spottet der Nächstenliebe», predigte der brasilianische Bischof Don Helder Camara. Er mahnte die Hilfswerke, die Hälfte der Spenden in die «Bekehrung» der eigenen Gesellschaft zu investieren. Hilfswerke in seinem Sinn muteten uns einiges zu. Für einen Spendenfranken erhielt man damals retour: die unbequeme Aufklärung über die Verstrickung von Hunger, Luxuskonsum, Rohstoffspekulation und Vertreibung von Kleinbauern.

GEGENWART. Alles Schnee von gestern? Fast scheint so. Heute spende ich an der Migroskasse dem WWF – via das Stickeralbum «Oceanmania». Heute unterschreibt das evangelische Werk Mission 21 zusammen mit Novartis ein Wirtschaftsmanifest (s. rechts). Heute geht Nestlé-Chef Roland Decorvet aus dem Stiftungsrat des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks) – und niemand will sagen, warum er kam und was er brachte (s. Seite 3). Alles bloss zeitgemässes «Sozialmarketing», notwendige «Positionierung am Spendermarkt», effizientes «Partnership»?

ZUKUNFT. «Nestlé ist die beste Entwicklungsorganisation», lautet das Credo von Roland Decorvet. Wenn dem so ist: Warum denn nicht gleich die Hilfswerke als Unterabteilung in den Nahrungsmittelkonzern integrieren?

Wohltätig shoppen

MARKETING/ Hilfswerke suchen für Sponsoring und gemeinsame Medienauftritte vermehrt die Nähe zur Wirtschaft. Eine heikle Gratwanderung.

In Sachen Solidaritätsmarketing hat die Migros Erfahrung. Die Bilder der «Oceanmania» sollen Kinder für die Unterwasserwelt sensibilisieren und zugleich die Kasse des WWF füllen. Kauft man eine Packung Pampers, sponsert man ein Impferum für Unicef. Dieses fällt mit acht Rappen pro Stück aber kaum ins Gewicht. Sozialmarketing ist auch bei Coop angesagt. Kurz vor Weihnachten hiess die Glückskette-Parole des Grossverteilers: «Jeder Rappen zählt». Wer einen «Grittibänz» erstand, überwiegen zehn Rappen zugunsten von Hilfsprojekten für ehemalige Kindersoldaten.

Von der Idee, Einkaufen mit Wohltätigkeit zu verknüpfen, hält Sara Stalder, Geschäftsleiterin der Stiftung für Konsumentenschutz (SKS), wenig: «Ich will nicht von Firmen vor dem Warenregal zu einer Hilfsaktion manipuliert werden», sagt sie. «Wenn ich spende, dann bewusst.» Als «skandalös» bezeichnet sie den Werbeaufwand der Unternehmen im Verhältnis zu dem, was durch die Aktionen an Spendengeldern ausgelöst wird.

SOZIAL. Im umkämpften Schweizer Spendenmarkt suchen auch kirchliche Hilfswerke vermehrt Sponsoren unter den Wirtschaftsunternehmen. Symptomatisch ist für Sara Stalder das Beispiel von Caritas: Mitte Dezember hat das katholische Hilfswerk den Billigdiscounter Aldi als Vertriebskanal für seine Aktion «Eine Million Sterne» genutzt. Für Sara Stalder ist dies problematisch, da Aldi Caritas-Maximen wie den fairen Handel in seinem Sortiment nur am Rande berücksichtigt. Soziales Sponsoring geht das Hilfswerk auch anderswo ein: Die Caritas-Läden für Armutsbetroffene werden mit Spenden von Nestlé oder Aldi bestückt.

PARTNERSCHAFTLICH. «Gut mit Sponsoringpartnerschaften umzugehen, ist für Hilfswerke immer eine Gratwanderung», ist Sara Stalder überzeugt. Auf die heiklen

Geschäftsbeziehungen zwischen Hilfswerken und Wirtschaft angesprochen, betont Caritas-Kommunikationschef Odilo Noti: «Wir verhandeln mit unseren Partnern stets auf gleicher Augenhöhe.» Das gelte für die Zusammenarbeit mit Lidl ebenso wie für jene mit Nestlé, Aldi oder Coop.

ETHISCH. Potenziellen Partnern aus der Wirtschaft will auch Martin Breitenfeldt, Direktor des evangelischen Werks Mission 21, auf gleicher Ebene begegnen. Mit einer Ausnahme: Das Sponsoring von Mission 21 durch Firmen kommt für ihn nicht infrage. Scheinbare Nähe zur Basler Chemie bewies das Missionswerk allerdings, als es im Juni 2009 gemeinsam mit der Novartis-Stiftung das globale Wirtschaftsmanifest unterzeichnete. Novartis ist in Kirchenkreisen umstritten: weil die Firma auch bei Aidsmedikamenten strikt auf den Patente beharrt. Und weil Klaus Leisinger, Leiter der Novartis-Stiftung, die Gentechnik propagiert. «In erster Linie geht es um die generellen Inhalte des Manifests, und nicht darum, ob wir in allen Punkten übereinstimmen», hält Martin Breitenfeldt den Kritikern entgegen. Schliesslich passe der Inhalt des Manifests zu Mission 21. Dafür seien – in enger Zusammenarbeit mit der Stiftung Weltethos – die gemeinsamen Leitlinien der Weltreligionen für ethisches Wirtschaftshandeln erarbeitet worden.

KRITISCH. Zurückhaltung beim sozialen Sponsoring zeigt das Hilfswerk der evangelischen Kirchen Schweiz (Heks). Ausserhalb der Regionalstellen sind Firmenpartnerschaften bisher kein Thema. Heks-Kommunikationsleiter Hanspeter Bigler räumt aber ein: «In Zukunft werden wir auch diese Möglichkeit prüfen. Vorab werden aber die ethischen Rahmenbedingungen festgelegt.» Firmen, die diesen Standards nicht genügen, kämen für eine Partnerschaft nicht infrage. **DELFBUCHER**

SOZIAL-MARKETING

Beim Sozialmarketing gehen gewinnorientierte Unternehmen eine Allianz mit Hilfswerken oder Nichtregierungsorganisationen ein. Dabei wird Wohltätigkeit mit dem Kauf von Produkten verbunden. Für die Hilfswerke bietet sich damit die Chance, durch die Marketingwirksamkeit eines Unternehmens Fundraising zu betreiben. Die Firmen ihrerseits nutzen den Vorteil, öffentlichkeitswirksam ihr soziales oder ökologisches Image zu demonstrieren.

VERANSTALTUNG: Marketing oder Aufbruch? Die Rolle der kirchlichen Hilfswerke. Podium in der Reihe «Politische Abendgottesdienste».

11. Februar, 18.30 Uhr, Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 13, Zürich. www.politischegottesdienste.ch



PORTRÄT

Debattieren in Davos

CORNELIA HOFER. Ob beim Joggen oder am Diskutieren: Die freischaffende Journalistin ist dauernd in Bewegung. Workshops für Jugendliche, Reisen nach Südafrika, Buchprojekte und ihr Engagement als Sterbebegleiterin halten sie auf Trab. Bewegte Debatten faszinieren sie auch am Open Forum Davos, wo sie Stammgast ist. **> Seite 12**

DOSSIER



Suppenküche

Arbeiten für Gotteslohn

FREIWILLIGE. Gehts um Freiwilligenarbeit, liegt die Schweiz im internationalen Vergleich weit vorne. Was motiviert Menschen, unentgeltlich Gutes zu tun? «reformiert.» stellt Wohltätige aus ganz Europa vor und fragt in einem Rätsel nach den Begründern weltbekannter Organisationen. **> Seiten 5 – 8**



INTERVIEW

Erklärungen für das Buch der Bücher

ZÜRCHER BIBEL. Konrad Schmid ist Professor für Altes Testament an der Universität Zürich. Als Miterausgeber hat er die Entstehung des Kommentars zur neuen Übersetzung der Zürcher Bibel begleitet. Im Interview erzählt Schmid von den Ansprüchen an die Wissenschaftler, die in diesem grossen Werk Seite für Seite der Bibel erklären, und von dem, was ihn selbst an diesem Buch überrascht und überzeugt. **> Seite 4**



Cornelia Hofer in der Aula der Mittelschule in Davos. Bald füllen sich die leeren Stuhlreihen fürs Open Forum

Diskussionen am Puls der Zeit

OPEN FORUM/ Ende Januar findet in Davos die traditionelle Podiumsveranstaltung statt. Cornelia Hofer ist Stammgast.

Noch ist es ruhig in der Aula der Schweizerischen Alpinen Mittelschule in Davos, wo Ende Januar 250 Sitzplätze für das Open Forum bereitstehen werden. Zwischen den leeren Stuhlreihen posiert Cornelia Hofer für den Fotografen. «Mein Lieblingsplatz ist dort drüben, auf der Mauer am Rand des Saals», erklärt sie. Dort beobachte sie jeweils, höre zu, notiere sich Fragen. «Es ist faszinierend, Menschen aus der ganzen Welt an einem solchen Ort zu treffen.»

BEWEGT. Tags zuvor sass Cornelia Hofer in Schaan auf dem Velo, am Vormittag noch stand sie in Davos – ihrem Zweitwohnsitz – auf den Skiern. «Ich mag es, in Bewegung zu sein, – nicht nur körperlich.» Bewegung, das bedeutet für die sportbegeisterte Journalistin, das eigene Blickfeld zu erweitern. «Ob ich nun Ski fahre oder jogge, die Eindrücke um mich herum verändern sich.» Genauso verhalte es sich in einer Diskussion. Zu hören, was andere sagen und denken, verändere und ergänze den eigenen Blick. Auch den Blick auf ihr vertraute Themen, wie zum Beispiel Sterbebegleitung. Mehrere Wochen pro Jahr verbringt die 41-Jährige

jeweils in einem Hospiz für Sterbende in Südafrika. «Anfangs hatte ich einfach nur Zeit», erzählt sie, «Zeit für Gespräche und Anteilnahme.» Dann begann sie, die Biografien der Menschen dort aufzuschreiben.

BEWÄHRT. Seit sechs Jahren besucht Cornelia Hofer die Diskussionsrunden des Open Forums, das vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) seit 2003 als Parallelveranstaltung zum World Economic Forum (WEF) organisiert wird. Dass am Open Forum Politiker und Prominente kontrovers über ein Thema diskutieren, findet sie «grossartig und extrem spannend». Den Organisatoren gelinge es stets, mit dem Finger den Puls der Zeit zu fühlen. In besonderer Erinnerung hat sie ein Gespräch mit dem Schriftsteller Paulo Coelho, der ihr erzählte, wie sehr er die Diskussionen in Davos schätze.

BEGRENZT. Diskussionen prägten auch Cornelia Hofers Kindheit. «Am Familientisch durfte jeder seine Meinung äussern.» Ganz im Gegensatz zum sonntäglichen Kirchgang, «wo der Pfarrer bestimmte, was gut und böse war».

Nach einer Lehre als kaufmännische Angestellte bildete sich Cornelia Hofer zur Journalistin aus und arbeitete für verschiedene Lokalzeitungen. Heute realisiert sie als Freischaffende ihre eigenen Projekte, schreibt Kinderbücher und leitet unter anderem Schreibworkshops mit benachteiligten Jugendlichen. Diese Arbeit hält sie auf Trab. Etwas mehr Bewegung, findet sie, würde auch dem Open Forum guttun. «Warum nicht einmal ein Podium nur mit Jugendlichen organisieren?»

BEREIST. Seit neun Jahren ist Cornelia Hofer mit Ed Weiss, einem amerikanischen Sportpsychologen, verheiratet. «Ed zeigte mir New York, wo wir während fünf Jahren lebten.» Im Gegenzug zeigte Cornelia Hofer ihrem Mann Schaan, den Geburtsort ihrer Mutter. «Davos entdeckten wir gemeinsam», erzählt sie, «aus Liebe zum Winter – und natürlich zum Open Forum.» Heute lebt das Ehepaar im Sommer in Schaan, den Winter verbringen die beiden hauptsächlich in Davos. «So», lacht Cornelia Hofer, «bleiben wir immer in Bewegung.»

RITA GIANELLI

Open Forum in Davos

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) und das World Economic Forum (WEF) organisieren seit 2003 als Parallelveranstaltung zum WEF-Jahrestreffen das Open Forum in Davos. Dieses Jahr diskutieren Fachleute aus aller Welt unter anderem das Thema «Euro-Grounding», die Rolle des Westens in Afghanistan sowie die Frage, ob Glaube Kirche braucht. Auf SF Info wird ein Teil der Diskussionen live übertragen.

Das Open Forum in Davos findet vom 27. bis 29. Januar 2011 statt. www.openforumdavos.ch

GRETCHENFRAGE

ANDREAS BLUM

«Kein Mensch kann wissen, ob es Gott gibt»

Wie haben Sie mit der Religion, Herr Blum?
Mir gefällt das Bild einer Welt als Haus der Religionen. Es bietet vielen Menschen ein Stück Beheimatung, Wärme und Orientierung. In diesem Haus sollten alle friedfertig und tolerant zusammenleben, ohne die Anmassung, die einzig wahre Religion zu repräsentieren – denn die gibt es nicht. Persönlich bin ich allerdings eher Zaungast als Hausbewohner.

Zaungast – was meinen Sie damit konkret?
Ich bin in einer katholisch geprägten Welt aufgewachsen. Mit neunzehn Jahren verliess ich die Kirche – aus Protest gegen eine repressiv-dogmatische Diktatur, die ich als menschenverachtend empfand. Seit 25 Jahren bin ich nun Mitglied der reformierten Kirche, ohne mich aber in der Gemeinde konkret zu engagieren. Am liebsten halte ich mich in Kirchen auf, wenn sie leer sind. Da kann man sehr schön meditieren.

Warum sind Sie dann trotzdem wieder Kirchenmitglied geworden?
Weil die Kirchen als Anker der Sinnstiftung für viele Menschen lebenswichtig sind. Diese Erfahrung mache ich immer wieder im Umgang mit Menschen, die mir nahe sind. Deshalb unterstütze ich die reformierte Kirche, die ich wegen ihrer Liberalität schätze, auch wenn ich meinen Weg ohne sie gehe.

Wie ist Ihr persönliches Verhältnis zum Glauben?

Kein Mensch kann wissen, ob es Gott gibt oder nicht. Da stösst unser Verstand an eine letzte Grenze. Was ich aber nicht weiss, kann ich nur entweder leugnen, verdrängen, unterdrücken – oder eben glauben. Glauben bedarf der rationalen Begründung nicht, glauben können ist ein Geheimnis, ein Geschenk.

Können Sie es?

Nein, ich bin Agnostiker. Ich glaube nicht an Gott, weil ich ihn nicht zu erkennen vermag. Ich weiss nicht, ob es ihn gibt, und will es auch gar nicht wissen – Gott ist für mich «nur» möglich. Die Ahnung, dass es so etwas wie ein letztes, nicht hinterfragbares Prinzip geben könnte, genügt mir. Das ist schon viel, damit kann ich leben.

INTERVIEW: SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNLI



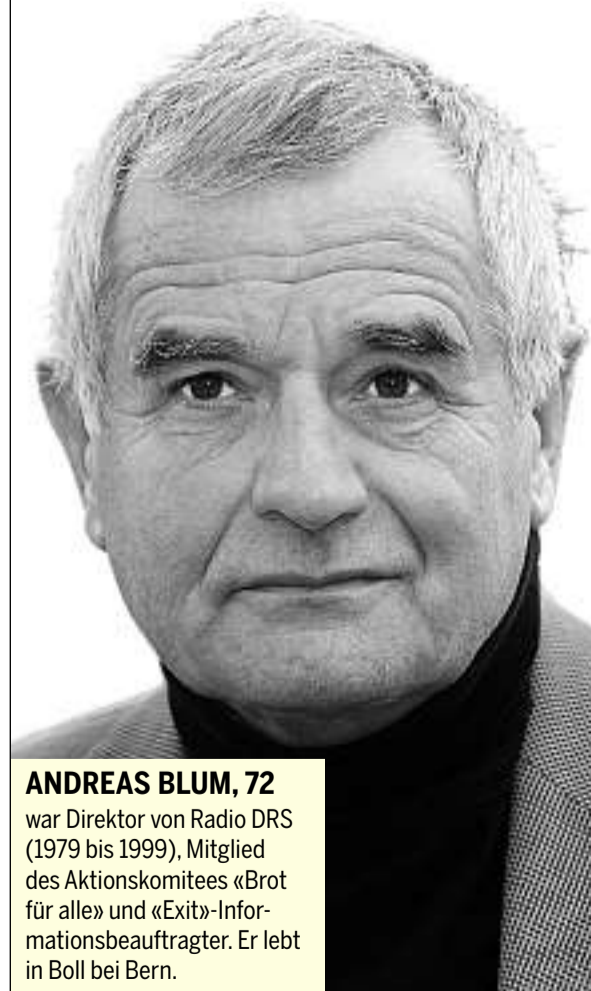
VERANSTALTUNGEN

MENSCHENRECHTE BEGLEITEN UND SCHÜTZEN

Peace Watch Switzerland und Peace Brigades International setzen sich auf sehr konkrete Weise für die Menschenrechte ein. Im Auftrag dieser beiden Organisationen nehmen Freiwillige aus der Schweiz am Leben von Menschen in Guatemala, Chiapas, Kolumbien oder auch in palästinensischen Dörfern teil und versuchen, durch ihre Gegenwart und Begleitung Übergriffe auf die Zivilbevölkerung zu verhindern. Falls erwünscht, helfen die Gäste bei der Arbeit. Je nach

Projekt und Einsatzort übernehmen sie zum Beispiel regelmässige Rundgänge durch das Dorf, sie begleiten die Dorfbewohner auf dem Weg zur Arbeit oder beaufsichtigen die Kinder, damit die Erwachsenen ihren Arbeiten nachgehen können. KK

INFORMATIONSNACHMITTAG für an einem Einsatz Interessierte: 5. Februar, Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 1, Zürich, 13.30–16.30. Peace Watch Zürich, 044 272 27 88, www.peacewatch.ch, info@peacewatch.ch



ANDREAS BLUM, 72

war Direktor von Radio DRS (1979 bis 1999), Mitglied des Aktionskomitees «Brot für alle» und «Exit»-Informationsbeauftragter. Er lebt in Boll bei Bern.

NACHRICHTEN

Neu gestalteter Internetauftritt

KIRCHE ZÜRICH. Die Zürcher Landeskirche verfügt über einen neuen Internetauftritt. Die Website www.zh.ref.ch ist mit Bildern und einem neuen Design optisch ansprechender geworden. Neu ist auch die Webtechnologie, die das Navigieren erleichtern soll. Ausserdem entspricht die Website bereits dem neuen landeskirchlichen Erscheinungsbild, das ab Frühjahr 2011 für die ganze Landeskirche eingeführt werden soll. **cv**

WEF: Auch 2011 mit «Public Eye Award»

ERKLÄRUNG VON BERN. Aus Anlass des World Economic Forum (WEF) in Davos wird auch 2011 jenes Unternehmen mit einem negativen Preis ausgezeichnet werden, das sich punkto Umwelt und Sozialstandards besonders übel verhält. Die Erklärung von Bern, die jedes Jahr in Davos diesen «Public Eye Award» verleiht, teilt mit, dass am 10. Januar auf www.publiceye.ch die öffentliche Abstimmung startet. **EVb**

Post beantwortet Briefe ans Christkind

WEIHNACHTEN. Auch dieses Jahr kümmern sich fünf Postmitarbeiter um jene Kinderbriefe, die an das Christkind oder den Weihnachtsmann adressiert waren. Trotz manchmal unklarer Absender werde versucht, jedem Kind zu antworten, teilt die Post mit. Dies sei bei rund 14 500 Briefen, das sind 96 Prozent aller Einsendungen, möglich gewesen. Abgestempelt werden die Antwortbriefe von der Poststelle Bern-Bethlehem. **REF.CH**

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Zürcher, Aargauer, Bündner «Kirchenboten» und des Berner «saemann». **www.reformiert.info**
Redaktion: Christa Amstutz, Delf Bucher, Jürgen Dittrich, Samuel Geiser, Rita Gianelli, Anouk Holthuisen, Fadrina Hofmann, Rita Jost, Käthi Koenig, Reinhard Kramm, Martin Lehmann, Annegret Ruoff, Sabine Schüpbach Ziegler, Christine Voss
Blattmacher: Annegret Ruoff
Layout: Marcel Deubelbeiss, Nicole Huber, Brigit Vonarburg, Fränzi Wyss
Korrektur: Yvonne Schär
Auflage: 720 000 Exemplare
reformiert. Kanton Zürich

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich.
Präsident: Pfr. Rolf Kühni, Stäfa
Geschäftsleitung: Kurt Bütikofer, Präsident
Redaktionsleitung: Jürgen Dittrich
Adresse Redaktion/Verlag: Postfach, 8022 Zürich
 Tel. 044 268 50 00, Fax 044 268 50 09
redaktion.zuerich@reformiert.info
Redaktionsassistentin: Elsbeth Meili
verlag.zuerich@reformiert.info
Inserate: Preyergasse 13, 8022 Zürich
 Tel. 044 268 50 30, Fax 044 268 50 09
anzeigen@reformiert.info
Inserateschluss: 7. Januar 2011
 (erscheint am 28. Januar 2011)
Adressänderungen:
 Stadt Zürich: 043 322 18 18
 Stadt Winterthur: 052 212 98 89
 Übrige Gemeinden: Kirchgemeindegemeinschaft (s. Gemeindebeilage)



Aktiv statt ohnmächtig

WINTERTHUR/ Armutsbetroffene organisieren sich.

In Winterthur hat sich eine bemerkenswerte Selbsthilfebewegung formiert. Seit zwei Jahren arbeiten Armutsbetroffene gemeinsam an einer Verbesserung ihrer Situation. Im April oder Mai soll das selbstverwaltete Café Randstei eröffnet werden. Wer kein Geld hat, kann dort gratis das Internet nutzen, um zum Beispiel eine Stelle oder eine Wohnung zu suchen.

ANFÄNGE. Begonnen hat alles mit einem Besuch beim Basler Internetcafé Planet 13, das von Armutsbetroffenen eingerichtet wurde. «Am meisten beeindruckt war ich davon, dass die Betroffenen das Café selber verwalten und betreiben», erzählt Maria Zahnd, Sozialdiakonin der reformierten Kirchgemeinde Winterthur-Stadt. Sie, ihre katholische Kollegin Hedi Blum und zwei Mitarbeiterinnen der DFA, der Kirchlichen Fachstelle bei Arbeitslosigkeit, wagten einen Versuch, Sozialhilfeempfänger, IV-Bezüglerinnen und Working Poors zu mobilisieren. Im September 2008 luden sie mit Flugblättern zu einer «Armutskonferenz von unten» ein. Es kamen um die siebzig Personen.

In Winterthur leben 8000 Menschen am oder unter dem Existenzminimum. Nur 4400 von ihnen beziehen Sozialhilfe. Viele verzichten darauf aus Scham und Angst vor gesellschaftlicher Ausgrenzung.

SELBSTHILFE. Inzwischen hat die Konferenz achtzehnmals getagt. Zwanzig bis dreissig Betroffene nehmen jeweils daran teil. «Wer arm ist, lebt meist zurückgezogen», sagt Maria Zahnd. Die Konferenz habe die Leute vernetzt und ermutigt, aus der Anonymität

zu treten und ihre Anliegen zu formulieren. Nun findet zum Beispiel regelmässig ein runder Tisch zwischen Betroffenen und Vertretern des Sozialamts und der kirchlichen Sozialdienste statt.

PROZESSE. Bald einigte man sich in der Konferenz auf ein Internetcafé als vorrangigstes Projekt. Eine erste Arbeitsgruppe scheiterte. Der zweite Anlauf wurde von den Betreibern des Basler Planet 13 begleitet und war erfolgreich; im Mai 2010 wurde der Verein Internetcafé Randstei gegründet.

Maria Zahnd und Hedi Blum hielten sich von Anfang an an das Prinzip «Hilfe zur Selbsthilfe» und mischten sich möglichst nicht ein. «In der Armutskonferenz kommen ganz unterschiedliche Menschen zusammen. Sie bringen ihre Vorgesichte, ihre Verletzungen und Einschränkungen mit», sagt Maria Zahnd. Entscheidungs- und Arbeitsprozesse gestalteten sich da nicht immer einfach.

KONFLIKTE. «Im letzten Sommer hatten wir eine grosse Krise in der Internetcafé-Gruppe, fast wollte ich aufgeben», erzählt Walter Müller. Mit einer Kollegin zusammen ist er für die Öffentlichkeitsarbeit des Vereins zuständig. Die Wende brachte die Wanderausstellung «Im Fall» der Schweizerischen Konferenz für Sozialhilfe (SKOS) vom vergangenen September. Trotz Spannungen habe sich die Gruppe zusammengerauft, um dort das Internetcafé-Projekt vorzustellen, sagt Walter Müller. «Von da an ging es aufwärts.» 32 Jahre lang hat der gelernte Kaufmann bei einer Versicherungsgesellschaft



Armut sichtbar machen – Ausstellung «Im Fall» in Winterthur

gearbeitet, mehrheitlich als interner Kurier, bis seine Arbeit überflüssig wurde: «Am 18. September 2008 habe ich die Kündigung erhalten.»

TIPPS. Walter Müller isst gerne im «Shalom», der Kantine der Missioni cattolica. Für vier Franken gibt es dort ein italienisches Menü mit Pasta oder Suppe, Fleisch und Gemüse, Dessert und Kaffee. Dieser und viele andere Geheimtipps finden sich im Stadtführer «Für kleine Budgets», der zur SKOS-Ausstellung in Winterthur erschienen ist. Ein in der Armutskonferenz engagiertes Ehepaar hat ihn verfasst. Der Führer durch das Winterthur der Brockenstuben, Gassenküchen oder Notschlafstellen soll bald in zweiter Auflage erscheinen.

KURSE. Nach langer Suche hat der Verein nun günstige Räumlichkeiten für das Internetcafé gefunden. Die Stadt spendete gebrauchte Computer. Noch sind Umbauarbeiten nötig, und finanzielle Unterstützung für die Miete und die Betriebskosten muss gefunden werden. Die Bewegung wurde bisher vor allem von der reformierten und der katholischen Kirchgemeinde getragen.

Das Café Randstei soll nicht nur zum Surfen da sein, sondern ein Treffpunkt werden, wo auch die Armutskonferenz von unten tagt und kostenlose Kurse angeboten werden. Walter Müller möchte zum Beispiel bei Korrespondenzfragen helfen.

CHRISTA AMSTUTZ

www.armutskonferenzvonunten.ch

Der Armut ein Gesicht geben

Die Wanderausstellung «Im Fall» will die Armut in der Schweiz aufzeigen und die Akzeptanz der Sozialhilfe stärken. Vom 8. bis 14. Januar ist sie in Adliswil zu sehen (Haus Brugg, am Bruggeplatz, täglich 11–18 Uhr).

www.im-fall.ch, Tel. 031 326 19 19

Open Forum: Euro-Krise und die Zukunft Afghanistans in der Diskussion

DAVOS/ Auch 2011 organisiert der Schweizerische Evangelische Kirchenbund Podiumsdiskussionen am WEF in Davos.

Eine offene Debatte mit Spitzenvertreterinnen und -vertretern aus Politik und Wirtschaft: Das ist das Anliegen, das der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) mit dem Open Forum in Davos vertritt. Ausschlaggebend für die Lancierung dieser Diskussionsveranstaltung war einst die Kritik gewesen, dass die Debatten und Absprachen am WEF hinter verschlossenen Türen stattfinden. Durch die Initiative des SEK hat sich das geändert: Seit 2003 gibt es Begleitveranstaltungen, an denen alle Interessierten teilnehmen können.

AKTUELLE AKZENTE. Allerdings wird das Open Forum von SEK und WEF gemeinsam geplant, was dem SEK auch immer wieder Rückfragen nach der Unabhängigkeit des Anlasses einträgt. Heisse Themen werden aber nicht gescheut: Meist stellen sich Vertreter und Vertreterinnen der am WEF anwesenden Prominenz der wirtschaftskritischen

Auseinandersetzung. Dieses Jahr setzen die Organisatoren einen Schwerpunkt beim Euro-Grounding und bei der Rolle des Westens in Afghanistan.

FACHLEUTE. Erste Zusagen für die Teilnahme sind bereits eingetroffen: so unter anderen von Nouriel Roubini, Wirtschaftsprofessor an der New Yorker Universität, vom ehemaligen afghanischen Außenminister Rangin Dadfa Spanta, und von Mark Pieth, dem Vorsitzenden der OECD-Arbeitsgruppe zur Bekämpfung der Bestechung. Über das Thema Glaube und Kirche werden der neue SEK-Ratspräsident Gottfried Locher sowie Adrian Loretan, Professor für Kirchenrecht an der Universität Luzern, diskutieren. Für viele der Zuhörenden ist das Open Forum eine Gelegenheit, den Vertreterinnen und Vertretern aus Politik und Wirtschaft für einmal die eigenen Fragen stellen zu können.

CHRISTINE VOSS

Das Open Forum bringt Frauen und Männer aus Politik und Wirtschaft miteinander ins Gespräch (hier im Jahr 2010)



TIPP

PROGRAMM

OPEN FORUM 2011

- Die Themen der Veranstaltungen: Euro-Grounding (27.1.)
- Afghanistan (27.1.)
- Korruption (28.1.)
- Braucht Glaube Kirche? (28.1.)
- Sport: Brot und Spiele, Macht und Geld (29.1.)
- Burn-out (29.1.)
- Ort: Aula der Schweizerischen Alpinen Mittelschule, Davos-Platz.

WEITERE INFORMATIONEN:
www.openforumdavos.ch
 oder beim SEK, Tel. 031 370 25 25.

Europäer. Bürger. Protestant.

BILANZ/ Thomas Wipf, scheidender Präsident des Evangelischen Kirchenbunds (SEK), über die Politik, den Papst und die Unschärfe des reformierten Profils.

Herr Wipf, Sie sind kürzlich Ehrendoktor der Universität Debrecen (Ungarn) und Münster in Westfalen geworden und gelten als Motor des Protestantismus in Europa. Wird das in den Kirchgemeinden zwischen Romont und Romanshorn auch so wahrgenommen? Die Ehrendoktorwürde ist auch eine Auszeichnung für die Kirchgemeinden in Romont und Romanshorn. Es ist der reformierte Schweizer Protestantismus, der ein Motor ist für den Protestantismus in ganz Europa. Mein Engagement für die Schweizer Kirchen – auch für deren Stimme in der Politik – und jenes für Europa gehören zusammen. Aber es bleibt noch viel zu tun, um das Bewusstsein zu stärken, dass Reformiertsein nicht an den Gemeinde- und Kantonsgrenzen aufhört. Darum war das internationale Calvin-Gedenkjahr 2009 auch so wichtig.

Und wie stehts mit Ihrer Vision einer evangelischen Kirche Schweiz?

In den Mitgliedkirchen ist das Bewusstsein gewachsen, dass wir in der Realität die Evangelische Kirche Schweiz sind. Wir haben als SEK-Rat wichtige Schritte getan: Zu Taufe, Abendmahl und Ordination hat der Kirchenbund Grundlagen erarbeitet. In der föderalistischen Schweiz können sich die Reformierten nur über theologische und praktische Zusammenarbeit näherkommen, nicht via verordnete Strukturreform. Ob daraus eine weiter gehende Kompetenzübertragung an den SEK wächst, wird sich weisen.

Ihr Nachfolger, Gottfried Locher, wird nicht müde zu betonen, dass Reformiertsein eine Marke sei und ein Gottesdienst in Gossau und Genf wiedererkennbar sein sollte. Tritt er da in Ihre Fussstapfen?

Reformierte denken eigenständig, und das bringt es mit sich, dass wir unser eigenes Profil immer wieder schärfen müssen. Ich habe selbst erlebt, wie dankbar Kirchenmitglieder sind, wenn ich als SEK-Präsident zu vatikanischen Dokumenten wie «Dominus Iesus» ruhig, aber bestimmt die reformierte Position umrissen habe.

Übergeben Sie den Kirchenbund Ihrem Nachfolger nach zwölf Jahren so, wie Sie sich das wünschen?

Die reformierten Kirchen arbeiten durch den SEK intensiver zusammen, der Kirchenbund ist in den öffentlichen Debatten präsenter als früher, gehe es nun um Sterbehilfe, Sonntagsarbeit oder Minarette. Wir sind für Bundesbern und die Zivilgesellschaft ein anerkannter Gesprächspartner.

Apropos Bundesbern: In den Abstimmungen zu Asylgesetzrevision, Minarettverbot und Ausschaffungsinitiative ist der Kirchenbund mit seinen Empfehlungen gescheitert. Die reformierte Basis hat mehrheitlich anders votiert. Tut sich da ein Graben zwischen Kirchenvolk und Classe ecclésiastique auf? Wenn schon Graben, dann geht dieser durch jeden von uns. Als Christinnen und Christen müssen wir die Menschenrechte hochhalten, im Fremden den Nächsten erkennen und dessen Würde verteidigen. Aber wir wissen auch um alltägliche Probleme rund um die Integration. Wir hören, was unsere Töchter oder Grosskinder im Ausgang erleben. Wir haben Kenntnis von der Anspruchshaltung von Menschen auf Sozialämtern, die nicht in einer Solidargemeinschaft, wie die Schweiz eine ist, aufgewachsen sind.

Was heisst das? Bereut der SEK sein Nein zu Asylgesetzrevision, Minarettverbot und Ausschaffungsinitiative?

Nein. Von unseren Grundüberzeugungen her konnten wir diese Vorlagen nicht unterstützen – das sehen sogar Befürworter so. Aber wir müssen die Probleme und Sorgen der Menschen ständig besser wahrnehmen.

Ist das Gespräch mit den Muslimen seit dem Minarettverbot einfacher geworden?

Nein, schwieriger. Weil in der Polarisierung nie gut zu diskutieren ist. Die meisten Muslime in der Schweiz, vorab die jüngeren, sind sich aber bewusst, welche Chancen ihnen die freiheitliche Demokratie bietet. Sie stehen zu diesem Staat, laufen aber Gefahr, zwischen der nationalkonservativen Position der SVP und der fundamentalistischen des Islamischen Zentralrats zerrieben zu werden.

Sie haben das Open Forum Davos initiiert, das parallel zum Weltwirtschaftsforum (WEF) durchgeführt wird: Hat dieses Engagement der reformierten Kirche etwas gebracht – oder nur der Wirtschaft? Die reformierte Kirche steht mitten in der Gesellschaft und führt das Gespräch mit allen. Auch mit der Wirtschaft. Das Open Forum Davos ist ein Ort des offenen Mikrofons, wo Themen des WEF öffentlich diskutiert werden. Das Konzept kommt an: Jedes Jahr nehmen mehr und vor allem junge Leute teil. Unsere Stimme ist dort hörbar.

Sie haben das Open Forum Davos initiiert, das parallel zum Weltwirtschaftsforum (WEF) durchgeführt wird: Hat dieses Engagement der reformierten Kirche etwas gebracht – oder nur der Wirtschaft?

Die reformierte Kirche steht mitten in der Gesellschaft und führt das Gespräch mit allen. Auch mit der Wirtschaft. Das Open Forum Davos ist ein Ort des offenen Mikrofons, wo Themen des WEF öffentlich diskutiert werden. Das Konzept kommt an: Jedes Jahr nehmen mehr und vor allem junge Leute teil. Unsere Stimme ist dort hörbar.



«Reformierte denken eigenständig»: Thomas Wipf, abtretender Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK)

Sie haben das Bankenwesen jüngst als «Tummelfeld von Egoisten» bezeichnet. Ist das Kapitalismuskritik?

Das ist evangelische Kritik an einem egoistischen Kapitalismus, und die übte ich schon, als es noch nicht Mode war. Das Boni-Anreizsystem ist verhängnisvoll für den Zusammenhalt der Gesellschaft. Man kann nicht Millionengehälter auszahlen und gleichzeitig die Diskussion um den Mindestlohn verweigern. Was denkt da eine Verkäuferin mit 3000 Franken Monatslohn?

Und wie kommt solche Kritik an?

Ich kenne Wirtschaftsleute, die mit dem kurzfristigen, auf den Quartalsabschluss gerichteten Denken brechen wollen. Sie sind an der Meinung der Kirchen interessiert. Im Januar werde ich vor den Absolventen des Swiss Finance Institute in Zürich sprechen: Ich werde davon reden, was der Reformator Johannes Calvin zur Verantwortung der Wirtschaft für das Gemeinwohl zu sagen hat.

Sie bleiben auch nach Ihrem Rücktritt in der europäischen Kirchenpolitik aktiv. Ist keine Auszeit geplant? Keine Pilgerreise nach Santiago de Compostela?

Ich freuemich, weiterhin für den europäischen Protestantismus tätig sein zu können. Aber ich werde auch Zeit haben für meine kulturellen Interessen wie zeitgenössische Kunst, Fotografie und Film. Künstlerinnen und Künstler haben ein Sensorium für zukünftige gesellschaftliche Entwicklungen.

GESPRÄCH: SAMUEL GEISER, MARTIN LEHMANN

Langfassung des Gesprächs im Internet: www.reformiert.info

IN EINEM SATZ, BITTE!

DIE BIBEL?

«Spricht mich als Mensch an, wenn sie als Lebensbuch in die heutige Zeit übersetzt wird.»

EIN GUTER PFARRER?

«Ist sich selbst und hat eine glaubwürdige Ausstrahlung von Natur aus, nicht bloss durch sein Amt.»

DIE ÖKUMENE?

«Verschiedene Formen von Kirche sind ein Reichtum, nicht nur ein Problem. Wir gehen auf etwas zu, was schon besteht: die eine christliche Kirche mit dem Evangelium und Jesus Christus in der Mitte.»

DER PAPST?

«Kann die römisch-katholische Schwesterkirche als offene und menschliche Kirche prägen – oder als lehramtliche, dogmatische. Tut er Ersteres, könnte er ein Segen für die gesamte Christenheit sein.»

Decorvet geht: Kein Kurswechsel beim Heks

WECHSEL/ Zweieinhalb Jahre nach seiner umstrittenen Wahl in den Heks-Stiftungsrat tritt Roland Decorvet zurück. Der Chef von Nestlé Schweiz wird die Leitung von Nestlé in China übernehmen. Hat sein Weggang Auswirkungen auf den mehrfach kritisierten Kurs des Hilfswerks?

Die Strategie des Heks

Das Strategiepapier des Heks für die Jahre 2008–2012 ist zu finden unter:

www.heks.ch

Die Broschüre von «Eper/Heks – quo vadis» hält Kritik und Hoffnungen der Gruppierung fest:

www.eper-quo-vadis.ch

«Führungswechsel bei Nestlé»: Die Meldung, die Mitte November 2010 in den Zeitungen erschien, interessierte nicht nur die Wirtschaft, sondern auch kirchlich Engagierte. Denn Roland Decorvet, der als Leiter von Nestlé Schweiz zu Nestlé China wechselt, sitzt im Stiftungsrat des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen Schweiz (Heks). Bei seiner Wahl im Juni 2008 hagelte es Einspruch: Die einen warnten vor einer Vermischung von Hilfswerk- und Wirtschaftsinteressen, die anderen befürchteten ganz generell einen Kurswechsel beim Heks.

RÜCKTRITT. Führt der Abgang von Decorvet zu Erleichterung bei den Kritikerinnen und Kritikern der Decorvet-Wahl? «Nein», gibt Pierre Bühler, Theologiepro-

fessor in Zürich, unumwunden zu. Bühler gehört dem in der Westschweiz entstandenen Komitee «Eper/Heks – quo vadis?» an und ist Mitinitiant der Petition «Für ein politisch engagiertes und prophetisches Heks». Sie wurde letztes Jahr beim Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) eingereicht, erfolglos. «Nicht Roland Decorvet ist das Problem», meint Bühler, «sondern der Kurs, den das Heks in den letzten Jahren eingeschlagen hat.» Die Wahl von Decorvet bezeichnet er «eher als Symptom denn als Ursache».

Die Initiantinnen und Initianten der Petition kritisieren am Heks nicht nur einen Verlust an politischem Profil, sondern machen auch ein Manko bei den theologischen Grundlagen geltend. «Im sogenannten Strategiepapier des Heks

wird deutlich mehr Gewicht auf die «Positionierung im Spendenmarkt» gelegt als auf die Verankerung in den Kirchgemeinden», bedauert Bühler.

VAKANZ. Auf die Frage, wie sich der Rücktritt von Roland Decorvet auf das Heks auswirke, antwortet Heks-Direktor Ueli Locher: «Es sind nicht Einzelpersonen, die den Kurs von Heks festlegen. Dieser wird bestimmt durch die Statuten, das Leitbild, die Mandate des SEK und die Strategie. Alle diese Unterlagen sind vor dem Eintritt von Roland Decorvet in den Stiftungsrat erarbeitet worden.»

Claude Ruey, der Präsident des Stiftungsrates, bestätigt: «Wir arbeiten kollektiv. Ein Rücktritt ändert an unserer Ausrichtung nichts.» Doch wer wird in

Zukunft Decorvets Platz im Stiftungsrat einnehmen? «Das könnte durchaus wieder jemand aus der Wirtschaft sein», sagt Ruey, «aber zurzeit suchen wir jemanden, der Erfahrung im Bereich der Entwicklungszusammenarbeit hat». Für die Wahl ist allerdings der Schweizerische Evangelische Kirchenbund zuständig.

NEUWAHL. Gewählt wird an der Abgeordnetenversammlung des SEK, voraussichtlich im Juni 2011. Zwei Sitze werden dann neu besetzt: jener von Roland Decorvet und jener der ebenfalls aus dem Stiftungsrat zurücktretenden Silvia Pfeiffer-Sommerhalder. «Uns bleibt die Hoffnung, dass die neu Gewählten vielleicht andere Akzente einbringen», sagt Pierre Bühler. **CHRISTINE VOSS**



BILD: CHRISTIAN AEBERHARD

Die Bibel ist ein altes Buch, der Kommentar will sie für die Gegenwart verständlich machen, sagt der Alttestamentler Konrad Schmid

Textprobe aus dem neuen Kommentar

JESAJA 1, 18–20. So kommt denn, und lasst uns miteinander rechten, spricht der Herr. / Wenn eure Sünden wie Purpur sind, / sind sie dann weiss wie Schnee? / Wenn sie rot sind wie Karmesin, / sind sie dann wie Wolle? / 19 Wenn ihr guten Willen zeigt und gehorcht, / werdet ihr das Beste des Landes essen. / 20 Wenn ihr euch aber weigert und widerspenstig seid, werdet ihr vom Schwert gegessen. / Der Mund des Herrn hat gesprochen!

KOMMENTAR. Als Abschluss der vorangehenden harten Gerichtsaussagen (1, 2–17) eröffnet sich nun eine bedingte Heilsperspektive. Wenn die Jerusalemer auf Gott hören, dann wird für sie Heil möglich sein, wenn nicht, werden sie zugrunde gehen. Diese Aussagen können in doppelter Weise verstanden werden: Liest man sie für sich genommen, dann scheinen sie eine zeitlose Wahlmöglichkeit zu eröffnen. Liest man sie im Kontext des Buchs, so wird schnell deutlich, dass nur die negative Seite geschichtliche Wirklichkeit geworden ist. Möglicherweise ist die Alternative erst aus dem Wissen heraus formuliert worden, dass sie vor dem Gericht gar nicht bestanden hat. Gleichwohl lässt sie sich von Späteren als Warnung an jede nachfolgende Generation verstehen.

DER KOMMENTAR zur Zürcher Bibel, Band 2: Jesaja 1, 18–20. Verfasser: Konrad Schmid

«Die Bibel ist nicht vom Himmel gefallen»

UMSETZEN/ Der Kommentar zur Zürcher Bibelübersetzung ist erschienen. Konrad Schmid, einer der Herausgeber, sagt, wozu das Werk dient.

Konrad Schmid, der dreibändige Kommentar zu der neuen Zürcher Bibelübersetzung ist erschienen. Wie werben Sie dafür?

Fangen wir bei der Zürcher Bibel von 2007 an: Sie ist ansprechend gestaltet, in einem modernen, leserfreundlichen Deutsch abgefasst. Und der Kommentar ist ein ausgezeichnete Schlüssel dazu.

Was gibt es denn da zu entschlüsseln?

Die Bibel ist ein altes Buch, entstanden zwischen 1000 vor und 150 nach Christus. Weil sie ein historischer Text ist, lässt sie sich nicht lesen wie ein Dokument aus der Gegenwart. Auch wer Goethe oder Schiller liest, muss ein Minimum über deren Zeit und Lebensumstände wissen; mit der Bibel verhält es sich gleich.

Man nennt die Bibel «Gottes Wort»; ist da eine Verständnishilfe überhaupt angebracht?

Es gehört zum Erbe des neuzeitlichen Protestantismus, dass im 18. Jahrhundert anerkannt wurde: Die Heilige Schrift ist nicht vom Himmel gefallen. Es sind Menschen, die hier ihre Erfahrungen mit Gott formuliert haben. Der erste Satz der Bibel ist dafür ein gutes Beispiel – es heisst nicht: «Im Anfang schuf ich Himmel und Erde.» Sondern: «Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.» Die Bibel ist also nicht einfach identisch mit Gottes Wort, sondern sie bezeugt Gottes Wort.

Und was ist nun der Kommentar?

Für jedes biblische Buch, also von 1. Buch Mose bis zur Offenbarung im Neuen Testament, bringt er zu jedem Textabschnitt eine Erklärung, jeweils etwa gleich lang wie die behandelte Stelle. Sie enthält Deutungen von Begriffen und Hinweise zum Inhalt und zu historischen



BILD: CHRISTIAN AEBERHARD

Konrad Schmid ist Professor für Altes Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich und Mitherausgeber des Kommentars zur neuen Zürcher Bibelübersetzung.

Geschehnissen. In den Randspalten werden Literaturhinweise angegeben und Beziehungen zu ähnlichen oder entsprechenden Stellen aufgezeigt.

An wen richtet sich der neue Kommentar?

Die Auslegungen der 66 biblischen Bücher wurden 35 Fachpersonen anvertraut. Wir sagten ihnen: Stellt euch interessierte Bibelleserinnen vor, intellektuell wach, mit einem Bewusstsein für das, was die Bibel ist und will.

Auch diese Einsichten sind einmal veraltet ...

Es wäre ein schlimmes Zeichen für unsere Generation, wenn wir behaupten würden, die ewige Wahrheit und die einzig richtige Interpretation gefunden zu haben. Die biblischen Texte wurden zu jeder Zeit von den Glaubenden neu auf sich bezogen. Das ist das Erstaunliche, dass diese Literatur von Anfang an nicht als historisches Dokument gelesen wurde; jede Generation erkannte in ihr Gedanken, die für sie bedeutsam waren – bei ihrem Fragen nach der Stellung des Menschen in der Welt und nach Gott.

Kürzlich wurde gefordert, das Alte Testament sei von Kindern fernzuhalten, weil manche Texte Pornografie und Gewalt darstellen.

Tatsächlich, das Buch ist auch gewalttätig und auch pornografisch – wie es die damalige Welt auch war, und wie es die heutige Welt noch ist –, auch das Neue Testament enthält solche Stellen. Die Rabbinen, also die jüdischen Lehrer, haben übrigens für das Lesen des Ezechiel-Buchs ein Schutzalter von dreissig Jahren festgelegt. Bei uns sind die pornografischen Inhalte etwa von Ezechiel 16 und 23 kaum bekannt, weil sie in

früheren Übersetzungen verschleiern dargestellt wurden. Die Zürcher Bibel und auch der Kommentar gehen jedoch auf diese harten Stellen der Bibel ein.

Offt gibt es einen Unterschied zwischen unseren Vorstellungen von biblischen Geschichten und dem, was wirklich da steht.

Die Wirkungsgeschichte hat die Texte häufig so sehr überformt, dass ihre Inhalte mitunter von ihr verdeckt wurden. Die «Paradiesgeschichte» etwa ist bekannt als die Erzählung von Adam und Eva, vom Apfel und dem Sündenfall. Liest man nach, merkt man jedoch, dass Adam da gar nicht vorkommt; «Adam» ist dieser Erzählung nach nämlich nicht ein Name, sondern der Begriff für «Mensch»; von einem Apfel ist keine Rede, und das Wort «Sünde» kommt auch nicht vor. Der

Begriff taucht erst bei der Ermordung Abels durch seinen Bruder Kain auf. Der Kommentar hilft also nicht nur denen, die wenig oder nichts wissen, sondern auch denen, die viel zu wissen meinen.

Was hat Sie selber besonders beeindruckt?

Der Alttestamentler Albert de Pury weist in seiner Genesis-Auslegung darauf hin, dass die Geschichte von Abraham und seinen Söhnen eine bewusst gestaltete religionspolitische Konzeption ist, eine Art abrahamitische Ökumene in der antiken Welt. Abrahams Nachkommen sind Ismael und Isaak – er ist also Erzvater der Araber und der Juden. So ist bereits vor 2500 Jahren die Möglichkeit und Legitimität einer religiös ausdifferenzierten Welt angedeutet worden.

INTERVIEW: DELF BUCHER, KÄTHI KOENIG

TIPPS

BESICHTIGT

DER REISEFÜHRER ZUR ZÜRCHER BIBEL

FR. 18.80

FR. 32.–

FR. 42.–

FR. 120.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

FR. 25.–

Begleitmaterialien

DIE BIBEL UND MEHR

LESEN, FRAGEN, HÖREN

Zur neuen Übersetzung der Zürcher Bibel sind verschiedene Hilfsmittel erarbeitet worden: Der «Reiseführer», eine Einführung mit Lesevorschlägen, das «Seminar», als Bildungsangebot für Gruppen, und eine CD zum Hören von einzelnen Textpassagen. Der

neue dreibändige Kommentar ist mit allen diesen Medien zu kombinieren.

BIBEL (PLUS): Reiseführer: Fr. 18.80, Seminar: Fr. 32.–, Hör-CD: Fr. 42.–, Kommentar, Subskriptionspreis: Fr. 120.–.

DIE NEUE ZÜRCHER BIBEL, gebunden, Fr. 25.–. Theologischer Verlag Zürich

BILDER: ZUG

EUROPA/ Koordinieren, Kakao kochen, Katzen füttern: Was Freiwillige von Ost bis West leisten.

SCHWEIZ/ Freiwillige sind in unserem Land nicht mit Geld zu locken. Sie wollen vor allem eins: Spass haben.

FREIWILLIGE VOR !!!

RÄTSEL/ Was einst mit einer guten Tat begann, ist heute zu einer weltweit tätigen Organisation herangewachsen. Erraten Sie zum Europäischen Freiwilligenjahr 2011, wer was wann wo begründet hat?

SO GEHTS ...

Ordnen Sie alle Geschichten den entsprechenden Organisationen und Porträts zu.

Schreiben Sie die richtigen Kombinationen aus Buchstaben und Zahlen in den Kästen unten auf dieser Seite oder auf eine Karte. Beispiel: «Be3»

Schicken Sie die richtige Lösung bis 20. Januar an: Redaktion reformiert, Storchengasse 15 5200 Brugg

Haben Sie alles richtig beantwortet, nehmen Sie an der Verlosung teil. Der Gewinner erhält im neuen Jahr jeden Monat einen Blumenstrauss.

EDITORIAL

RITA JOST ist «reformiert.»-Redaktorin in Bern



Kinder hüten, Bäche putzen

Pfadilager leiten, Fussballspiele pfeifen, Parlamente präsidieren. In der Schweiz gibt es drei Millionen Menschen, die in ihrer Freizeit unentgeltlich arbeiten: Freiwillige.

ERSTAUNLICH. Dank neueren Studien weiss man so ziemlich alles von ihnen: Einkommensstruktur, Alter des jüngsten Kindes, Bildungsniveau. Aber eines kann die Wissenschaft immer noch nicht erklären: aus welchem Grund Menschen selbstlos handeln.

ERHELLEND. Es gibt Vermutungen: Weil sie es sich leisten können, weil sie es gerne tun, weil es «gut tut». Auffallend ist, dass Menschen dort besonders aktiv für andere eintreten, wo Gemeinwesenarbeit Tradition hat, wo Menschen seit Generationen erfahren, dass Ideen auf fruchtbaren Boden fallen, dass Initiative ansteckt. Westeuropa war ein fruchtbarer Boden – die Schweiz ist es ebenfalls. Daran erinnert unser Dossier.

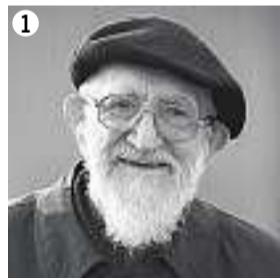


BILD: KEVSTONE



BILD: CHRISTIAN BEUTLER



BILD: SGG



BILD: KEVSTONE



BILD: KEVSTONE



BILD: SOZIALARCHIV ZÜRICH

LÖSUNGEN

GESCHICHTEN A-F
INSTITUTION a-f
PORTRÄTS 1-6

1			
2			
3			
4			
5			
6			

a MAX HAVELAAR

b FRAUENSTIMM- UND WAHLRECHT

c EMMAUS

d SCHWEIZERISCHE GEMEINNÜTZIGE GESELLSCHAFT

e IKRK

f HEILSARMEE

A Zürich

1800. Er war Stadtarzt von Zürich und rief auf zur «seligen Wonne der Wohltätigkeit». Ihm schlossen sich 63 kluge Köpfe an. Wer war der Pionier und Menschenfreund, und wie heisst die 200-jährige Gesellschaft, die 1958 die Rütliwiese kaufte?

B Genf

1862. Erschüttert vom Anblick Tausender von Toten und Verwundeten auf einem Schlachtfeld, schrieb der Genfer ein Buch, das den Grundstein legte für ein weltweites Werk. Wie hiess der erste Friedensnobelpreisträger und wie sein Werk?

C London

1865. Er war ein gläubiger Methodist aus ärmlichen Verhältnissen und versorgte die Londoner Slums mit «Suppe, Seife und Seelenheil». Wie heisst der uniformierte Kämpfer und wie das heute weltweit tätige Werk, das er mit seiner Frau gründete?

D Igis

1887. Sie studierte als erste Frau an der Uni Zürich Geschichte und postulierte in einem «ketzerischen Neujahrsartikel» erstmals in der Deutschschweiz ein Menschenrecht für das halbe Land. Wer war die adlige Bündnerin, und was forderte sie?

E Paris

1949. Der Sohn eines reichen Seidenfabrikanten organisierte als erster Franzose übers Radio Hilfsaktionen für Obdachlose und war jahrzehntelang bei allen Umfragen der beliebteste Mann im Land. Wie hiess der Priester, und wie sein Hilfswerk?

F Frauenfeld

1986. Weil sie nicht einsah, warum eine Banane billiger sein sollte als ein Apfel, verkaufte sie mit Mitstreiterinnen vierzig Tonnen fair produzierte, teure Nicaragua-Bananen. Wer war die Pfarrfrau, und welches Label entstand als Folge ihrer Aktion?

SOPHIE GOHAR, 20

«Wie die grosse Schwester»

DIE AUFGABENHELFERIN/ In der Pariser Banlieue haben viele Jugendliche Schulschwierigkeiten: Sophie Gohar unterstützt sie – weil die Herkunft nicht zum Handicap werden darf.

Nanterre ist eine Satellitenstadt am westlichen Rand von Paris mit 90.000 Einwohnern und einer grossen Universität, an der über 35.000 Studentinnen und Studenten eingeschrieben sind. Eine von ihnen ist die zwanzigjährige Sophie Gohar. Sie studiert Linguistik im zweiten Jahr. Später möchte sie Primarlehrerin werden, das weiss sie schon lange. Ihr soziales Engagement als Freiwillige hat mit diesem beruflichen Ziel mehr zu tun, als sie zunächst vermutete. «Natürlich mache ich mich nützlich. Aber ich lerne beim Umgang mit Kindern auch sehr viel für meine zukünftige Arbeit als Lehrerin.» Sophie engagiert sich bei der Association de la Fondation Etudiante pour la Ville (AFEV). Die Freiwilligenorganisation hilft in 280 Städten mehr als 10.000 Kindern und Jugendlichen, die durch ihre familiäre oder soziale Situation benachteiligt sind und wenig Selbstvertrauen haben.

COACHEN. Nanterre ist ein typischer Vorort der Pariser Banlieue mit sechzig bis siebenzig Prozent Sozialwohnungen und einem hohen Anteil von Familien mit Migrationshintergrund: «Dieser darf für die Kinder nicht zum Handicap werden», meint Sophie, die selbst in einem dieser Quartiere aufgewachsen ist. «Statt dass ich vor dem Fernseher sitze oder mit Freundinnen tratsche, kann ich zwei Stunden pro Woche für ein Kind da sein, das Unterstützung, Ermunterung oder vielleicht bloss ein gutes Wort oder

eine Zuhörerin braucht – das ist wirklich nicht viel verlangt», meint sie lachend. Man erwarte von ihr nicht Nachhilfeunterricht und schon gar nicht, dass sie Sozialarbeiterinnen, Psychologen oder Berufsberater ersetzt. Aber eine Art sozialistisches Coaching.

MOTIVIEREN. Zurzeit betreut sie Angela, eine dreizehnjährige Mittelschülerin in Nanterre. Angela braucht nach Ansicht der kommunalen Sozialbehörden Unterstützung, damit sie ihre schulischen Schwierigkeiten meistern kann. Zusammen mit der Verantwortlichen der AFEV und einer Vertreterin der Gemeinde hat Sophie mit Angela und deren Eltern einen Vertrag ausgehandelt, der Verpflichtungen und einen ziemlich strikten Rahmen festhält.

Zuerst hat Sophie ihre Rolle als Betreuerin wie die einer «grossen Schwester» verstanden. Zum Glück habe man sie davor gewarnt, allzu enge Bindungen entstehen zu lassen. Das Ziel sei es schliesslich, den Betreuten zu Selbstvertrauen und Selbstständigkeit zu verhelfen.

ENGAGIEREN. Sophie hat zwei Geschwister. Mit Kindern umzugehen, hat sie von klein auf gelernt, da ihre Mutter als «assistante maternelle», als Tagesmutter, tätig ist. Künftig möchte sie sich parallel zum Studium noch stärker bei der AFEV engagieren – «vielleicht später sogar als Betreuerin der 140 Freiwilligen in Nanterre». **RUDOLF BALMER, PARIS**



PARIS

Frankreich

In Frankreich hatte Freiwilligenarbeit lange Zeit kein grosses Gewicht: In der Tradition der französischen Revolution prägte der Staat das öffentliche Leben. Heute aber engagiert sich in Frankreich jede vierte Person freiwillig. Es gibt über eine Million Organisationen in diesem Bereich. Wegen des noch immer relativ tiefen Pensionsalters sind viele ältere Menschen ehrenamtlich tätig. Junge Menschen versuchen mit einem speziellen Programm als «bénévoles» zu gewinnen.

setzt das Werk seines Vorgängers un-
den griechischen Hauptstad-
empfinden. Unter dem Motto Sagt Nein
Kirche öffnen und für Fremde und Ein-
heimische ein Konzert veranstalten.
INTEGRIEREN. «Fremde raus!», haben
Kassierer kürzlich auf den Platz vor
der Kirche geschrieben und Migran-
tenkinder vom Spielplatz vertrieben.
Hat Pater Maximus Angst? Er erzählt
von einer fröhlichen Taufe vor einigen
Tagen und sagt: «Wir müssen kulturelle
die Integration eines jeden Fremden zu
ermöglichen.» Er selbst ist 1968 als Kind
griechischer Gastarbeiter in Leverkusen
zur Welt gekommen und war fast zwanzig
Jahre Priester in Stuttgart: «Ich weiss
genau, was es heisst, fremd zu sein.»

«Der humanistische Priester»

DER MIGRANTENPATER/ In Athen stranden derzeit Tausende von illegalen Migranten. Ihnen schlägt blanker Hass entgegen. Geistliche der orthodoxen Kirche setzen sich unentgeltlich für sie ein. Zum Beispiel Pater Maximus.

dem arabischen Raum und neuerdings
auch aus Nordafrika stranden mittellos
in der griechischen Hauptstadt. Über
300.000 Sans-Papiers sollen mittlerweile
in Athen untergebracht sein. Kriminalität,
Prostitution und Rauschgifthandel neh-
men in Viertel wie Aghios Panteleimon
sprunghaft zu. Parallel dazu wachsen die
Fremdenländer und die rassisti-
schen Übergriffe. Ein Teufelskreis.
KÄMPFEN. Pater Prokopios bekam das
zu spüren: Er wurde als «Priester der
Prostitution und Rauschgifthändler»
verunglimpft, in seiner Kirche brach ein
Feuer aus, die Spannung nahm zu und
teilte die Einheimischen dieses ehemals
gütigere Viertel und nun zu einem Ghé-
to zu heruntergekommenen Viertels in zwei
verteilte Lager.
Dann wurde Pater Prokopios zum
Bischof befördert und aus Aghios Pan-
telion über die Türkei und
Griechenland. Aber ausende
ter aus Afghanistan und Pakistan, aus
Griechenland. Aber ausende

«Alle Menschen sind Geschöpfe Gottes.
Ungeachtet ihrer Rasse, Farbe und Re-
ligion.» Mit diesen Worten öffnete ein
orthodoxer Geistlicher, Pater Prokopios,
vor zwei Jahren mitten in Athen an
einem kalten Wintertag kurz vor
Tore seiner Kirche – für Dutzende von
verzweifelten obdachlosen Migranten.
Er richtete eine Armenküche ein und
verwandelte die Lageräume des Got-
teshauses in eine Herberge. Die vorwe-
gend muslimischen Migranten verhalten
sich liebevoll «unseren humanistischen
Priester».



PATER MAXIMOS, 42

ATHEN

ENGAGEMENT/ Eva Nordheim pflegt Schülerinnen. Doktor Lisa leistet Arbeit und Pater Prokopios gibt Flüchtlingen vier Freiwilligen aus vier Ländern.

Freiwillige OPAS

Norweg

Das ehrenamtliche Engagement in Norwegen bräutet eine neue Weise einen Stellenwert und staatlich gefördert. Es wurzelt in demokratischen Bewegungen des hundertsten. In den Landesteilen Kontaktbörse Menschen, die irgendeiner für die Gemein- setzen möch- genannte «Fr- sentralene». fünfzig Proze- wegschen Br- rung engagie- ehrenamtlich- leistete Arbei- spricht 11300- stellen.



EVA NORDHEIM, 74

«Meine kleinen Pelzkinder»

DIE KATZENMUTTER/ In der norwegischen Kleinstadt Mosjøen gibt es kein Tierheim für entlaufene Katzen: Eva Nordheim nimmt sich der Findlinge an, pflegt sie und sucht ihnen neue Plätze. «Weil sie sonst eingeschläfert werden.»

In Mosjøen, einer Kleinstadt in Nordnorwegen, ist Eva Nordheim eine kleine Berühmtheit. Zumindest bei Tierfreunden. Seit fünf Jahren nimmt sich die 74-Jährige herrenloser Katzen an. Ihr Engagement begründet sie mit ihrer Tierliebe: «Hier in Mosjøen gibt es kein Tierheim. Wenn sich niemand um die entlaufenen Katzen kümmert, werden sie eingeschläfert. Aber jemand muss sich doch der Tiere annehmen», sagt sie und blickt zum Schaukelstuhl, wo eine ihrer Perserkatzen genüsslich schläft.

KOORDINIEREN. Eva Nordheim besitzt insgesamt drei eigene Katzen. Diese sind sich gewöhnt, ihren Haushalt immer wieder mit fremden Stubentigern zu teilen. Meist bleiben die Fremdlinge für einige Wochen. Im besten Fall meldet sich der Besitzer. Oft muss Eva Nordheim aber einen neuen Platz für die Tiere suchen. Um sie umzuplatzieren, arbeitet sie mit einem Tierheim in Sandnessjøen, einer Küstenstadt in siebzig Kilometern Ent-

fernung, zusammen. «Das Heim betreibt eine Website, über welche die herrenlosen Tiere neue Besitzer finden sollen», erzählt sie.

Seit Anfang November wohnt «Max» bei Eva Nordheim. Der etwa zweijährige Kater ist, so vermutet sie, alleine über den 818 Meter hohen Gipfel Øyfell gewandert. Ausgehungert kam er in Mosjøen an und fand Unterschlupf bei der tierliebenden Frau.

ENTWURMEN. Eva Nordheim lässt die Tiere untersuchen, entwurmen und, falls nötig, kastrieren. Für die Kosten kommt sie selber auf. Kann ein Besitzer gefunden werden, zahlt dieser wenigstens die Zeitungsannonce, die sie im Lokalblatt aufgibt. «Es geht mir nicht ums Geld», betont sie in typisch nordnorwegischer Bescheidenheit, «und doch bin ich froh, wenn ich von der örtlichen Tierarztpraxis etwas Futter erhalte, das abgeliefert ist.» Nicht nur ihre Rassekatzen freuen sich, auch Kater Max ist vom Qualitätsfutter

angetan. Seit drei Wochen wohnt er nun bei der Katzenmutter, auf deren Sofa er sich sichtlich wohlfühlt. Wohligh räkelt er sich ab und zu und leckt sein glänzendes Fell.

EINQUARTIEREN. Die meisten «Pflegefälle» werden Eva Nordheim durch die Polizei und den Tierarzt vermittelt. Doch auch bei Privaten ist sie bekannt. Hat sie Platz, wird der miauende Neuzuzüger zuerst in einem eigenen Zimmer einquartiert. Sobald sie abschätzen kann, ob sich das Tier in die Gruppe integriert, darf es sich im ganzen Haus bewegen.

So ausschweifend Eva Nordheim ihre Geschichten von den mehr als zwanzig Katzen erzählt, die sie in all den Jahren in ihrer Obhut hatte: Über ihre Arbeit als Freiwillige verliert die Tierliebende kaum ein Wort. Zu selbstverständlich scheint ihr das eigene Handeln. Die Katzen, die sie liebevoll «meine kleinen Pelzkinder» nennt, danken es ihr.

SARAH WYSS, MOSJØEN

MOSJØEN

aus allen ECKEN EURASIA

Katzen. Sophie Gohar coacht Frauen medizinische Hilfe, in Obdach. Vier Porträts von

Russland
In Russland arbeiten acht Prozent der Bevölkerung freiwillig. Das ist eine der niedrigsten Raten in Europa. Russinnen und Russen tun sich zwar relativ oft ausserhalb für gemeinnützige Aufgaben, allerdings vorwiegend in der Familie oder am Arbeitsplatz, weniger in der Gemeinde oder in sozialen Institutionen. In den 670000 nicht kommerziellen Organisationen arbeiten Freiwillige durchgerechnet 26 Wochenstunden, das entspricht 400 Millionen Euro.



JELISAWETA GLINKA, 48

MOSKAU

«Ein Recht auf Hilfe für alle»

DIE ARMENÄRZTIN/ Die kleine Organisation Gerechte Hilfe der Ärztin Jelisaweta Glinka hilft in Moskau all jenen, die das staatliche Sozialsystem vermissen. Dafür wird sie auch angefeindet.

Wenn es auf Moskaus Strassen so kalt wird, dass die Passanten ihre Schals bis über Mund und Nase ziehen, beginnt für Jelisaweta Glinka die schwierigste Saison. Dann wird es eng in den Räumen ihrer Organisation Gerechte Hilfe im Zentrum der russischen Hauptstadt. Schwarze Säcke mit warmer Winterkleidung stapeln sich vor den Schreibtischen. In der Küche, wo stets ein Kessel Kakao dampft, wärmen sich Obdachlose.

HELFEN. Mithras sitzt Glinka, eine zierliche blonde Frau, die von allen Doktor Lisa genannt wird. Die Ärztin für Palliativmedizin ist Gründerin und Ausführendes Mitglied der Hilfsorganisation. Eigentlich bietet sie medizinische Hilfe für all diejenigen, die sich keinen Arztbesuch leisten können. Aber im Winter bekommt man bei ihr auch einen Teller warme Suppe oder einen dicken Mantel.

«Nun gibt es uns schon seit drei Jahren, die Adresse hat sich herumgesprochen», sagt Dr. Lisa und zeigt auf die freistehenden Gäste. Die Organisation lebt allein von privaten Spendengeldern und vom Engagement ihrer 25 Helfer. An einem der Moskauer Bahnhöfe hält Dr. Lisa einmal wöchentlich eine Sprechstunde. Es kommen Obdachlose, aber auch alte Menschen, Drogenabhängige, Alkoholiker: 250 Patienten pro Woche.

STREITEN. Um den Hals der 48-jährigen haunzelt stets ein Mundschutz. In den vergangenen Tagen hat sie bereits zwei

Tuberkulosepatienten ins Krankenhaus einliefern müssen. Ansonsten sind Entlassungen häufig und Alkoholvertrugungen. «Die Leute trinken alles Mögliche, wenn das Geld für Wodka ausgeht.» Die Plätze in den Obdachlosenunterkünften reichen bei Weitem nicht aus. Und die Stadtverwaltung weigert sich, Mensablatte oder Bahnhöfe zu öffnen. Anstatt selbst zu helfen, mache die Obrigkeit deren, die helfen wollen, das Leben noch zusätzlich schwer, klagt die Ärztin: «Wir müssten uns lange mit der Stadt streiten, damit sie uns die Räume hier zum günstigen Preis für nicht kommerzielle Organisationen vermietet.»

DURCHHALTEN. In den USA, wo Dr. Lisa lange lebte, sei die Wohltätigkeit viel weiter entwickelt. Da gebe es seit Jahrzehnten Organisationen, die untereinander kooperierten. Verglichen damit, stecke Russland in den Kinderschuhen. Ausser Dr. Liss kleinem Verband kümmern sich nur wenige kirchliche Initiativen um die Armen. «Der Staat unterstützt wohlhabende Organisationen nur dann, wenn es um Kinder geht. Ich glaube aber, dass alle ein Recht auf Hilfe haben», sagt Dr. Lisa. Deshalb engagiert sie sich – auch wenn sie oft beschimpft wird. «Manche finden, dass man sich um den Abschaum der Gesellschaft nicht kümmern sollte. Zum Glück gibt es auch andere. Als wir im Sommer die grossen Waldbrände hatten, bekam ich so viele Hilfsangebote wie noch nie.»

ANN-DORRIT BOY, MOSKAU

Grächen
ne Freiwillige
tion. Omzwei
30 000 Frei
gesprochen,
ger als einer
entspricht. V
stärkung für
nungsgang
Die orthodox
engagiert. Sie
Sozialbereich
Ausbruch de
Krise wurde
die bisher ge
Erzbischof H
griechische
organisator
det. In Supp
85 000 Men
illegale Einw
eine warme



«Freiwillige sind typischerweise Menschen aus der Mittel- und Oberschicht»: Isabelle Stadelmann-Steffen, Wissenschaftlerin

«Mit Geld lockt man sicher keine Freiwilligen»

SCHWEIZ/ Warum schuffen in unserem Land so viele für Gotteslohn? Die Berner Politologin Isabelle Stadelmann-Steffen forscht nach Antworten.

Frau Stadelmann, was tun Sie freiwillig?

Ich engagiere mich als Kampfrichterin beim Kunstturnen, bin Medienverantwortliche im Verband der Wasserspringer, dazu leite ich eine Turngruppe.

Und was haben Sie davon?

Mich reizt die Herausforderung, das Einbringen von Kenntnissen und Fertigkeiten innerhalb einer freiwilligen Tätigkeit. Zudem habe ich schon als Kind von diesen Vereinen profitiert und möchte ihnen jetzt etwas zurückgeben. Und ich habe viele Kolleginnen und Freunde dort.

Als Wissenschaftlerin beobachten Sie das Europäische Jahr der Freiwilligen 2011 intensiv. Wie steht die Schweiz da im europäischen Vergleich?

Sehr gut. Unser Staat basiert auf dem Milizsystem, die Eigenverantwortung ist hoch. Freiwilligenarbeit hat in der Schweiz Tradition. Und wird sichtbar in den zahlreichen Vereinen.

Viele von ihnen kämpfen mit Nachwuchsproblemen. Ist das Vereinswesen am Ende?

Wir konnten keine Beweise dafür finden, dass es Vereinen generell schlecht geht, vielmehr gibt es grosse Unterschiede. Ein Männerchor dürfte auf dem Land eher überleben als in der Stadt, beim Umweltschutzverband ist es möglicherweise genau umgekehrt.

Wie siehts mit den Sportvereinen aus?

Der Sport ist schweizweit der grösste Bereich der Freiwilligenarbeit. Denn er bietet, was Freiwillige am meisten motiviert: Spass zu haben.

Diesen Motivator kann die Kirche selten bieten. Wirkt auch der Glaube anregend?

Generell sind nicht wenige Menschen freiwillig tätig, weil sie sich für bestimmte Werte einsetzen und anderen helfen wollen. Der kirchliche Bereich hat den Vorteil, dass er auf diese altruistischen Werte bauen kann und so einigermaßen resistent ist. Während der Wirtschaftskrise beispielsweise ist das freiwillige Engagement vor allem da zurückgegan-

gen, wo es um Spass geht und weniger um zwischenmenschliche oder formelle Bindungen. Bei der Betreuung von Kindern und Kranken ist der Rückgang deutlich geringer ausgefallen.

Was ist ausser Spass haben und anderen helfen attraktiv an der Freiwilligenarbeit?

Mit Freunden zusammensein, ein Netzwerk pflegen, etwas lernen, sich entwickeln. Diese Motive machen deutlich: Steht der Spass im Vordergrund, wie



«Der Sport bietet, was Freiwillige am meisten motiviert: Spass zu haben.»

beim Sport, zieht das die Jungen an. Gehts um Wohltätigkeit, wie bei der Kirche, engagieren sich eher die älteren Leute.

Was bringt es einem, Gutes zu tun?

Die Ökonomen sprechen vom Warm-glow-Effekt. Wenn man etwas für andere tut, stellt sich ein inneres Glühen ein, das glücklich macht. Das gilt übrigens gerade auch für die Spendentätigkeit. Die Leute suchen nach Sinn im Leben, den sie im Beruf nicht immer finden. Das freiwillige Engagement kann so zu

einem Teil der Identität werden, etwa, wenn man jahrelang in einer Organisation engagiert ist.

Deshalb ist es besonders schlimm, wenn so eine Organisation dann eingeht.

Ein abruptes Ende von Organisationen ist selten. Meist ist es eher ein Entwicklungsprozess. Die eine Form des Engagements wird beendet, in einer anderen Form – vielleicht in einer neuen Organisation – geht etwas weiter.

Das klingt optimistisch. Wie sehen Sie die Zukunft der reformierten Kirche, die ja zu 36 Prozent auf Freiwilligenarbeit basiert?

Mit diesem Anteil liegt die Kirche relativ weit vorne. Sie gehört zu den Organisationen, bei denen Aktivmitglieder oft zugleich Freiwillige sind. Was die Zukunft angeht, hat die Kirche einen Vorteil: Glaube ist ein sehr starker Motivationsfaktor. Wer aufgrund des Glaubens freiwillig tätig geworden ist, bleibt es. Da sich Werte selten schnell verändern, ist das Engagement längerfristig. Der «harte Kern» innerhalb der Kirche wird freiwillig engagiert bleiben. Gehts aber darum, Neue zu rekrutieren, wird es schwieriger.

Da haben Sie recht: Viele Kirchgemeinden haben Mühe, Freiwillige zu finden. Wie motiviert man Leute fürs Ehrenamt?

Wichtig ist: Mit Geld lockt man sicher keine Freiwilligen. Das sind ja – entgegen der weitverbreiteten Meinung – vor allem Menschen aus der Mittel- und Oberschicht. Sie sind typischerweise gebildet und haben einen Job, sind also aufs Geld nicht primär angewiesen. Am Wichtigsten ist die Wertschätzung, die Anerkennung der Arbeit. Zudem hilft es, wenn man Tätigkeiten anbietet, die nicht zu aufwendig sind. Sie müssen sich nebst dem beruflichen Engagement oder der Arbeit zu Hause gut organisieren lassen.

Wie wichtig ist es, die Freiwilligentätigkeit zu strukturieren und zu definieren?

Klare Rahmenbedingungen und Pflichtenhefte sind von Vorteil. Freiwillige wollen wissen, worauf sie sich einlassen.

Was bringen Supervision, Coaching und andere Instrumente wie der Sozialzeitausweis?

Wir haben gemerkt, dass der Sozialzeitausweis kaum eingesetzt wird. Ähnlich wie beim Geld gilt: Die meisten Freiwilligen sind gut ausgebildet und beruflich integriert. Sie können in der Regel genügend Qualifikationen geltend machen.

Freiwilligenorganisationen werden zunehmend professionalisiert. Damit stellt sich auch die Frage nach der Entlohnung.

Bezahlung sagt nichts aus über die Professionalität. Möglicherweise ist es sinnvoll, jene Personen zu entlohnen, die managen und die Einsätze der Freiwilligen koordinieren. Man soll aber nie dieselben Arbeiten bezahlt und unbezahlt ausführen lassen. Das birgt Stoff für Konflikte.

Als Arbeitskraft sind Freiwillige billig.

Wo liegt die Grenze zur Ausnützung?

Generell gilt: Besser nichts bezahlen als einen Minilohn. Erhält man zehn Franken in der Stunde, fragt man sich sofort: Bin ich der Organisation nicht mehr wert?

Die zunehmende Mobilität und Individualisierung schreit nach mehr Freiwilligen:

für die Kinderbetreuung, für die Altenpflege. Da sind wir bei der politischen Grundfrage: Was macht der Staat, und was macht die Zivilgesellschaft? Hier liegt vermutlich auch einer der Gründe, warum in der lateinischen Schweiz das freiwillige Engagement kleiner ist. Dort erwartet man eher, dass wichtige soziale Leistungen vom Staat erbracht werden.

Argumentiert man in diesen Fragen aus der Frauen- oder Gleichstellungsperspektive heraus, muss der Staat Verantwortung für externe Kinderbetreuung oder Altenpflege übernehmen. Plädiert man hingegen für die Gemeinschaft und die Entlastung des Staatshaushalts, spricht das fürs Freiwilligenmodell. Persönlich glaube ich aber, dass sich in Zukunft nicht wesentlich mehr Menschen freiwillig engagieren werden als bisher. Dem Freiwilligenmodell sind Grenzen gesetzt.

INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ, ANNEGRET RUOFF

ISABELLE STADELMANN-STEFFEN, 31

ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Vergleichende Politik der Universität Konstanz und Oberassistentin am Institut für Politikwissenschaften in Bern. Die promovierte Politologin forscht unter anderem zu Wohlfahrtsstaatspolitik und zivilgesellschaftlichem Engagement und hat am Freiwilligen-Monitor Schweiz 2007 und 2010 mitgearbeitet. Diese Bestandaufnahme des freiwilligen Engagements in der Schweiz wird von der Gemeinnützigen Gesellschaft, dem Migros-Kulturprozent und dem Bundesamt für Statistik getragen.

FREIWILLIGEN-MONITOR SCHWEIZ 2010. Seismo-Verlag, Zürich 2010, Fr. 38.–

www.freiwilligenmonitor.ch

Sprache, geboren aus Erschöpfung und Schmerz

LYRIK/ Die Jüdin Nelly Sachs (1891–1970) konnte sich zwar vor dem Holocaust retten. Aber das Entsetzen über die Verfolgungen spricht aus ihren Gedichten.

Hotel Storchen, Zürich – das Gebäude an der Limmat, dem Grossmünster gegenüber, ist in die Literaturgeschichte eingegangen. Hier übernachtete im Mai 1960 Nelly Sachs. Paul Celan, mit dem sie brieflich Kontakt hatte, besuchte sie hier. Beide gehören zu den grossen Dichtern des 20. Jahrhunderts. Beide trugen schwer an ihrem Schicksal, das vom Holocaust geprägt war. «Zürich, zum Storchen» heisst das Gedicht Celans, das aus dieser Begegnung entstanden ist. Jetzt, fünfzig Jahre später, vierzig Jahre nach ihrem Tod, kann man Nelly Sachs in einer Ausstellung begegnen, im Museum Strauhof, ein paar Gehminuten vom Hotel Storchen entfernt.

HEIMAT VERLIEREN. Erinnerungsgegenstände aus der Kindheit in Berlin gibt es fast keine. Nelly Sachs war zwar in einer wohlhabenden jüdischen Familie aufgewachsen. Aber Mutter und Tochter wurden nach dem Tod des Vaters und der Machtergreifung der Nationalsozialisten hoch besteuert, und enteignet. Als sie 1940 mit einem der letzten zivilen Flugzeuge nach Schweden ausreisen konnten, war ein einziger Koffer ihr ganzes Gepäck. Auch wenn sie zuvor romantische Gedichte geschrieben und veröffentlicht hatte, die Existenz der Dichterin Nelly Sachs begann mit dem Exil. Mit dem Entsetzen, der Verzweiflung, als die beiden Frauen im Winter 1942/43 vom Massenmord an den Juden erfuhren, von Gaskammern und Verbrennungsöfen. Für Nelly Sachs' Texte gilt: Am Anfang war die Shoah.

SPRACHE FINDEN. Sieben Jahre lang wohnten Mutter und Tochter in einer dunklen Einzimmerwohnung in Stockholm, mittellos und isoliert. Nelly Sachs rieb sich in der Pflege der kranken Mutter auf. Die Erfahrung der Entbehrungen und der Schlaf-

losigkeit, des Leidens und der Trauer prägte ihre Sprache. In der Nachkriegszeit wurde die Begabung der Schriftstellerin erkannt, Freunde förderten sie und sorgten für sie, als sie nach dem Tod der Mutter, 1950, unter Verfolgungsgängen litt und psychiatrische Pflege brauchte. Die jüdische Mystik wurde ihr eine Hilfe: die Einsicht in ein grosses Universum, in das sich die Dichterin mit ihrer Arbeit eingebunden fühlte. Nelly Sachs starb am 12. Mai 1970, am Tag, an dem Paul Celan beerdigt wurde.

WORTE BEWAHREN. Die Ausstellung dokumentiert mit Texten und Fotografien Werk, Lebensstationen und freundschaftliche Verbindungen. Die wenigen Gegenstände schaffen Nähe zur Besitzerin: ein blaues Kleid, die Halskette, die sie 1966 bei der Verleihung des Nobelpreises für Literatur trug; die Filmaufzeichnung davon läuft tonlos an der Wand. Als Nachbildung ist die «Kajüte» zu sehen, der winzige Arbeitsort, in dem Nelly Sachs ihre Tage verbrachte – Schreibmaschine und Lampe, Muscheln, die Haarbürste. Der «Urpunkt», Ausgangsort einer stillen, aufwühlenden Botschaft.

Nelly Sachs, 1960, fotografiert von der Freundin Anna Riwkin



Der lederne Koffer vergegenwärtigt in der Ausstellung die Flucht von Nelly Sachs und ihrer Mutter vor den Nazis

LEBENSFRAGEN

Tiere in der Bibel: Gott ist auch im Tier «Fleisch» geworden

BIBEL/ Dürfen Christinnen und Christen Tiere töten und essen? Was berichtet die Bibel über den Bund, den Gott mit Mensch und Tier geschlossen hat?

FRAGE. Während der Festtage und der dazugehörigen üppigen Esskultur habe ich mich wieder einmal gefragt: Darf ich als Christ Tiere essen? Ist das nicht ein Widerspruch zur Schöpfung? Und: Gibt es ein speziell christliches Verhältnis zu Tieren? A. F.

ANTWORT. Lieber Herr F., zu Ihrer Frage finden sich interessante Aussagen in der Bibel. In der Schöpfungsgeschichte wird beschrieben, wie sich der Mensch nach der Vertreibung aus dem Paradies von «Kraut» und den Früchten der Erde ernährt. Erst nach der Sintflut erweitert sich der Speiseplan. Gott gesteht den Menschen zu: «Alles, was sich regt und lebt, darf nun eure Nahrung sein.» Das bedeutet für die Tiere Furcht und Schrecken vor den Menschen.

Gemäss der Bibel sind Tiere aber auch nach der Sintflut nicht bloss Ressource, sondern Lebewesen. So heisst es, dass der Mensch Fleisch, in dessen Adern noch Blut ist, nicht essen darf. Dieses Gebot führte zur jüdischen Praxis des Schächtens, bei der das Blut aus den Adern ausfliessen muss. Hinter dem Schächten steht die Vorstellung, dass im Blut, auch in demjenigen der Tiere, heiliges Leben enthalten ist.

Die Christen haben das Schächten bekanntlicherweise nicht übernommen. Meiner Meinung nach kann die Vorstellung, dass Leben heilig ist, tatsächlich besser durch ethische Richtlinien erfüllt werden, zum Beispiel durch die folgende: Das Verzehren von Tieren ist dann moralisch unbedenklich, wenn diese tieregerecht gehalten werden, einen schonenden Transport zum Schlachthof und eine schmerzfreie Tötung erfahren.

Mit einem solchem Verhalten tragen wir zur Erfüllung des Bundes bei, den Gott nach der Sintflut mit Mensch und Tier geschlossen hat: «Ich aber richte einen Bund auf mit euch und euren Nachkommen und mit allen lebenden Wesen, die bei euch sind, Vögeln, Vieh und allem Wild des Feldes bei euch, mit allen Tieren, die aus der Arche gekommen sind» (1. Mose 9, 9–11). Der Bund Gottes ist also bereits in der Arche angelegt: Mit ihr rettete Gott nicht nur die Menschen, sondern auch alle Tierarten.

Spirituell gesehen, stehen uns Tiere zur Seite, wenn wir auf Gottes Wegen gehen, auch wenn wir allein oder von Menschen verraten und verlassen sind. Gott ist uns manchmal nahe in Tieren, so wie in Engeln. Manchmal vermögen wir den Trost

der Tiere eher wahrzunehmen als jenen der Engel, für die uns das Sensorium oft zu fehlen scheint. Tiere können uns Trost in aussichtsloser Lage schenken. Dank ihres Instinktes wissen Tiere bisweilen mehr als wir: Sie warnen uns, führen uns, korrigieren uns. Im Buch Jona zum Beispiel lernt Jona durch einen Wurm, wie gross der Wert des Lebens von Tieren, Pflanzen und Menschen ist. In Tieren ist uns die Erde nahe: die Wildnis, der Geruch, die Sinne und das Sinnliche, das Reich der Instinkte. In Tieren ist uns manchmal sogar Gott nahe: als der oder das andere.

Wenn Gott also «Fleisch wird» – wie es in der Bibel heisst – und unter uns wohnt, wird er nicht nur Mensch. Er wird auch Fisch, Adler, Löwe, Henne und Taube. Das sind alles biblische Bilder für Gott, und sie sind genau so wichtig wie die Bezeichnungen Menschensohn, Vater und König.

IN DER RUBRIK «Lebens- und Glaubensfragen» beantwortet ein theologisch und psychologisch ausgebildetes Team Ihre Fragen. Alle Anfragen werden beantwortet. In der Zeitung veröffentlicht wird nur eine Auswahl.

SENDEN Sie Ihre Fragen an: «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich lebensfragen@reformiert.info

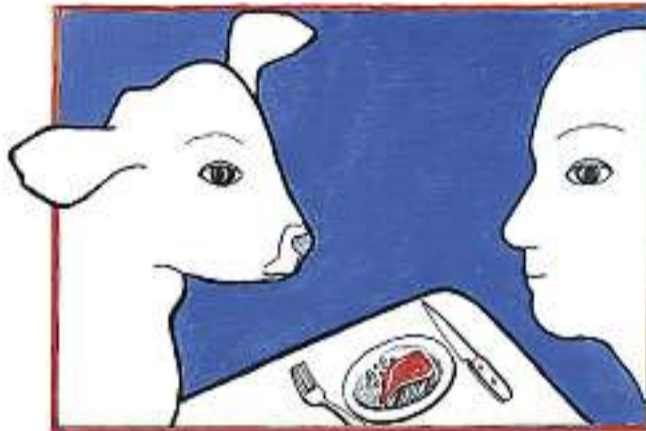


ILLUSTRATION: VERENA STUMMER



GINA SCHIBLER ist Theologin und Pfarrerin in der Kirchgemeinde Erlenbach. gina.schibler@zh.ref.ch

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Redaktor Religion bei Radio DRS und Buchautor



Auf zu einer neuen Runde

RASTLOS. Jetzt beginnt also wieder eine neue Runde. Die Erde nimmt Anlauf, ein weiteres Mal die Sonne zu umkreisen. Während 365 Tagen wird sie eine Strecke von gut 940 Millionen Kilometern zurücklegen.

Seit Jahrmillionen lässt sie eine Umdrehung auf die andere folgen. Sie fragt nicht, ob sich eine weitere Runde noch lohne, sie beginnt einfach wieder von vorn. Müdigkeit, Resignation oder gar Burn-out scheint sie nicht zu kennen.

RHYTHMISCH. Und so kreist sie weiter und nimmt uns Menschen mit auf eine nächste Tour. Sie ist geduldig mit uns, obwohl wir ihr ziemlich zusetzen. Die gute alte Erde erträgt offensichtlich auch Fahrgäste, die sich grob aufführen und einigen Schaden verursachen. Ja, sie ist sogar so freundlich, uns den rhythmischen Wechsel von Tag und Nacht zu schenken, indem sie sich ständig noch um sich selber dreht. Allein durch diese Erdrotation legen wir jeden Tag zusätzliche 20 000 Kilometer zurück.

RASEND. Die Erde ist ein Kind der Sonne. Die Sonne umkreist zusammen mit all ihren Kindern das Zentrum der Milchstrasse. Und auch die Milchstrasse bleibt nicht, wo sie ist, sondern zieht ruhelos immer weiter durch das All.

Allzu gemütlich darf man sich diese Reisen allerdings nicht vorstellen. Im Gegenteil: Die Geschwindigkeiten sind extrem hoch, sodass in kurzer Zeit riesige Distanzen zurückgelegt werden. Dass wir bei so viel Dynamik nicht schon längst ins All geschleudert worden sind, ist höchst erstaunlich. Es müsste für die Erde doch ein Leichtes sein, ihre ungehobelten Fahrgäste auf diese Weise loszuwerden. Doch sie hält treu an uns fest.

RUHEND. Da legen wir also jedes Jahr in horrendem Tempo Milliarden von Kilometern zurück – und merken nichts davon! Sie können in aller Ruhe diese Zeitung lesen, und falls Sie dabei einnicken (was ich nicht hoffe!), wird diese rastlose kosmische Raserei Sie gewiss nicht am Schlafen hindern. Es ist wie beim Zugfahren: Solange die Bahn gleichmässig rollt, lässt sich gut dösen. Was uns weckt, sind Beschleunigungen oder Bremsmanöver. Die Erde aber bewegt sich immer im gleichen Tempo, und ihre Anziehungskraft sorgt dafür, dass wir nicht abheben.

REISEND. Haben Sie bemerkt, dass wir bereits wieder Hunderte von Kilometern weitergereist sind? Nein, natürlich nicht. Wir sind doch noch am gleichen Ort! Weil die Bewegung gleichmässig verläuft und unsere ganze Umgebung sie mit vollzieht, bleibt für uns alles, wie es ist. Nicht einmal unsere Haare fliegen durch die Luft, da auch die Luft die Bewegung mitmacht. So leben wir trotz rasender Veränderungen in einer einigermaßen stabilen und geordneten Welt. Wir reisen und ruhen gleichzeitig. Und brauchen nicht einmal eine Fahrkarte dafür. Die Erde nimmt uns gratis mit.

Spirituelle Schule des Sehens

KUNSTFÜHRER/ Schon lange steht Kunstpfarrer Dieter Matti im Dialog mit den kirchlichen Kunstwerken. Nun liegt sein Wissen in Buchform vor.

Gebannt folgen zwanzig Menschen dem Strahl der Taschenlampe. Das Licht rotiert um die regenbogenfarbene Mandorla des Christus auf der Decke der Stulser Dorfkirche oberhalb von Bergün. Gleichzeitig umkreist der Kunstpfarrer Dieter Matti mit Worten die Malbewegungen, die im 14. Jahrhundert ein Künstler, vermutlich aus der italienischen Schule Giotto's, hier ausgeführt hat. Matti spricht druckreif, aber nicht papieren. Seine Rede weckt Assoziationen. Hören und Sehen werden eins, und plötzlich ist der zuhörende Zuschauer im Zwiegespräch mit den Fresken.

DER FABULIERER. Sein jahrelanges Gespräch mit der kirchlichen Kunst im Passland Graubünden hat Matti nun zwischen Buchdeckel gebracht. In einer dreibändigen Reihe mit dem Titel «Alte Bilder – neu gedeutet» stellt er 36 Bänder Kunstwerke vor. Und wie bei seinen Kunstwanderungen führt der Fabulierer auch hier mit treffsicheren Formulierungen mitten ins Herz der Gemälde.

Matti erschliesst die sakralen Bauten, wie er dies schon bei seinen Kunstwanderungen getan hat, indem er von einem Detail ausgeht. Das, was ihm für seine Bildmeditationen besonders inspirierend und zentral erscheint, steht bei allen 36 besprochenen Kirchen auf einer Doppelseite. Und ganz typisch für Matti: Nicht

die ikonografisch sattsam bekannten Motive einer Kirche werden vorgestellt. Statt in Zillis die berühmten Seemonster mit Elefanten- oder Greifköpfen auszudeuten, wählt er die Bildtafel, in der Jesus umrahmt von Ochs und Esel in der Wiege liegt. Und neben den berühmten Kirchen wie Zillis oder Müstair sind kleine Kapellen zu sehen, die der Wanderer Matti im Passland entdeckt hat. Beispielsweise das Kirchlein Dusch bei Paspels. Hier hat der in Graubünden bekannte Waltensburger Meister gewirkt. Das choreografisch spannende Wechselspiel der Hände in der Szene, in der Jesus Lazarus wieder zu den Lebenden ruft, entgeht Mattis Kennerblick nicht. Und darin zeigt sich auch der Mehrwert des Buches: Der Lesende wird nicht nur angeregt, selbst auf Entdeckungstour zu gehen, sondern darüber hinaus wird sein Blick für den ästhetischen Ausdruck geschärft, der die spirituelle Aussage der verschiedenen Künstler erst akzentuiert. Es ist eine Schule des spirituellen Sehens, einer Spiritualität übrigens, die für den offenen Blick wirbt, für das Unfertige und nicht dogmatisch Definierte.

DER SUBJEKTIVE. Dazu passt: Während manch einer beim Betreten einer Kirche enttäuscht ist, weil der Zahn der Zeit die Fresken nur noch als Fragmente übrig liess, freut sich Matti: «Statt zu beklagen,



«Statt zu beklagen, was nicht mehr ist, sehen, was noch da ist.» Dieter Matti führt in der Kirche Mistail bei Tiefencastel

was nicht mehr ist, sehen, was noch da ist.» Noch radikaler ist seine Begeisterung beim Anblick der Kirchenruine ob Casaccia im Bergell: «Die Kirchenruine als positive Erfahrung: Kein fixierbares Gebäude genügt Gott. Keine Kirche. Keine Theologie.»

«Keine Theologie» soll aber nicht auf eine falsche Fährte lenken. Matti bringt durchaus theologisches Wissen ins Spiel. Vor allem aber verbindet er dieses Wissen mit seinen eigenen spirituellen Suchbewegungen. Der subjektive Zugang zum Bild ist ihm wichtiger als akademisches Fachwissen. So schreibt er zu der Auferstehungsszene in der Kirche San Gian Celerina: «Ein stilles grosses Staunen. Die Ahnung neuen Lebens, das wieder kommt. Bilder, die der Maler in meiner Tiefe wachruft.» **DELFBUCHER**

BUCHTIPP

KUNST IN GRAUBÜNDEN

KIRCHE UND KUNST ERLEBEN

In drei Bänden zeigt Dieter Matti kirchliche Kunst im Passland Graubünden. Das letzte, im November erschienene Buch enthält ausgewählte Kunstdenkmäler aus Nordbünden/Surselva. Nebst Sachinformationen fügt Matti Interpretationen an, «die ins Heute führen». Alle Bände vermitteln die wichtigsten Informationen für den Besuch vor Ort und regen zugleich zur vertieften Betrachtung zentraler Bildwerke an. Sie inspirieren zum aktuellen Umgang mit alter Kunst – ein attraktiv illustriertes Begleitbuch für spannende Exkursionen.

DIETER MATTI: Kirchliche Kunst im Passland. Desertina-Verlag, 2010. 56 Seiten, Fr. 24.– pro Band. www.kunstwanderungen.ch

marktplatz.

INSERATE:
anzeigen@reformiert.info
www.reformiert.info/anzeigen
Tel. 044 268 50 31


Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert
Basel 061 313 77 74
Bern 031 312 90 91
Ostschweiz 071 640 00 80
Zürich 052 672 20 90 www.zum-du.ch

Seit 16 Jahren finden Singles ihren Wunschnachbarn bei
PRO DUE
Dank seriöser Vorabklärungen kommen Sie mit Leuten in Kontakt, die gut zu Ihnen passen. Machen auch Sie diesen Schritt und verlangen Sie unsere Informationsunterlagen.
ZH 044 362 15 50 www.produe.ch

Besondere Geschenke für Kinder finden?
Kindern begeisternde Kindergottesdienste ermöglichen: Unterstützen Sie den Kind- und Kirche-Verband!

www.kik-verband.ch
PC 84-7050-3, Kik-Verband, Chileweg 1, 8415 Berg am Irchel

Das kleine, sonnige Ferienparadies über dem Thunersee.
Ferien im Sunnehüsi sind Lichtpunkte für den Alltag! Lassen Sie sich von uns verwöhnen!
Aus unserem Ferienwochenprogramm:
8. bis 15. Januar 2011
Ferien- und Bibelwoche mit Pfr. Fritz und Lori Grossenbacher, Burgdorf. Thema: «Engel in unserer Bibel und Welt»
16. bis 22. Januar 2011
Atmungs- und Entspannungswoche (Methode: Klara Wolf)
Leitung: Marianne Kilchenmann, Walkringen, und Ursula Eiermann, Luzern, Dipl. Atempädagoginnen/Therapeutinnen
23. bis 29. Januar 2011
Teddybärenkurs für Anfänger und Fortgeschrittene mit Monika Studer, Frauenfeld
31. Januar bis 5. Februar 2011
Ferienwoche für Frauen. Thema: Gewagt... oder doch nicht? Leitung: Marianne Bangerter, Wangen a. A. und Veronika Bossard, Wichtrach
6. bis 12. Februar 2011
Klöppelkurs mit Manuela Fischer, Klöppellehrerin aus dem Erzgebirge
6. bis 12. Februar 2011
Schnitzkurs mit Schnitzmeister Volker Krämer aus dem Erzgebirge. Beide Kurse sind sowohl für Anfänger wie für Fortgeschrittene
13. bis 19. Februar 2011
Atmungs- und Entspannungswoche (Methode: Klara Wolf)
Leitung: Alice Buchmann, Huttwil, und Heidi Stettler, Schönbühl Dipl. Atempädagoginnen/Therapeutinnen
20. bis 26. Februar 2011
Dicht- und Erzählkunst aus dem Berner Oberland und Emmental mit Luise Schranz-Hari, Achseten, und Elisabeth Aebischer, Zweisimmen
Anfragen und Anmeldungen an:
Hedwig Fiechter, Hotel Sunnehüsi, 3704 Krattigen
Tel. +41 33 654 92 92, Fax: +41 33 654 19 76
E-Mail: info@sunnehuesi.ch, www.sunnehuesi.ch

Evangelisch-Reformierte Kirchgemeinde Zürich Fraumünster

Per 1. April 2011 oder nach Vereinbarung suchen wir eine hauptverantwortliche / einen hauptverantwortlichen
Sigristin / Sigristen (100%)
Wir sind die kleinste Kirchgemeinde der Stadt Zürich mit einer sehr aktiven grossen Predigtgemeinde weit über die Kirchgemeinde hinaus. Unser Münster ist weltweit bekannt wegen seiner Chagall-Fenster.
Ihre Aufgaben:
• Vorbereitung aller kirchlichen Veranstaltungen, Gottesdienste, Trauungen, Taufen und Abdankungen
• Organisation der zahlreichen Anlässe und Veranstaltungen Dritter
• Kontaktpflege zu allen Besuchern, Benutzern und Gästen des Münsters
• Pflege, Instandhaltung und Bereitstellung aller kirchlichen Räume sowie Mobilien im Münster und im Gemeindeteil des Pfarrhauses
• Instruktion und Führung der zeitweilig tätigen Sigristen-Stellvertreterinnen und -Stellvertreter
• Mithilfe im Pfarramt und Sekretariat
Ihr Profil:
• Selbstständigkeit und Kooperationsfähigkeit
• Gute administrative und organisatorische Fähigkeiten
• Handwerkliches Geschick
• Abgeschlossene Berufslehre, vorzugsweise handwerklicher Ausrichtung
• Bereitschaft zu Sonntagsarbeit und unregelmässigen Arbeitszeiten
• Christliche Grundhaltung und Identifikation mit der evangelisch-reformierten Kirche
• Bereitschaft zur Teamarbeit
Wir bieten:
• Verantwortungsvolle, selbstständige Tätigkeit
• Ein motiviertes Team
• Zeitgemässe Arbeitsbedingungen nach den Richtlinien des Stadtverbandes der evangelisch-reformierten Kirchgemeinden der Stadt Zürich
Alter: Zwischen 30 und 50 Jahren.
Es steht keine Dienstwohnung zur Verfügung.
Wir freuen uns auf Ihre **schriftliche Bewerbung bis am 31. Januar**, die an folgende Adresse zu richten ist:
Kirchgemeinde Fraumünster, Kämbelgasse 2, 8001 Zürich
Auskünfte erteilt: Christa Schenkel, Mo., Mi. und Do. – Tel. 044 221 20 63
Homepage: www.fraumuenster.ch

Schulen mit Mehrwert in Bern



Dank innovativen Ausbildungskonzepten und kantonalem Auftrag bieten wir eine hohe Qualität zu tragbarem Preis. Wenn Sie für Ihre Kinder, Ihre Söhne und Töchter eine Schule mit individuellen Entfaltungsmöglichkeiten suchen sowie pädagogisch und ethisch hohe Ansprüche stellen, sind Sie bei uns richtig.
Am Freien Gymnasium mit:

Freies Gymnasium Bern
Volksschulstufe (5./6. Vorbereitungsklasse)
Langzeitgymnasium
Gymnasium (8 Schwerpunktfächer ab Quarta)
Weitere Informationen unter: www.fgb.ch oder Tel. 031 300 50 50
Am Campus Muristalden mit:
Volksschulstufe (Basisstufe bis 9. Kl.)
Heilpädagogische Integrationsklassen
Langzeitgymnasium (Sexta und Quinta)
Fortbildungsklassen (9. u. 10. Schuljahr)
Gymnasium (mit 2-sprachiger Matura)
Gestalterisches Propädeutikum
Stadtinternat für Jugendliche
Weitere Informationen: www.muristalden.ch oder Tel. 031 350 42 50
An der NMS Bern mit:

Bildung im Zentrum
Volksschulstufe (1.-9. Klasse)
Langzeitgymnasium und Quartavorbereitung
10. Schuljahre
Fachmittelschule mit Fachmaturität
Tertiärvorbereitungsklasse
Gymnasium (5 Schwerpunktfächer)
Studium Lehrerin Vorschulstufe und Primarstufe
Weitere Infos: www.nmsbern.ch oder Tel. 031 310 85 85

AGENDA

BESONDERE GOTTESDIENSTE

Ökumenische Abendmeditation. 12./26. Januar, 20 Uhr, alte Kirche Zürich-Witikon.

TREFFPUNKT

Gespräch und Hände Auflegen. In der Kirche Offener St. Jakob am Stauffacher, Zürich. Jeden Samstag (auch 1. Januar), 10 – 13 Uhr. Auskunft: Irène Ongaro, 044 341 54 15.

Händeauflegen. In der reformierten Kirche Dürnten. **10. Januar,** 16 – 19 Uhr (letztes empfohlenes Eintreffen um 18.30 Uhr). Auskunft: K. Mohn, 055 240 83 85.

BOLDERN

Intervisionsgruppe Altersarbeit. Kollegiales Coaching mit Moderation. Leitung: Walter Lüssi. Starttermin: **10. Januar,** 14 – 16 Uhr. Anschliessend etwa viermal jährlich nach Absprache. Kursort: Hirschengraben 50, Zürich. Anmeldung: 044 921 71 71, www.boldern.ch

KLOSTER KAPPEL

Wege in die Stille. Einführungskurs in die Meditation mit Peter Wild. **21. – 23. Januar.**

Trauer hat viele Gesichter. Annäherung an die eigene Trauer. Leitung: Ruth Schmocker. **21. – 23. Januar.**

Getanzter Lebensweg. Mit Kreistänzen unterwegs. Für alle, die sich gerne zu Musik bewegen. Leitung: R. Kaelin-Rota. **4. – 6. Feb.**

Kloster Kappel, Kappel am Albis. Info/Anmeldung: 044 764 88 10, www.klosterkappel.ch

KURSE/TAGUNGEN

Abraham – verbindend oder trennend? Biblische Figuren interreligiös betrachtet. Tagung mit Michel Bollag, Hanspeter Ernst, Rifa'at Lenzin, **10. Januar,** 9.30 – 17 Uhr, Zürcher Lehrhaus, Limmattalstr. 73, Zürich. Info/Anmeldung: 044 341 18 20, www.lehrhaus.ch

«Gesegnet bist Du, Ewiger, unser Gott». Im vierteiligen Kurs werden jüdische Gebete besprochen und mit Gebeten aus Christentum und Islam verglichen. Leitung: Richard Breslauer. **11./18./25. Januar, 1. Februar,** je 18.30 – 20.30 Uhr, Zürcher Lehrhaus, Limmattalstrasse 73, Zürich. Info/Anmeldung: 044 341 18 20, www.lehrhaus.ch

Begleitung in Krankheit, Sterben, Trauer. Auseinandersetzung mit Erfahrungen und Gefühlen im Umgang mit Schwerkranken und Sterbenden. Leitung: Sibylle Schär. **12./19./26. Januar** (Angaben unten).

Vom Tagebuch zum Journal – wortgewandt und schöpferisch mit der Sprache. Mit Elisabeth Moser. **25. Januar, 1./8. Februar.**

Veranstaltungszeit und Ort für die beiden oben erwähnten Freiwilligenkurse: jeweils 9 – 12 Uhr, Haus am Lindentor, Hirschen-

TIPP



Frühlingsreise in die Toscana

TOSCANA-REISE/ Die Frühlingsreise der Ökumenischen Frauenbewegung Zürich vom **8. – 14. Mai** führt zu den Skulpturengärten in Bomarzo und Bagnaia, zu Niki de Saint Phalles Tarotgarten, zum Giardino Daniel Spoerri und zu weiteren Sehenswürdigkeiten. Fahrt in

komfortablem Car. Die Reise wird geleitet von Susanne Kramer und Simone Staehelin.

INFORMATIONEN/DETAILPROGRAMME/ANMELDUNG: Susanne Kramer, Huttenstrasse 60, 8006 Zürich, 044 251 05 70, kramer-friedrich@bluewin.ch

graben 7, Zürich. Info/Anmeldung: 044 258 92 56, www.zh.ref.ch/freiwillig

KULTUR

Neujahrskonzert im Klosterkeller. Musik: «Forellen-Quintett» von Franz Schubert. Wort: Dorothea Wiehmann Giezendanner. **1. Januar,** 17.15 Uhr, Kloster Kappel, Kappel am Albis.

Dreikönigskonzerte «Kirje, kirje». Unter der Leitung von Reto Stocker spielen die Eulachvoices Singschule Winterthur, Odilia Meeks (Harfe), Carla Weber (Orgel). **5. Januar,** 19 Uhr, evang.-ref. Kirche Hettlingen, **6. Januar,** 19 Uhr, Dorfkirche Winterthur Veltheim.

Festliches Konzert der Kantorei Bassersdorf. Zur Aufführung gelangen Werke von Franz Xaver Bixi, Wolfgang Amadeus Mozart. Gesamtleitung: Kantor Cornelius Bader. **8. Januar,** 20 Uhr, **9. Januar,** 17 Uhr, jeweils in der reformierten Kirche Bassersdorf.

FERIEN/DIVERSES

Winterwandern, Langlaufen, Schneeschuhlaufen im Engadin. Einladung der evang.-ref. Kirchgemeinde Zürich-Neumünster. Leitung: Katrin Müller, Ursula Bleuler, Erica Lange, Vera Walser-Ganzoni. **5. – 10. Februar.** Info/Anmeldung (bis 12. Januar): 044 383 53 87, erica.lange@zh.ref.ch

Gastfamilien für Austauschschülerinnen und Austauschschüler gesucht. Die Non-Profit-Austauschorganisation AFS sucht ab **Februar 2011** schweizweit offene Gastfamilien, die ehrenamtlich einen jungen Menschen aus einer fremden Kultur bei sich zu Hause aufnehmen. Infos: 044 218 19 19, www.afs.ch

RADIO-/TV-TIPPS

Wie gefährlich ist Religion ohne Kultur? Sternstunde Religion. Der Verlust der kulturellen Wurzeln, gepaart mit einer antiintellektuellen Haltung, macht Religionen gefährlich. Das beobachtet der französische Politologe Olivier Roy vor allem bei den (Islam-)Konvertiten. Ein Gespräch. **1.1., 10.30, SF 1**

«Credo und Du?» Perspektiven. Die Schweizer Reformierten stecken in teils heftigen Diskussionen darüber, ob sie sich einen verbindlichen Bekenntnistext, ein Credo, geben sollen, denn die Bekenntnisfreiheit ist vielen ein hohes reformiertes Gut. Ein Interview mit dem Ratspräsidenten des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds, Pfarrer Gottfried Locher, der an diesem Neujahrstag sein Amt antritt. **1.1., 8.30, DRS 2**

Monseñor Romero. Vor über dreissig Jahren ist Erzbischof Romero in San Salvador während der Messe ermordet worden. Das Attentat gegen den unbequemen Mahner für Gerechtigkeit war der Startschuss für den Bürgerkrieg in El Salvador, der zwölf Jahre dauerte. Die Reportage folgt den Spuren von Monseñor Romero. **9.1., 18.30, 3sat**

Kirche als Heimat. Perspektiven. Ein Besuch in einer koreanischen Migrationskirche und Gespräche über die Bedeutung der Migrationskirchen. **9.1., 8.30, DRS 2**

Haiti – Nach der Tragödie. Themenabend. Dokumentarfilm über die Lage in Haiti, die nach wie vor dramatisch ist. Im anschliessenden Gespräch ziehen internationale Gäste ein Jahr nach der Katastrophe eine Bilanz über die Hilfe für Haiti. **11.1., 20.15, Arte**

LESERBRIEFE



Die «Herberge zur Heimat»

REFORMIERT. 26.11.2010
Dossier: «Herberge zur Heimat»

WERTVOLLER DIENST

Der Artikel über die «Herberge zur Heimat» in Zürich hat mich sehr bewegt. Mich freut der Mut der Redaktion, über eine solche Institution zu berichten. Oft wird die Tatsache, dass Randständige in unserer reichen Schweiz leben, totgeschwiegen. Der Tagesablauf in der «Herberge zur Heimat» beeindruckt mich sehr, wird den Bewohnern (ich möchte hier nicht von «Insassen» sprechen, weil mich der Begriff «Insasse» etwas abschätzig dünkt) Gelegenheit gegeben, sich vorzustellen, auch wenn ihre Namen geändert wurden. Die «Herberge zur Heimat» erfüllt meines Erachtens einen wertvollen Dienst in unserer Zeit und gibt Betroffenen die Möglichkeit, ein menschenwürdiges Dasein zu leben. **URS SENN, WETZIKON**

BERÜHRT

Ich mag «reformiert.» sehr und lese es mit Interesse. Wenn ich Ihnen mit diesen Zeilen extra schreibe, so ist es wegen Ihrem Beitrag zur «Herberge zur Heimat», der mich ganz besonders berührt – danke sehr. **TRUDI ZELJKOVIC-FEHR, RIFFERSWIL**

REFORMIERT. 26.11.2010
Weihnachten

ZWEIFELHAFTS FEIERN

Jedes Jahr feiern die Christen Adventszeit und am 25. Dezember die Geburt des Jesuskindes in Bethlehem. Das ist in Ordnung. Aber der grosse Weihnachtsrummel samt der zweifelhaften Beleuchtung überall hat wenig mit der Erinnerung an das Jesuskind zu tun, sondern dient den Geschäften, den Umsatz zu steigern. Deshalb wäre es ratsam, die Menschen würden die Bibel studieren. Dort heisst es, Jesus Christus werde bald wie-

der kommen. Dann kommt er aber nicht als hilfloses Kind, sondern als König aller Könige. **WERNER HAUSER, WETZIKON**

REFORMIERT. 10.12.2010
«Männerarbeit» und «Neue Ausrichtung für Boldern»

HEILIGE IMMOBILIEN

Sie passen zusammen: der Bericht über Boldern und jener über die mangels Finanzen verwaiste Männer-Fachstelle. Die Geld fressenden Immobilien, die man ja nicht verfallen lassen kann, entziehen der Seelsorge Geld. Nicht genug, mit einem Boldern-Klotz an den Beinen hat man sich tapfer aufgemacht, in Kappel am Albis Dutzende von Millionen einzusetzen. In Sachen Immobilienreligiosität ist die reformierte Kirche Zürich keine Ausnahme, bei den Katholiken ist es nicht nur genau gleich, sondern wird, dank der zusätzlichen zwölf Millionen pro Jahr, noch zunehmen. Es wird auch keine Besinnung einkehren, denn die «Gläubigen» müssen nicht selbst in die Tasche greifen, sondern sie können sich ihre Träume dank der juristischen Personen abgenommenen Steuern weiterhin leisten, im schlimmsten Falle etwas weniger. **RICHARD DÄHLER, ZÜRICH**

REFORMIERT. 10.12.2010
«Ein Dorf kämpft um seine Olivenhaine»

KLARE STELLUNGNAHME

Ihr Beitrag zum Menschenrechtstag «Ein Dorf kämpft um seine Olivenhaine» hat mich sehr gefreut. Es ist eine klare Stellungnahme zum leidigen Palästina-Konflikt. Ich hoffe, dass das auch nach dem Menschenrechtstag in «reformiert.» so bleibt. **PETER JENNI, WINTERTHUR**

IHRE MEINUNG interessiert uns. Schreiben Sie an zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

VORSCHAU

GLÜCK/ In Zürich forschen kluge Köpfe nach dem Glück. **ERSCHEINT AM 14. JANUAR**

TIPPS



Ayse und Patrizia: Immer besser verstehen lernen



Danke für gute Taten



Der Chronist der Shoah

Brigitte Juds Jugendkrimi

DOKUMENTARFILM

AYSE, EGOR, PATRICIA UND SASCHA LERNEN DEUTSCH – UND VIELES DAZU

Die Resultate der Pisa-Studie für die Schweiz zeigen, dass die Kinder aus Migrantenfamilien seit der letzten Erhebung Fortschritte im Lesen gemacht haben. Das erfreut, verwundert aber jene nicht unbedingt, welche die Integrationsbemühungen der Schulen kennen. Der Film «Die Deutschklasse» stellt ein entsprechendes Beispiel vor. Der Dokumentarfilmer Paul Riniker hat eine Gruppe von Kindern begleitet, die in Schaffhausen von zwei Lehrerinnen in die deut-

sche Sprache und in das Leben in der Schweiz eingeführt werden. In den Begegnungen und Gesprächen wird deutlich, welch grosse Leistung die kleinen Leute zu bringen haben. Der Film wurde von Sponsoren unterstützt, die DVD ist darum gegen eine Portogebühr von 10 Franken erhältlich. **KK**

DIE DEUTSCHKLASSE von Paul Riniker. Bestellung mit Fr. 10.– und der Empfängeradresse in einem Couvert an: Leu & Partner, Im Stemmerli 1, 8200 Schaffhausen.

AKTION

GESUCHT: MENSCHEN, DIE ANDEREN GUTES TUN

Sie kaufen für die betagte Nachbarin ein, leisten Fahrdienste, bieten einen Mittagstisch an, hüten Kinder, Tiere, Pflanzen ... Im Europäischen Jahr der Freiwilligen sollen auch Menschen, die ausserhalb von Vereinen und Organisationen gratis Gutes tun, öffentliche Anerkennung erhalten. Darum geht der Aufruf an die Bevölkerung: Kennen Sie jemanden, der sich für andere einsetzt? Ab sofort können Sie diese Person anonym für die Aktion «Herz

sei Dank» von Migros-Kulturprozent anmelden. Jeden Monat werden unter den Wohltäterinnen und Wohltätern als Dank für ihren Einsatz zehn attraktive Preise verlost; zum Beispiel ein bezahltes Fest oder ein Wochenende im Hotel. Wer leer ausgeht, nimmt bis zum Ende der Aktion am 5. Dezember 2011 weiter an den Ziehungen teil. **CA**

ANMELDUNG: www.herzseidank.ch oder Tel. 0848 08 09 08.

ERINNERUNGEN

FRANKREICH, DEUTSCHLAND, ISRAEL

Claude Lanzmann ist bekannt als Autor des Films «Schoah», der den Holocaust in seiner ganzen Tragweite ins Bewusstsein der Öffentlichkeit gebracht hat. Lanzmann ist aber auch ein Zeitzeuge mit reichen Erfahrungen und Beziehungen in Frankreich, Deutschland und Israel. Davon berichten seine Erinnerungen, die nun auf Deutsch erschienen sind. **KK**

CLAUDE LANZMANN. Der patagonische Hase. Rowohlt, 2010. 682 S., Fr. 39.90.

JUGENDBUCH

MAMA WILL EINEN KRIMI SCHREIBEN

In der Familie Schreier sind nicht allein die vier Kinder unternehmungslustig. Auch die Mama hat allerhand vor: Sie will einen Krimi schreiben und recherchiert im Gefängnis, denn sie muss doch wissen, wie ein echter Bankräuber ist. Oskar heisst der Mann, und aus der Begegnung entwickelt sich nicht allein ein Roman, sondern eine Freundschaft. **KK**

BRIGITTE JUD. Mein Freund, der Bankräuber. Blaukreuz-Verlag, 2009. 112 Seiten, Fr. 19.80.



Cornelia Hofer in der Aula der Mittelschule in Davos. Bald füllen sich die leeren Stuhlreihen fürs Open Forum

Diskussionen am Puls der Zeit

OPEN FORUM/ Ende Januar findet in Davos die traditionelle Podiumsveranstaltung statt. Cornelia Hofer ist Stammgast.

Noch ist es ruhig in der Aula der Schweizerischen Alpinen Mittelschule in Davos, wo Ende Januar 250 Sitzplätze für das Open Forum bereitstehen werden. Zwischen den leeren Stuhlreihen posiert Cornelia Hofer für den Fotografen. «Mein Lieblingsplatz ist dort drüben, auf der Mauer am Rand des Saals», erklärt sie. Dort beobachte sie jeweils, höre zu, notiere sich Fragen. «Es ist faszinierend, Menschen aus der ganzen Welt an einem solchen Ort zu treffen.»

BEWEGT. Tags zuvor sass Cornelia Hofer in Schaan auf dem Velo, am Vormittag noch stand sie in Davos – ihrem Zweitwohnsitz – auf den Skiern. «Ich mag es, in Bewegung zu sein, – nicht nur körperlich.» Bewegung, das bedeutet für die sportbegeisterte Journalistin, das eigene Blickfeld zu erweitern. «Ob ich nun Ski fahre oder jogge, die Eindrücke um mich herum verändern sich.» Genauso verhalte es sich in einer Diskussion. Zu hören, was andere sagen und denken, verändere und ergänze den eigenen Blick. Auch den Blick auf ihr vertraute Themen, wie zum Beispiel Sterbebegleitung. Mehrere Wochen pro Jahr verbringt die 41-Jährige

jeweils in einem Hospiz für Sterbende in Südafrika. «Anfangs hatte ich einfach nur Zeit», erzählt sie, «Zeit für Gespräche und Anteilnahme.» Dann begann sie, die Biografien der Menschen dort aufzuschreiben.

BEWÄHRT. Seit sechs Jahren besucht Cornelia Hofer die Diskussionsrunden des Open Forums, das vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK) seit 2003 als Parallelveranstaltung zum World Economic Forum (WEF) organisiert wird. Dass am Open Forum Politiker und Prominente kontrovers über ein Thema diskutieren, findet sie «grossartig und extrem spannend». Den Organisatoren gelinge es stets, mit dem Finger den Puls der Zeit zu fühlen. In besonderer Erinnerung hat sie ein Gespräch mit dem Schriftsteller Paulo Coelho, der ihr erzählte, wie sehr er die Diskussionen in Davos schätze.

BEGRENZT. Diskussionen prägten auch Cornelia Hofers Kindheit. «Am Familientisch durfte jeder seine Meinung äussern.» Ganz im Gegensatz zum sonntäglichen Kirchgang, «wo der Pfarrer bestimmte, was gut und böse war».

Nach einer Lehre als kaufmännische Angestellte bildete sich Cornelia Hofer zur Journalistin aus und arbeitete für verschiedene Lokalzeitungen. Heute realisiert sie als Freischaffende ihre eigenen Projekte, schreibt Kinderbücher und leitet unter anderem Schreibworkshops mit benachteiligten Jugendlichen. Diese Arbeit hält sie auf Trab. Etwas mehr Bewegung, findet sie, würde auch dem Open Forum guttun. «Warum nicht einmal ein Podium nur mit Jugendlichen organisieren?»

BEREIST. Seit neun Jahren ist Cornelia Hofer mit Ed Weiss, einem amerikanischen Sportpsychologen, verheiratet. «Ed zeigte mir New York, wo wir während fünf Jahren lebten.» Im Gegenzug zeigte Cornelia Hofer ihrem Mann Schaan, den Geburtsort ihrer Mutter. «Davos entdeckten wir gemeinsam», erzählt sie, «aus Liebe zum Winter – und natürlich zum Open Forum.» Heute lebt das Ehepaar im Sommer in Schaan, den Winter verbringen die beiden hauptsächlich in Davos. «So», lacht Cornelia Hofer, «bleiben wir immer in Bewegung.»

RITA GIANELLI

Open Forum in Davos

Der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) und das World Economic Forum (WEF) organisieren seit 2003 als Parallelveranstaltung zum WEF-Jahrestreffen das Open Forum in Davos. Dieses Jahr diskutieren Fachleute aus aller Welt unter anderem das Thema «Euro-Grounding», die Rolle des Westens in Afghanistan sowie die Frage, ob Glaube Kirche braucht. Auf SF Info wird ein Teil der Diskussionen live übertragen.

Das Open Forum in Davos findet vom 27. bis 29. Januar 2011 statt. www.openforumdavos.ch

GRETCHENFRAGE

ANDREAS BLUM

«Kein Mensch kann wissen, ob es Gott gibt»

Wie haben Sie mit der Religion, Herr Blum?
Mir gefällt das Bild einer Welt als Haus der Religionen. Es bietet vielen Menschen ein Stück Beheimatung, Wärme und Orientierung. In diesem Haus sollten alle friedfertig und tolerant zusammenleben, ohne die Anmassung, die einzig wahre Religion zu repräsentieren – denn die gibt es nicht. Persönlich bin ich allerdings eher Zaungast als Hausbewohner.

Zaungast – was meinen Sie damit konkret?
Ich bin in einer katholisch geprägten Welt aufgewachsen. Mit neunzehn Jahren verliess ich die Kirche – aus Protest gegen eine repressiv-dogmatische Diktatur, die ich als menschenverachtend empfand. Seit 25 Jahren bin ich nun Mitglied der reformierten Kirche, ohne mich aber in der Gemeinde konkret zu engagieren. Am liebsten halte ich mich in Kirchen auf, wenn sie leer sind. Da kann man sehr schön meditieren.

Warum sind Sie dann trotzdem wieder Kirchenmitglied geworden?
Weil die Kirchen als Anker der Sinnstiftung für viele Menschen lebenswichtig sind. Diese Erfahrung mache ich immer wieder im Umgang mit Menschen, die mir nahe sind. Deshalb unterstütze ich die reformierte Kirche, die ich wegen ihrer Liberalität schätze, auch wenn ich meinen Weg ohne sie gehe.

Wie ist Ihr persönliches Verhältnis zum Glauben?

Kein Mensch kann wissen, ob es Gott gibt oder nicht. Da stösst unser Verstand an eine letzte Grenze. Was ich aber nicht weiss, kann ich nur entweder leugnen, verdrängen, unterdrücken – oder eben glauben. Glauben bedarf der rationalen Begründung nicht, glauben können ist ein Geheimnis, ein Geschenk.

Können Sie es?

Nein, ich bin Agnostiker. Ich glaube nicht an Gott, weil ich ihn nicht zu erkennen vermag. Ich weiss nicht, ob es ihn gibt, und will es auch gar nicht wissen – Gott ist für mich «nur» möglich. Die Ahnung, dass es so etwas wie ein letztes, nicht hinterfragbares Prinzip geben könnte, genügt mir. Das ist schon viel, damit kann ich leben.

INTERVIEW: SABINE SCHÜPBACH ZIEGLER

CARTOON CHRISTA

JÜRIG KÜHNLI



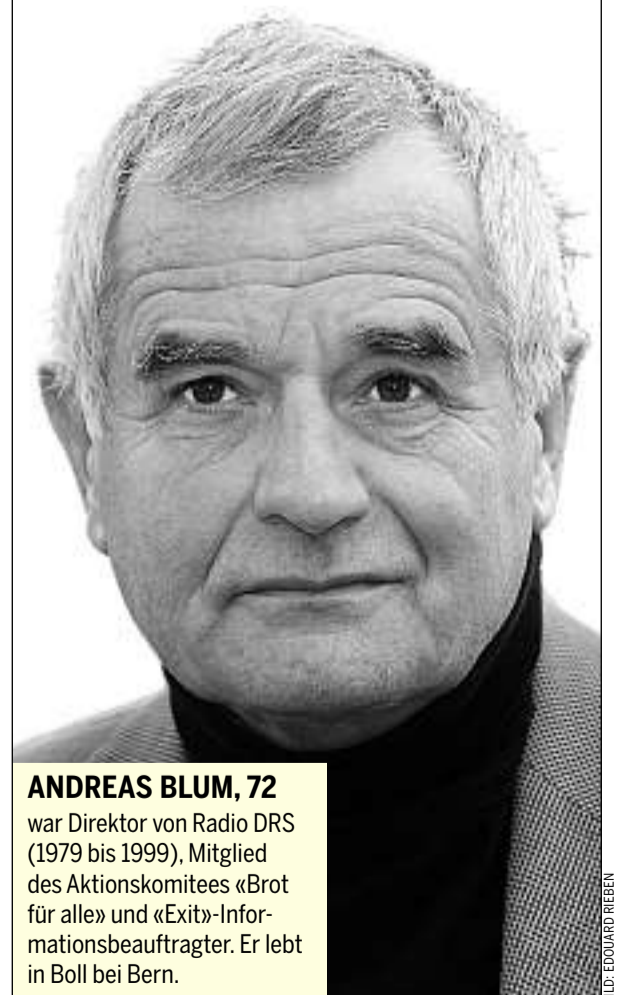
VERANSTALTUNGEN

MENSCHENRECHTE BEGLEITEN UND SCHÜTZEN

Peace Watch Switzerland und Peace Brigades International setzen sich auf sehr konkrete Weise für die Menschenrechte ein. Im Auftrag dieser beiden Organisationen nehmen Freiwillige aus der Schweiz am Leben von Menschen in Guatemala, Chiapas, Kolumbien oder auch in palästinensischen Dörfern teil und versuchen, durch ihre Gegenwart und Begleitung Übergriffe auf die Zivilbevölkerung zu verhindern. Falls erwünscht, helfen die Gäste bei der Arbeit. Je nach

Projekt und Einsatzort übernehmen sie zum Beispiel regelmässige Rundgänge durch das Dorf, sie begleiten die Dorfbewohner auf dem Weg zur Arbeit oder beaufsichtigen die Kinder, damit die Erwachsenen ihren Arbeiten nachgehen können. KK

INFORMATIONSNACHMITTAG für an einem Einsatz Interessierte: 5. Februar, Kulturhaus Helferei, Kirchgasse 1, Zürich, 13.30–16.30. Peace Watch Zürich, 044 272 27 88, www.peacewatch.ch, info@peacewatch.ch



ANDREAS BLUM, 72

war Direktor von Radio DRS (1979 bis 1999), Mitglied des Aktionskomitees «Brot für alle» und «Exit»-Informationsbeauftragter. Er lebt in Boll bei Bern.